Ausführung des Plans und Zweks Jesu.

In Briefen

an Wahrheit suchende Leser.

Zehntes Bändchen.

Berlin

bei August Mylius, 1786.

Hundert und dreizehnter Brief.

Jesus in Getsemane.

Unsre lieben alten Bischöfe und Doktoren der Theologie haben, mitten im Lichte der Lehre Jesu, die Finsternisse des Judenthums in ihre theologischen Systeme gebracht und ihren Gott gerade so sich vorgestellt, wie das Judenthum denselben abbildete, als einen gestrengen Despoten, der, wenn er auch gern gnädig seyn wollte, vermöge seiner wesentlichen Gerechtigkeit um der Ehre seiner Geseze willen genöthigt ist, über die Uebertreter derselben sich zu entrüsten und in Flammen der Rache sie zu zerschmettern und ewig — ewig zu martern, und — durch nichts anders als ein stellvertretendes blutiges Opfer eines unendlich Leidenden sich begütigen zu lassen.

Menschen, die solche rohe und ganz dem Begriffe von einem unendlich und — unveränderlich liebenden Vater entgegengesezte Vorstellungen sich machten und für eine ewige Strafe ein unendliches Leiden zur Begütigung der Gottheit erfoderten, musten natürlicher weise in der Geschichte des leidenden Jesu, den sie als den leidenden Stellvertreter sich dachten, diese unendlichen Leiden — suchen. Und da sie dieselben am Kreuze Jesu nicht fanden und finden konten, so waren sie genothdrungen, um nicht von der Philosophie, der einzigen überlegnen Feindin des Aberglaubens, in die Enge getrieben zu werden, irgend an einem Orte diese unendlichen Leiden ausfindig zu machen.

Und siehe da, sie fanden sie — in Gethsemane — wo Jesus in dem tiefsten Kummer erscheint, und wo ausser der ihnen unbeantwortlich scheinenden Frage: wie der sonst so gelaßne und heldenmüthige Jesus zu einer solchen Schwermuth hinabsinken konte, wenn nicht das von Gott ihm wunderbar erwekte Gefühl der Höllenquahlen die Ursache gewesen wäre? wo ihnen, sage ich, ausser dieser Frage, der blutige Schweiß so treflich zu statten kam, daß sie das wunderbare und übernatürliche, folglich unendliche dieser Leiden so gut als demonstrirt zu haben glaubten.

Wenn ihr, lieben Brüder, diese allerdings merkwürdige Geschichte mit Unbefangenheit lesen

und

und euch den Zustand Jesu, in welchem er sich damals nothwendig befinden muste, dabei in Erwägung ziehn wollet, so werdet ihr ohne Mühe sie enträthseln können.

Lasset uns zuerst die Absicht aufsuchen, in welcher Jesus sich an diesen Ort begeben hatte, wo er so viel ausstehen muste: denn dieß wird es uns alsdenn leicht machen, auch die Ursachen seiner bis zur Muthlosigkeit gestiegenen Bekümmernissen zu entdeken, welche in dem Zustande seines Körpers und Geistes euch sichtbar werden sollen.

Die Evangelisten, welche dieses Leidensstück berichten, geben einstimmig die Zeit an. „Da sie den Lobgesang gebetet hatten.„ Matth. 26, 30. Also nach geendigter Mahlzeit, bei welcher alle bisher erklärten Handlungen und Reden Jesu vorgefallen waren, ohngefehr gegen Mitternacht, verließ Jesus die Stadt, und ging mit seinen Jüngern in den Olivenwald zwischen Betfage und Bethanien, wo er sehr oft schon seine Nächte mit Nachdenken und Gebet zugebracht hatte, und der eine gute halbe Stunde von Jerusalem entfernt lag.

Die Evangelisten beschrieben den Ort nicht selbst, sondern nennen ihn blos eine Länderei, die Gethsemane, Fetthal, hieß: vermuthlich

ein Stük des schönen Olivenwaldes, der sich über das ganze Thal verbreitete, welches dem Besizer eines Landgutes eigen war, der ein Vetrauter Jesu seyn mochte. — Johannes nennts einen Garten, der jenseit des Baches Kidron lag, und sezt hinzu, daß das ein Ort gewesen sey, wo sich Jesus oft mit seinen Jüngern versammelt habe, und der also seinem Verräther, dem Judas, hinlänglich bekant war. Joh. 18, 2. vergl. Luk. 21, 37. 22, 29.

Und dies muß euch die Absicht von selbst bemerkbar machen, in welcher Jesus diesen Ort besuchte. Denn schon daraus, daß es nach der Aussage der Evangelisten seine Gewohnheit war, des Nachts da zuzubringen und dem Nachdenken und Gebet seine einsamen Stunden zu widmen, könnet ihr mit Recht schliessen, daß er diesen der Andacht und der Wahrheit geheiligten Ort, auch diesmal in keiner andern Absicht gewählt habe, als sich nun selbst durch Nachdenken und Gebet auf sein Schiksal vorzubereiten, nachdem er seinen Jüngern schon genug dieser kostbaren Augenblike gewidmet hatte. Und die unaussprechliche Betrübniß, in welcher wir ihn hier erbliken, und die nicht durch äuserliche Leiden entstanden seyn kan, weil die Geschichte keiner gedenket, welche also Würkung seiner Vorstellungen gewesen seyn muß, sezt es vollends ausser Zweifel, daß er hieher gegangen war, um sich seinen Gedanken

zu

zu überlassen, und die bevorstehenden Auftritte mit allen ihren theils gewissen theils möglichen Folgen zu überdenken und sein Herz durch Ueberlegung und Gebet in Bereitschaft zu sezen. —

Indessen ließ er doch auch in diesen Augenbliken, die ihm für die Befestigung seiner Ruhe und seiner Geistesstärke so kostbar waren, seine Jünger nicht aus den Augen. Er nahm, da alle seine ihm so nöthige Einsamkeit zu sehr gestört haben würden, wenigstens drei derselben zu sich, Matth. 26, 37. die ihm vermuthlich am meisten am Herzen lagen und denen der Anblik seines Jammers, zu endlicher Vernichtung ihres erträumten Meßias, so nöthig schien. — Der eine war der rasche, feurige und sich selbst zu viel trauende Petrus, der durch seine unbewegbare Liebe zu Jesu, durch seinen vesten Karakter, durch das Feuer, mit welchem er handelte, wenn er einmal von der Pflicht zu handeln überzeugt zu seyn glaubte, Jesu so schäzbar war: und den er eben jezt zum Zeugen seiner lezten Vorbereitungsstunden machen wollte, um hier die fehlerhafte Seite seines Herzens anzugreifen und sein übertriebenes Selbstvertrauen, durch den Anblik seiner Leiden und die vermittelst dieses Anbliks zu erregende Vorstellung von der Fürchterlichkeit seines Schiksals, in Besonnenheit und Vorsicht zu verwandeln. — Die andern beiden waren die Kinder Zebedäi, Jakobus und Johannes, die noch vor wenig Wochen

die Schwachheit gehabt hatten, ihn durch ihre Mutter, um die beiden ersten Stellen in seinem Reiche ansprechen zu lassen. — Beide waren Månner von dem besten Herzen, in denen reine Liebe zu Jesu glůhte, und die in der Folge seine aufgeklårtesten Schůler wurden, welche ganz nach seinem Wunsche den åuserlichen Meßias vergassen und allein von seinem Geiste, von dem Geist der Wahrheit und der Liebe belebt waren, der in ihren Thaten, in ihren Reden, und ihren Schriften herschte. — Da er diese beiden am innigsten liebte, und wußte, was sie bei der Vortreflichkeit ihres Herzens fůr seinen Zwek in der Welt ausrichten wůrden, wenn er ihren Verstand nur vollends erleuchten und ihre verjåhrten Vorurtheile besiegen kǒnte, so nahm er sie jezt mit sich in seine Einsamkeit, damit sie hier ihren vermeinten Messias, den sie noch immer als irdischen Kǒnig sich dachten, in seiner ganzen armseligen Gestalt, in seinen tiefsten Leiden und in der vǒlligsten Resignation auf ein irdisches Leben erbliken und durch diesen Anblik genǒthigt werden mǒchten, in sich zu gehen, ihre Tråume zu vergessen und den leidenden Jesum allein lieb zu behalten.

Man kǒnte zwar hier einwenden und sagen: ob denn Jesus vorher gewust habe, daß in diesen Stunden, die er in Getsemane zuzubringen gedachte, so fůrchterliche Vorstellungen ihm so fůrchterliche Quahlen verursachen wůrden? Denn es

sey

sey an sich doch wider die Psychologie, daß ein Mensch vorher wisse, was seine Phantasie ihn für Bilder vorhalten und in welche Lage sie sein Herz bringen werde. Allein ich antworte, daß ich dieß bei der angegebnen Absicht, auch gar nicht voraüsseze. Seine erste Absicht war, über sich selbst nachzudenken und die lezten Stunden vor seiner Verhaftnehmung dem Gebet zu widmen. Und dieß allein war schon hinreichend zu jener zweyten Absicht. Denn da er schon vorher seine Jünger von seinem Schiksale belehrt und mit unaussprechlicher Betrübniß wahrgenommen hatte, daß der irdische Meßias ihre Vorstellungen demohngeachtet noch umnebelte, und daß es ungewiß war, wie viel seine lezten Reden auf ihre Standhaftigkeit wirken würden, so war es natürlich, daß er diesen kummervollen Gedanken mit sich nahm, daß er also (ohne zu wissen, daß seine Einbildungskraft ihn in noch tiefere Schwermuth versinken würde) vorhersahe, daß diese Stunden sehr bange und harmvolle Augenblike für ihn enthalten würden. Und da es seine Gewohnheit war, sein Herz, wenn es von Angst und Bekümmernissen alzu sehr bestürmt wurde, durch Gebet zu erleichtern, so begreift sichs sehr leicht, wie er jezt, da er hinging sich auszuweinen und auf seinen Knien den Vater der Erbarmung mit ringenden Händen anzuflehen, daß er seine armen Jünger erleuchten, trösten, und in ihrem Glauben erhalten wolle, einige dieser Jünger mit sich

nahm, um sie den Jammer mit ansehn zu lassen, den ihre Schwachheit ihm verursachte. —

Allein lasset mich mit diesen beiden Absichten Jesu noch eine dritte verbinden, welche auf den Hauptplan des Lebens Jesu Bezug hatte.

Ich habe euch schon oben gezeigt und bewiesen, daß das ganze Leiden Jesu und vornehmlich seine Hinrichtung Folge seines eignen freyen Entschlusses war — daß Jesus dieß harte Schiksal in seinen Plan verflochten und zur Erreichung seines Zweks, zum Siege der Wahrheit, für unentbehrlich gehalten — daß er also selbst, nachdem er viertehalb Jahr lang allen Verfolgungen zu entgehen gewust hatte, nun, da seine Zeit kam, alle Hindernisse aus dem Wege schafte, welche den mörderischen Absichten seiner Feinde entgegen stunden — daß er ihnen zu seiner Hinrichtung selbst Möglichkeit, Muth, und Gelegenheit mittheilte. Und dazu, L. B., war vornehmlich dieser nächtliche Gang bestimt. Er wuste alles: Joh. 19, 4. Er wuste, daß Judas in der Absicht vom Tische weggelaufen war, um den Ort seines bisher unbekant gewesenen nächtlichen Aufenthalts zu verrathen. Er wuste, das keinem Menschen dieser Ort bekant war als dem Judas. Er durfte also nur dießmal einen andern Ort wählen, allenfals nur in Jerusalem einmal bleiben, wo ihn Judas nimmermehr gesucht haben würde, so

war der ganze Anschlag vereitelt, so war Judas beschämt und mit seinem Anerbieten bei den Priestern zum Gelächter gemacht. — — Dennoch geht er — unbewafnet — nur von drey wehrlosen Freunden begleitet — an den einsamsten Ort, wo kein Mensch ihm zum Hülfe eilen konte — mitten in der Nacht — geht dahin, wo er wuste, daß sein Verräther ihn suchen — ihn finden — ihn mit bewafneter Manschaft umringen würde, geht eben deswegen dahin, um sich finden, um sich gefangen nehmen zu lassen. — Sagt, lieben Brüder, kan etwas augenscheinlicher seyn, als daß es Jesu Absicht war, sich hier seinen Feinden selbst in die Hände zu liefern? War seine Hinrichtung nicht ganz sein eignes Werk? Hat in der Welt ein Mensch freyer etwas gewolt als Jesus sein Schiksal?

O du grosse göttliche Seele! Kein Sterblicher müsse deinen Namen nennen, ohne seine Knie zu beugen und vor Ehrfurcht und Bewunderung dieser unnachahmlichen Geisteshoheit durchdrungen zu werden. — Wo ist das Volk unter dem je ein Mensch von dieser Grösse geboren ward. — Wie beneide ich euch ihr Nachkommen Israels! O daß ihr den Stolz nicht empfindet, den wir empfinden, die wir Christen uns nennen, daß aus eurem Geschlecht der Mann entsproß, der seines gleichen nie hatte. — Was war dein Giftbecher, Sokrates! den du so heldenmüthig trankst,

gegen

gegen den Kelch, den Jesus hier trank. — War es so in deiner Gewalt nicht zu sterben? Kontest du so ohne Mühe, ohne Kampf, ohne Scham, ohne alle Umstände deinem Tode entgehen? Veranstaltetest du so die ganze Reihe deiner Begebenheiten, wie Jesus sie veranstaltete? Brachtest du so das Opfer selbst, das Jesus der Wahrheit und Liebe hier brachte? War so dein Tod, wesentlicher Theil des Plans deines Lebens? — O du grosse göttliche Seele! Frey, wie noch kein Sterblicher frey handelte, frey wähltest du das Kreuz — schreklicher, quahlvoller, grauser, als alle Giftbecher, auf dem Lager der Ruhe, von weisen und tröstenden Freunden umgeben. Frey entschlossest du dich, Marter und Todesquahl zu übernehmen, um, als einziges volkommnes Muster der allumfassenden Gottesliebe, in deinem Tode der Wahrheit des Lebens, in deinen Banden der Vernunft ihre Freyheit, in deinen Leiden der Tugend ihre Freuden wieder zu geben. — — O die verdorbenste Menschenseele, die Jesum kent und nicht lieb hat!

Hun-

Hundert und vierzehnter Brief.

Jesus in Getsemane.

Es fällt in die Augen, daß hier keine äuserlichen Dinge vorhanden waren, welche Jesu Schmerz machen konten. Es müssen also innerliche Leiden gewesen seyn, die er hier litte, d. h. solche, die aus Vorstellungen entsprungen. — Aber was für Vorstellungen? Ich will euchs sagen, lieben Brüder: aber leset vorher die Erzählung der Evangelisten Matth. 26, 36 - 46. Marc. 14, 26 ff. Luk. 22, 39 ff. und macht euch mit ihrem Inhalte so bekant, daß ich nicht nöthig haben möge, in der Folge Vers für Vers anzuführen, und den Faden der Geschichte zu unterbrechen. —

Gewiß ist es, daß die Vorstellungen, welche in dieser einsamen nächtlichen Stunde, ihn beunruhigten, solche gewesen seyn müssen, welche sich mit der Grösse seines Geistes, mit seinen Einsichten, und mit seiner Entschlossenheit für die Ausführung eines so freygewählten Planes sich reimen lassen.

lassen. — Es kan also ohnmöglich die Vorstellung seiner Verhaftnehmung, der darauf zu erwartenden Mishandlungen, Beschimpfungen, Martern und Todes-Qualen gewesen seyn. Denn warlich Furcht vor eignen Leiden war nie in seiner Seele. Und es ist schlechterdings unmöglich, daß ein Mann sich jezt erst vor Leiden und Qualen gefürchtet haben solte, der von Jugend auf kein Weichling war, und der in so hohem Grade frey, seine Leiden selbst gewählt und sich seit so viel Jahren schon im Leiden geübt hatte. — Da wir ihn also gleichwol hier in der schreklichsten Angst erbliken, die bis zur tödlichen Ermattung stieg: da wir so gar hören, daß er den Wunsch äusert, daß Gott, wenns möglich wäre, den Leidenskelch von ihm nehmen möchte; so ist es in die Augen fallend, daß kein persönliches Uebel am wenigsten aber sein bevorstehendes Leiden, als Leiden, die Ursache der Unruhe seiner Seele gewesen seyn kan. Denn das hatte er sich ja selbst gewählt, hatte es mit göttlich grosser Seele als Mittel zu seinem Zweke in den Plan seines Lebens verwebt, hatte es bisher ganz, Schrit vor Schrit, veranstaltet und — hatte es noch diesen Augenblik in seiner Gewalt, durch Verlassung dieses Orts, alle Anschläge seines Verräthers und seiner Feinde zu vereiteln. —

Wollet ihr nun den wahren Gegenstand dieser qualvollen Unruhe entdeken, so richtet eure Aufmerksamkeit auf zwey Punkte. Ueberleget erstlich,

daß

daß das Herz Jesu keine Leidenschaft kante, als die Leidenschaft der Liebe, daß dessen einzige Stimmung Menschenliebe war, daß es über nichts sich so sehr freuen konte, als über Handlungen der Liebe, wenn er irgend seinen Durst nach Menschenbeseligung stillen konte, und über nichts sich so sehr betrüben, als über Menschenelend und über Hindernisse, die seinem Wunsche entgegen waren, Menschenelend zu mindern und Menschenwol zu befördern. Das, sage ich, bedenkt, daß Jesus für sich keine Wünsche und folglich auch für sich keine Besorgnisse hatte: daß er keine Kronen achtete und keine Ketten scheute: daß seine Seele keine Triebfeder kante und seine Empfindungen durch nichts bestimt werden konten als durch Liebe. Wirksamkeit seiner Liebe war seine einzige Freude: gehemter Lauf dieser Wirksamkeit sein einziger Harm. — Und wenn ihr Jesum so kent, daß euch dieser grosse Zug seines Herzens nicht mehr zweifelhaft ist, so überlegt zweytens, daß er eben jezt nach Endigung seiner Reden und Gespräche mit den Jüngern, von den schwermüthigsten Gedanken erfüllt seyn muste: da er sahe, daß alle seine Belehrungen, wider alle seine Erwartung, noch bis diesen Augenblik nicht gefruchtet und ihren Verstand zu derjenigen Aufklärung reif gemacht hatten, welche ihnen seine Hinrichtung mittheilen solte, und bei deren Aussenbleiben sein ganzer Zwek und die unsägliche Mühe die er darauf verwendet hatte, nebst allen den schreklichen Leiden, die er dafür noch zu über-

nehmen

nehmen im Begrif war, vergeblich waren. — Denn alsdenn werdet ihr begreifen, wie ein Gedanke den andern gebähren und eine liebende Seele durch das Zusammenstürmen ähnlicher Vorstellungen in die alleräuserste Bekümmerniß versezen konte. — Ich will euch diese Gedanken entwikeln. Denn ich halte es wirklich, nach obigen Voraussezungen für leicht, ganz in die Seele Jesu einzuschauen.

Nehmet einmal aus meinen vorigen Briefen alles in eure Gedanken zusammen, was Jesus den ganzen Abend über gethan und geredet hatte, um in seinen Jüngern den Gedanken zur Reife zu bringen, an den er seit viertehalb Jahren gearbeitet hatte, daß sie alle Hofnung irdischer Messiasherlichkeiten aufgeben, daß sie seinen Zwek und ihre Bestimmung blos in Beseligung der Menschheit durch Gotteskentniß und Tugend suchen müsten — denkt, wie die neue Stiftung des Liebesmahls — das Fußwaschen — und alle dabei vorgefallnen Gespräche gemeinschaftlich darauf abzielten, sie zu überzeugen, daß seine Hinrichtung Ernst sey und daß sie ihre künftigen Freuden und Glükseligkeiten auf nichts anders bauen müsten, als auf Wachsthum ihrer Gotteskentniß, auf die Verbindung ihrer Herzen zur Eintracht und Liebe und gemeinschaftlicher Theilnehmung an dem Werke Gottes, nehmlich an der Aufklärung und Besserung der Menschheit — denket, sage ich, wie bei dem allen

allen ein Jünger nach dem andern durch die schiefsten Antworten oder Einwendungen die Schwäche seiner Einsichten und die unglükliche Vestigkeit seiner alten Vorurtheile merklich machte, und wie sie alle noch so unfähig waren ihn zu fassen, wie sie alle nur die Angst zu fühlen schienen, daß ihr Messias sich von ihnen trennen wolte, ohne die Beruhigungsgründe zu begreifen, die er ihnen dabei vorlegte. — Muste dieß seinen gefühlvollen Herzen nicht nothwendig den grösten Kummer verursachen? War es nicht natürlich, daß er diesen traurigen Gedanken mit sich nach Gethsemane nahm? Und war es nicht eben so natürlich, daß er diesen Gedanken in seiner Einsamkeit fortspan und daß die einmal gestimte Phantasie alle andre traurigen Bilder ihm herbeiführte, welche mit jenen in Verbindung stunden. — Und ihr wißt, wie schnell die menschliche Seele in ihren Wirkungen ist: wie eine Reihe Gedanken sich oft in einem Augenblike darstellt und die schreklichsten Wirkungen in unserm Empfindungssystem hervorbringt. —

Gott was wird aus meinen Jüngern werden? Wird mein Schiksal, das ich selbst veranstaltete, seinen Zwek erreichen und den irdischen Messias aus ihren Gemüthern austilgen? Wird es möglich seyn, daß sie den Judengott vergessen und den Alvater denken lernen, der durch mich nicht eine Handvoll Israeliten durch goldne Berge, sondern eine Welt voll blinde, verirrte, in Aberglau-

ben und Laster versunkene Menschen retten und durch Aufklärung und Tugend glüklicher machen will? — Noch, noch begreifen sie nichts. Noch ists wie Nebel vor ihren Augen. — — Wie? wenn meine Hinrichtung eine entgegengesezte Wirkung thäte und, statt ihre Träume zu zernichten und ihnen den Geist der Wahrheit mitzutheilen, sie auf einmal muthlos machte, ihre Liebe zu mir in Kälte verwandelte, und sie in ihrem Gelübd, das sie bei ihrer Aufnahme in meine Brüderschaft gelobt haben, rükgängig machte! Wie? Wenn sie flöhen, wenn sie treulos würden, wenn sie mich, wenn sie ihre Eidschwüre vergässen? — Gott und Vater! dann hätte ich umsonst gelebt? umsonst den mühsamen Weg zur Wahrheit zurükgelegt, umsonst mich gefreut, daß ich durch deine wunderbaren Führungen sie fand, umsonst diese Vernunft, diesen Geist aus dir erhalten, umsonst aus der Quelle der Weisheit getrunken, umsonst mich dem mühseligsten Leben gewidmet, umsonst allen Genuß der Menschenfreuden verachtet und mich für die Freuden der Menschenbeseligung aufgeopfert, umsonst arbeitsvolle Tage, schlaflose Nächte übernommen, umsonst Spott und Mishandlung erduldet, umsonst mich bis zum Schiksale des Missethäters geführt und meinen Henkern diesen von Sorgen und Arbeit abgezehrten Körper Preiß gegeben? — —

Ach wie rang er da seine Hände. Wie strömte ein Thränenbach aus seinen Augen. — Wie blutete vor Liebe sein Herz. —

Denkt euch eine mondhelle Nacht. Denkt euch einen Olivenwald, wo Er, unter einem Baum, von schauderlichen Schatten umgeben — an einem Betaltar von grünen Rasen lag — indeß die ganze Natur eine heilige Stille ihm feierte. — Einen Steinwurf von ihm, seine Jünger.

„Kinder — Kinder — hört ihrs, wie ich um euch weine, wie ich mich über euch härme, wie ich um eurentwillen zu Gott jamre.„ So sprach er und — als er näher hinzutrat (es war eine mondhelle Nacht) sahe er, daß sie schliefen. — „Ach mein Johannes, ach meine Kinder, ihr könt schlafen — jezt schlafen? — So wenig dachtet ihr bei allem, was ich euch bei Tische sagte? so wen'g glaubtet ihr meinen Worten, daß es bald aus mit eurem Messias ist? so wenig fühlt ihr eure Gefahr? so wenig findet ihrs nöthig, euch in Fassung zu sezen? — nun so schlafet nur. Judas wird euch bald genug weken.„ — Damit gieng er wieder von ihnen, und weinte und betete von neuem.

Ach Gott, ach Vater! da seh' ich nun meiner bangen Vermuthungen Grund. Gott! was hast du über dein armes Kind beschlossen? Wär

es möglich, daß deine unerforschliche Vorsehung ein Werk vernichtet werden liesse, was ich mit so unbewegbarer Ueberzeugung für göttlich hielt? Wär es möglich, daß du deine Weisheit vom Himmel mir gesendet, daß du Kentnisse mir zugeführt hättest, die kein Sterblicher noch hatte, daß du mir ein Herz gegeben hättest, das so ganz sich selbst vergessen, so ganz fürs Gute in der Welt leben und wirksam seyn konte, daß du mich zu einem so leidenvollen Leben bestimt und meine Gedanken auf einen so schreklichen Ausgang meiner Schiksale geleitet hättest, um nichts — nichts mit dem allen zu wirken — um mich, die schönste deiner Pflanzen (denn ich bin doch nichts von mir selbst o Vater, sondern alles durch dich) verwelken zu lassen, ohne der Menschheit ihre Frucht zu geniessen zu geben? — Wäre es möglich, daß du eine Sonne geschaffen hättest, um sie wieder verlöschen zu lassen? — Erbarme dich Vater! Vater! ich ertrage den harmvollen schreklichen Gedanken nicht. — Umsonst wäre alles, was du thatst? Umsonst mein Denken, mein Wahrheitforschen, mein Herumziehn, meine Nachtwachen, meine Leiden? — Ach ja umsonst — umsonst ist alles — Da liegen sie, die besten meiner Kinder, und schlafen, und denken nichts und fühlen nichts. — Ich habe tauben Ohren gepredigt. — Gott welch ein bittrer Kelch, wenn ich ihn trinken müste. Wenn alles umsonst wäre: wenn sie abfielen: wenn ihr Glaube hinwelkte: wenn meine Hofnungen

gen ein süsser Traum gewesen wären. — Ach Vater ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir: so entreiß mich der schreklichen Angst vor der Möglichkeit ihres Abfalls, der Vergeblichkeit aller meiner Arbeiten und Leiden. — Gott! — — (ein neuer Thränenstrom entquillt seinen Augen) aber sie schlafen. In ihrer ganzen Seele kein Gedanke von mir. — Nun so geschehe dein Wille. Ich bin Mensch. Ich kan die Vorsicht nicht enträthseln. Ich zittre, wenn meine Wege nicht deine Wege waren. Aber — doch sollst du nicht aufhören, mein Vater zu seyn. Doch will ich unter Martern und Qualen, und selbst beim folternden Gedanken, daß du umsonst, umsonst sie mich leiden liessest, an dich als Vater noch glauben. — Vater! — dein Wille geschehe.

Hier sank er von der schreklichen Spannung aller Nerven entkräftet, und nur noch dunkler Empfindung fähig, zu Boden. — Ein Angstschweiß brach durch seine Glieder, so heftig, daß er dik wie Blutstropfen herabtropfte und seine Lagerstätte befeuchtete. —

Hundert und funfzehnter Brief.

Jesüs in Gethsemane.

Ich muß euch noch einmal, lieben Brüder, zu der schauderhaften Scene führen, wo der größte der Sterblichen so ganz Mensch war, und wo ich so gern weile, weil ich mich hier einem Manne wieder nahe fühle, der in den meisten Auftritten seines Lebens über mich und meine Mitmenschen erhaben und unerreichbar schien.

O wie wohl ist mir, wenn ich den Helden, den ersten Menschen in Absicht auf Geistesgrösse, weinen sehe: wenn ich Angst, Harm, Todesblässe in seinem Gesicht erblike: wenn ich ihn zur Schwermuth und Muthlosigkeit gesunken und seinen Geist erschlafft und beinahe zerrüttet mir denke und — da der tröstende Gedanke mir komt, daß auch ich der Thränen, der Schwachheit, und — selbst der Seelenzerrüttung — mich nicht zu schämen habe

habe — daß sie unter ähnlichen Umständen mir eben so wenig Vorwurf als ihnen machen können.

Geniesset also, lieben Brüder, mit mir diesen Trost bei dem Anblik des leidenden Jesu. — Freylich ein schmerzhafter Anblik, bei welchem einem das Herz bluten möchte. Aber ich weiß auch nichts, was dies Herz mehr verschönerte und veredelte als solcher Anblik solcher Leiden.

Die Vorstellung von dem Zustande seiner schwachen Jünger und von der Ungewißheit des Eindruks, den seine Verhaftnehmung auf sie machen würde, war nicht das einzige was ihn quälte. — Und es ist auch ganz natürlich, daß da jene Vorstellung einmal das Herz zum Kummer gestimt und die Trauerbilder der Phantasie aufgeregt hatte, daß sich jezt nach und nach der ganze Haufe dieser Trauerbilder hervordringen und die Seele bestürmen muste.

Natürlich wars also, daß sein eignes Schiksal, das er nie mit Furcht betrachtet hatte, jezt — von einer finsterern Seite ihm erschien, als je. Denn bisher hatte er sein Schiksal immer als ein ganzes gedacht — hatte es Jahrelang mit der vollen Gegenwart seines Geistes erwogen — hatte den Rath seiner Vertrauten dabei vernommen — hatte sichs durch Vorstellung des herrlichen Erfolgs versüßt. Jezt — liegt er hier

allein — ohne Freunde, ohne Tröster. Jezt ist seine ganze Seele von vielem Sprechen ermattet und von dem schlechten oder doch ungewissen Erfolg seiner Reden bekümmert. Jezt drängt die Phantasie alle Trauerbilder zusammen. Die Nacht mit ihren Finsternissen und ihrer Stille begünstigt sie. — Jezt denkt er sein Schiksal — nicht mehr als Ganzes, sondern in seinen einzelnsten Auftritten — nicht mehr als fernen Gegenstand der Berathschlagung, sondern als mit schnellen Schritten sich nähernd. Jezt schweben ihm die Bilder, eines erbitterten Pöbels, hämisch frohlokender Priester, verspottender Kriegsknechte, lachender und weinender, kalter und händeringender Zuschauer, nebst allen Anstalten und Umständen einer ihm bevorstehenden Kreuzigung auf einmal vor Augen. — Unerhörte Seelengrösse wars, daß er solche Leiden sich wählen konte. Aber unnatürlich würde es gewesen seyn, wenn er bei ihrer Annäherung nicht einige Traurigkeit empfunden hätte: zumal da diese Bilder sich nur zu weit schreklichern hinzugesellten, (ich denke mir Erschrokne, fliehende, ihrem Schiksal fluchende, abtrünnige Jünger) und also ganz unvermeidlich jezt zehnfach mehr wirken musten als sonst — in der Stunde der ruhigen Ueberlegung.

Sezet zu diesen Vorstellungen seines eignen nahen Schiksals das Schiksal seiner Jünger, die er so zärtlich liebte. Denn wenn auch ihr Glau-

Glaube blieb, wenn sie auch nicht abfielen, (was das eigentliche grosse Schrekenbild war, was ihn hier in dieß tiefe Seelenleiden versenkte) so war es doch natürlich, daß sie bei dem Anblik seiner Leiden auf das schreklichste bekümmert werden musten. Wenn also seine Phantasie in diesem kläglichen Zustande sie ihm zeigte, wie sie ihre Hände rangen, wie sie trostlos sich in Hölen verkrochen, wie sie vieleicht vom Priesteranhang erkant, ergriffen, zerprügelt, gemartert wurden u. s. w. wars Wunder, wenn mit jedem Augenblike sein Harm auf einen neuen Grad stieg?

Und eben dieses liebevolle Herz erregte, neben diesem Bilde seiner trostlosen Jünger, gewiß auch die Vorstellung von dem fürchterlichen Schiksale seines Volks, daß eine fast nothwendige Folge seiner Hinrichtung ward. Denn er sahe wol, daß nun, da er sie verließ, da er nicht mehr an ihrer Besserung und Aufklärung arbeiten, und dem Geiste des Aberglaubens und der Rebellion entgegen wirken konte, dieß Volk in seiner Verstokung dahin gehen und, von seinen Messiasträumen verleitet, endlich durch Aufruhr und Meuterei den Römern in die Hände fallen und seinen Untergang unvermeidlich machen würde: zumal da eben seine Hinrichtung ihre Herzen nun gegen alle seine Lehren und Ermahnungen desto verstokter machen und alle die guten Eindrüke wieder austilgen muste, welche er seither durch seine Lehre und Beispiel auf

diese rohen Menschen gemacht hatte. — Wenn ihr euch nun errinnert, wie schon ehedem der Untergang seines Volks, der nun durch seine Hinrichtung unvermeidlich ward, ihm zu Herzen gegangen war — so werdet ihr begreifen, wie auch diese Vorstellung den Kummer seines Herzens vermehren muste. —

Aber ich muß euch noch einen Gedanken sagen, der mir sehr wahrscheinlich dünkt, und von dem ich glaube, daß er die entscheidendste Ursache seines so fürchterlich grossen Seelenleidens war. — Bedenkt einmal, daß sein Plan dahin gieng, durch seine Hinrichtung sein sichtbares und öffentliches Leben zu endigen, eben dadurch den irdischen Messias zu vernichten, dem Glauben seiner Bekenner die wahre Richtung zu geben, und ihre Augen der Wahrheit zu öfnen, vor welcher ihr Aberglaube sie bisher verschlossen hatte — und nun, blos im unsichtbaren fortzuleben, und seine gestiftete Brüderschaft im Stillen so zu regieren, daß sein Zwek, die Ausbreitung des Lichts der Wahrheit unter den Menschen, befördert und nach und nach vollendet würde. — Wie? Wenn ihm jezt, da seine Seele plözlich von allen jenen Trauerbildern bestürmt und auf einige Augenblike unfähig wurde, den sonstigen Faden seiner Gedanken und Entwürfe zu erkennen und durch deutliche Vorstellungen Licht und Ruhe in seinem Gemüth zu erhalten, wie wenn ihm jezt zugleich ein dunkler Gedanke gekommen wäre,

wäre, der es ihm als möglich vorgestelt hätte, daß er unter Martern und Todesqualen erliegen und sein fortgesetztes Leben für seinen Zwek verlieren dürfte? — Wer die menschliche Seele kent, dem wird dieß auf keine Weise widersinnisch scheinen. Denn die grösten Menschen haben es wol zuweilen erlebt, daß im Sturme der Angst, ihnen Möglichkeiten erschienen sind, durch welche sie im Zustande der Geistesgegenwart nie beunruhigt werden konten. — Und bei Jesu war ein solcher quälender Gedanke um desto eher zu erwarten, da ihm schon ein ähnlicher beunruhigte, nehmlich, daß seine Jünger durch sein Schiksal wankend werden und daß dadurch seine für die Fortsezung seines Zweks gestiftete Brüderschaft mit seinem Zweke zugleich zu Grunde gehen dürfte.

Sagt, lieben Brüder, war es Wunder, daß Jesus, wenn alle diese Vorstellungen sich in seiner Seele durch einander drängten, ihn auf einige Zeit in die fürchterlichste Schwermuth versezten? zumal da die Nacht, die Einsamkeit, die Stille, auch von aussen dazu kamen, die Einbildungskraft anzustrengen und ein von Natur weiches und stark empfindendes Herz durch die bangsten Vorstellungen zu quälen? —

Denkt also nun euren Jesum, wie er traurig die Stadt verläßt, und voll von den Gedanken, daß seine Jünger noch so wenig von ihm verstunden,

den, zum Thore hinausgeht: wie er auf diesem Gange im Mondenschein die prächtigsten Paläste erblikt und der Gedanke ihm komt, „arme, unglükliche Stadt, daß ich dich verlassen muß, daß ich dich nicht noch retten kan! das mein Schiksal selbst das deine beschleunigen soll! — Denkt ihn, wie ihm eine Thräne nach der andern entfällt und er mit diesen Trauergedanken endlich in Getsemane ankomt.

Sezt euch hier, spricht er Matth. 26, v. 36. zu den Jüngern, ich will gehn und mich durch Gebet auf mein Schiksal bereiten. Denkt an alles, was ich euch gesagt habe, und glaubet mir, mein Herz ist um eurentwillen unaussprechlich bekümmert, daß ihr mich noch nicht ganz gefaßt habt. —

Darauf nahm er Petrum, Jakobum und Johannem mit sich und ließ auf dem Wege zum Ort seiner Einsamkeit eine grosse Schwermuth merken. — Brüder sprach er, mein Herz ist äuserst betrübt, bleibt hier und wacht mit mir. Gott gebe, daß die Seufzer die ihr hören werdet, euch rühren, euch die Augen vollends öfnen und in Zeiten sehen lassen mögen, was ich bin und was ihr seyn werdet.

Hierauf gieng er von ihnen und fiel in einer kleinen Entfernung auf seine Knie nieder und hub

an zu beten. — „Vater, Vater! ach daß diese Stunde vorüber wäre *): ach diese Schatten, diese einsame Stille, die sonst so reizend mir waren, verfinstern jezt meine Seele. — Gott! wie voll ist mein Herz: wie harmvoll verließ ich sie, die du mir gegeben hast, wie ganz ohne Hofnung, daß die Augen ihnen aufgehen werden. — Ach wenn sie nie es verstünden, wenn ihr Glaube scheiterte, wenn ich umsonst gearbeitet, gerungen, gelitten hätte: wenn es umsonst wäre, was ich noch leiden soll: wenn dein Werk o Vater, das ich begann, hinwelkte. — Gott, meine ganze Seele bebt vor dem Gedanken. — Ach die Unglüklichen, die ich dann verführt, dann umsonst verleitet hätte, Vater, Mutter, Häuser, Gewerbe und alles zu verlassen: wie doppelt elend und trostlos würden sie dann seyn, wenn ihr Glaube wankte. — Ach daß ich diesen Gedanken mir nicht erwehren kan. Gott! beschleunige den Gang meiner Mörder, daß diese Stunde mir vorüber gehe! doch, — dein Wille geschehe. Auch diese Todesangst dulde ich, wenn du nur, Vater mir bleibst.„ — —

Nachdem diese Vorstellungen ihn einige Zeit gequählet und er durch Gebet sich zu ermannen gesucht

*) Man bemerke daß Markus diesen Ausdruk hat, daß also der Kelch beim Matthäus nichts anders ist, als diese angstvolle Stunde, nicht die Leiden, die hernach erfolgten.

sucht hatte, stund er auf, um zu sehen was die Jünger machten. Und siehe da, sie schliefen. V. 40. Da sprach er zu Petro: bist du der Mann, der mit mir in den Tod gehen wollte? hast so viel Kraft nicht, eine Stunde zu wachen — jezt, wo ich mehr leide, als ich unter den Händen der Mörder leiden werde? Ach Kinder, möchtet ihr wachen, möchtet ihr beten, um euch auf einen Unglüksschlag gefaßt zu machen, der leicht euren ganzen Glauben erschüttern könte. O wie schmerzt es mich, daß eure Phantasie noch über euren Verstand so herscht.„

Und nun gieng er, mit neuem Kummer erfüllt, zu seinem Betaltar. — „Ach Gott! ach Gott! wie jammern sie mich. Da liegen sie, von ihren Meßiasträumen eingewiegt, und glauben mir nicht. — Kein Gedanke an mein Schiksal. Kein Gedanke an meine Belehrungen. — Gott was soll ich hoffen? — Ach wenn diese Lieblinge meines Herzens von mir abfielen: sie, auf deren Eifer, auf deren edles Herz ich alles gebaut hatte. — O daß es Tag wäre, daß meine Mörder nur kämen und diesen marternden Gedanken mir verdrängten. — Vater! ia — ich vollend' es, was ich begann. Ich wanke nicht. Ich tödte ihren Meßias. Ich erkaufe mit meinem Blut ihnen den Geist der Wahrheit. Ists nicht — wirkts nicht — segnest du es nicht — so that ich was ich konte — so kenst du

du Vater mein Herz — weißt, daß ich dir lebte, dir litte — weißt, daß ich nichts suchte, als dich Vater deinen Kindern, die dich vergessen haben, bekant zu machen, — sie dich als Vater lieben zu lehren und in der Liebe sich selig zu sehn: — das weißt du, Vater! und kanst mein Herz nicht verurtheilen, auch wenn mein Verstand irte und mein Weg der deine nicht war. — (hier rang er kläglich seine Hände und weinte, weinte überlaut, und sank zur Erde vor Ermattung, und ein Todesschweiß brach durch seine Glieder) — Vater, ja ich vollende, was ich begann: ich weiche nicht von dieser Stelle, bis mein Verräther mich fand: Marter und Tod — tod? (hier schauderte er von neuem) Tod? — Ach Gott ein neues Schrekenbild für mein gefoltertes Herz! — wenn ich erläge, wenn die Todesquahl mich übermannte, wenn ich das Leben nicht wieder sähe — o daß meine Mörder doch kämen — Ja — ja Vater, Marter, Todesquahl, alles — alles duld' ich — alles vollend ich — Ists nichts, wirkts nichts, fallen sie ab — gut, so wars dein Wille: so waren meine Gedanken nicht deine Gedanken, so irte ich — und selbst mein Irthum Vater, den dieß Herz, dies liebende blutende Herz erzeugte, muß deiner ewigen Liebe, deines Wolgefallens Unterpfand mir seyn.„ —

Da

Da ging er abermals — und fand sie schlafen — und da er sie wekte, waren sie so taumlich, daß sie nicht wusten, was sie ihm antworteten: v. 43. und Mark. 14, 40. — Und nun gieng er zum drittenmale hin und betete, um sich durch Gebet der quählenden Gedanken zu erwehren. — Und jemehr seine Angst zunahm, sezt Lukas hinzu, 22, 44. desto inbrünstiger betete er.

Hun-

Hundert und sechzehnter Brief.

lezte Scene in Getsemane.

Lukas (indem Joseph herein tritt) Gott lob, daß du komst. Es ist mir eine fürchterliche Nacht.

Joseph. Schaudernd — als noch keine mir war. Gott helfe sie uns und ihm überstehn.

Lukas. Ist er hinaus?

Joseph. Ich verließ das Haus, da ich von der Magd erfuhr, daß er eben mit seinen Jüngern aufbrechen wolle.

Lukas. Noch eine Stunde, dann folge ich ihm. Ich kan ihn diese Nacht nicht unbeobachtet lassen. Es sind zu viel Fälle möglich, wo sein Geist oder sein Körper erliegen könte.

Joseph. Die Luft ist streng und schaudrig, und es begint ein starker Thau.

Lukas. Ein übler Umstand, wenn die schattigten Oelbäume ihn nicht schüzen. Aber noch mehr fürchte ich von der Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft.

Joseph. O verlaß ihn ja nicht. Eile. Geh ihm nach und sey sein Retter in Gefahr.

Lukas. Ich werde es. Aber noch eine Stunde muß ich hier harren, weil ich von Salmir Nachricht erwarte, der mit dem Leibdiener des Prokurators die lezte Absprache zu nehmen versprochen hat.

Joseph. Wenn Porcia nur nicht in den Weg uns rennt und den ganzen Plan vereitelt. Es ist ein Weib von dem unlengsamsten Enthusiasmus.

Lukas. Ich hoffe Servius wird sie noch gewinnen.

Joseph. Ich zweifle. Da er ihr unser Geheimniß selbst nicht sagen darf, so fürchte ich, sie wird sich nicht bewegen lassen, von ihren Vorhaben abzustehn. Und ich hörte noch unten im Hause, ehe ich hieher ging, von einem Diener sagen, er fürchte nichts für den guten Galiläer, weil des Pilatus Gemahlin mit einer schwärmerischen Achtung für ihn eingenommen sey und ihn weit über Sokrates schäze.

Lukas. Ich denke doch, sie soll gegen das Volks- und Priestergeschrei nichts vermögen.

Joseph. Das sage du nicht. Wenn Servius sie nicht umstimt, so wird sie gewiß durchdringen. Du weist, was ein Weib vermag, wenn mit der Leidenschaft ein geübter Verstand sich paart.

Lukas. Aber du kenst auch des Pilatus scheusliche Furchtsamkeit: weist, wie er vor der Pfafferei zittert: weißt, in welcher Gefahr er selbst ist, wenn er sie gegen sich aufbringt: weißt auch, daß er die Porcia nicht liebt, so schön sie ist.

Joseph. Es soll mir lieb seyn, wenn Porcia das alles durch eine listige Wendung nicht etwa unwirksam zu machen weiß.

Lukas. Hast du nichts von Judas gehört?

Joseph. Nichts, als was du schon weist, daß er seit eilf Uhr im Hause des Annas sizt und der dritten Stunde harrt, wo er mit der Wache nach Getsemane aufbrechen will. — Mich dünkt auch, daß bei Annas eine nächtliche Versamlung ist, denn ich sahe viel Licht in seinem Zimmer, als ich heraus gieng.

Lukas. Der alte Bösewicht. Er ist so wüthend als keiner. Er hat ausdrüklich seinen

Schwiegersohn gebeten, ihm das erste Verhör zu überlassen.

Joseph. Da wird also wohl der Zug gleich zu Annas gehn. Gott, welchen Mishandlungen wird er da preis gegeben werden.

Lukas. Das ists eben, was der alte Satan sucht. Er will seine Augen weiden an der Qual des ihm verhaßten Unschuldigen.

Joseph. Gott! wie tief kan die Menschheit sinken, wenn die Vernunft unterjocht und der Aberglaube unter dem heiligen Namen der Religion ihre Beherrscherin wird! — horch! — (man hört das Rauschen der Füsse vor der Thür).

Lukas. Sollte Salmir schon da seyn?

Limmah. (Im hereintreten — hastig). Wißt ihr, daß der Meister schon in Getsemane ist.

Joseph. Wir wissens.

Lukas. Sahst du ihn?

Limmah. Hinter einem Gebüsch lauscht ich: Denn mein Herz bebte vor Verlangen ihn noch einmal zu sehn: da zog er langsam mit den Eilfen dahin, matt, kraftlos und ein trübes Auge, wie ichs noch nie an ihm sah: Auch blas, wie ein Todter.

Lukas. Lezteres hat wohl das Mondenlicht verursacht. Aber kein Wunder, wenn er trüb und kraftlos ist — er hat nun zehn Nächte schon schlaflos zugebracht.

Joseph. Und dabei solche Anstrengung der Geisteskräfte. —

Lukas. Gott steh' ihm bei — Wenn Salmir nur nicht zu lang weilt — daß ich ihm folgen kan.

Denkt euch, lieben Brüder, die Fortsezung des Gesprächs dieser Vertrauten unsers Jesu selbst — und nehmet an, was die Berichte der Evangelisten merklich genug machen, daß Lukas in Bethanien lang aufgehalten wurde, ehe er Jesu nach Getsemane folgen konte, vermuthlich weil Salmirs Zögerung, oder was ihr sonst euch vorstellen wollt, um solche Lüken der Geschichte zu ergänzen, ihn bis gegen drey Uhr aufgehalten hatte.

Denkt euch ferner den auserordentlichen Zustand in welchen Jesus in Getsemane gerathen war, und den ich euch bereits in den vorigen Briefen beschrieben habe.

Denkt euch endlich, wie Lukas eben in dem Augenblike, in welchem Jesus, von der Schwermuth übermannt, dem Tode nahe, gleichsam nur

noch röchelte, dazu komt — wie er ihn auf die Erde hingesunken, mit fast schäumenden Schweisse bedekt, ihn erblikt und ihn kaum noch röcheln hört: — „Vater! ach die schrekliche Stunde — ach daß du sie endetest — daß meine Mörder schon da wären — Gott, ich erliege — ich sterbe:„ — wie Lukas zum Himmel aufblikt: „Gottlob, daß ich noch zur rechten Zeit ihn fand!„ — wie er neben ihn hinstürzt und — sanft ihn anrührt, um ihn nicht zu erschreken — „Geliebter Gottes! was ist dir? Komm — ermanne dich — nicht sterben — bei Gott, nicht „sterben, nicht schmeken den Tod — leben, le„ben wirst du und viele noch sehen der frohen „Tage, die der Vater im Himmel dir bereitet hat „— siegen, siegen solst du — ermanne dich, „Geliebter, ich bin dein Bruder, den du den Al„vater kennen, den du den unveränderlich Lieben„den anbeten lehrtest!„ —

Es ist nichts vermuthbarer, als daß Lukas auch körperliche Stärkungsmittel angewandt hat: aber daß zugleich Stärkungen des Geistes mitgetheilt wurden, ist ohnfehlbar. Denn da die Schwermuth aus Vorstellungen entstanden war, so muste sie auch durch Vorstellungen geheilt werden.

Und ganz deutlich kan ich mirs vorstellen, wie Jesus, bei den Worten „nicht sterben! nicht schmeken den Tod„ wie aus einem

Schlummer erwachte: wie neue Gotteskraft ihn durchdrang und — wie bei den starkgesprochenen Worten „unveränderlich liebenden„ er hoch auffuhr und, (ein Wunder häts jedem geschienen, der ihn vorher zusammengesunken gesehen) vest auf seinen Füssen stand und mit Gottesfreude den Bruder umarmte und vor Freuden schon weinen konte. —

Denn es ist erstaunend, lieben Brüder, was das für eine schnelle und dem der keine Erfahrung davon hat, unglaubhafte Wirkung in der menschlichen Seele thut, wenn mitten in dem Gedränge falscher Bilder und Vorstellungen, ein Wesen sie erblikt oder hört, das das glaubt und sagt, was in der Seele angefangen hatte zu wanken, vorausgesezt, daß die Seele das schon sonst hell gedacht und gründlich geglaubt hatte, daß es also als ewig veste Wahrheit schon in ihr lag: wie eine solche Seele, durch einen solchen Ton eines Freundes, der ihr verschwunden war, wieder in Spannung gesezt und im Moment ihre ganze vorige Stärke erhalten kan. — „Den Tod nicht sehen„ — da erwachte sein Glaube schon. Dies durfte ein Wesen ausser ihm nur wieder sagen, da war sein eigner Glaube schon wieder ermannt, den ohnehin jene Schrekbilder nur verfinstert, aber nicht vernichtet hatten. Da war schon die deutliche Vorstellung wieder lebhaft, welche alle dunklen verdrängte. Da athmete das Herz schon wie-

der Ruhe. — Nur die ewige Grundveste alles menschlichen Glaubens und Hoffens durfte noch in der getrübten Seele ans Licht kommen, so war Angst und Schwermuth wie ein Bliz verschwunden, so war auch die Freude wieder da. Da also stark der Engel es sprach, „ich bin dein Bruder, den du den unveränderlich liebenden lehrtest„ da wirkte der Wahrheit Almacht — almächtig auf die Seele. Sein Geist sah, wie wenn die Sonne aufgieng, alle Nebel zerstreut, und fühlte nichts als Freude. Der „unveränderlich liebende„ war der Sieg seiner Seele, die alle Möglichkeiten unmöglich, alle Gefahren zu Kinderspiel, alle Schrekbilder unsichtbar machte. Da war die Stunde vorüber, in welcher der wankende Glaube der Jünger, des Volks Verderben, des Todes Gefahren ihn so geängstet hatten. Da war unbewegbares Vertrauen zum unveränderlich liebenden Gott in dem freudigsten Herzen. Da war er gewiß, „Gott wird, Gott kan — kan mich nicht verlassen.„

Und kaum hatte Jesus sich ermannt und durch die Zusprache seines Freundes (den die Evangelisten nach morgenländischer Redart einen Engel Gottes nennen) sich wieder erholt, so hört man schon das Rauschen der Füsse der ankommenden Wache.

Er verabschiedet augenbliklich seinen Freund, dankt ihm für seine Rettung, geht nach seinen Jüngern, wekt sie aus ihrem Schlaf und — indem er den Judas mit der Schaar von ferne kommen sieht — ruft er laut: Kinder, macht euch fort, ich bin in der Feinde Händen v. 45. 46.

Hundert und siebenzehnter Brief.

Verhaftnehmung Jesu.

Judas war, wie ihr aus obigen wisset, lieben Brüder, vom Tische erbittert weggegangen und hatte den Hohenpriestern gemeldet, diese Nacht sey die beste Gelegenheit sich Jesu zu bemächtigen. — Und nun war Freude und Frohloken unter diesen Elenden, die einen Unschuldigen, die ihren und ihres Volks Wolthäter haßten, weil sie ihn nicht kanten: die, von blindem Religionseifer erhizt, schon seit drey Jahren sich nach Gelegenheit umgesehen hatten, einen Mann aus dem Wege zu räumen, dessen Lehre ihrem Gesez nachtheilig schien, ohngeachtet sein Leben ein Muster der Tugend und Rechtschaffenheit war. — Eiligst also wird der Befehl ausgefertiget, den Judas mit einer hinlänglichen Wache zu versehen, welche der Zahl seiner Jünger gewachsen war. — Man beschikt also vor allen Dingen den Chiliarchen oder Kommendanten der Burg Antonia, welche die Römer

inne hatten, und welcher an hohen Festen, wegen der Menge des Volks, die da in Jerusalem aus dem ganzen Lande herbeiströmte, bei dem Tempel die Wache stellte, (welche ausserdem die Leviten versahen) und bittet ihn um einen Trupp Soldaten. — Der Chiliarch komt selbst (nach Joh. 18, 12.) und führt seine Leute an, vermuthlich weil sie ihn beredet hatten, daß ein Rebell aufgesucht werden sollte. — Aber dieß schien den ängstlichen Priestern, die sich vor Jesu mehr fürchteten, als sie es nöthig hatten, noch nicht genug. Eine Menge Leviten und andres Volk musten hinterherziehen, und sich von Juda den Weg nach dem Olivenwalde zeigen lassen, in welchem Jesus sich aufhalten solte. Dieser Anführer war ihnen nöthig, theils um den Ort sicher zu finden, wo Jesus war, und den niemand als Judas wuste, theils um im finstern nicht etwa einen andern statt Jesu zu ergreifen und den rechten Mann entwischen zu lassen. —

Deswegen hatte auch Judas seinem Haufen ein Zeichen gegeben v. 48. welches ihnen die Person Jesu, die die römischen Soldaten gar nicht kanten, und die die andern (deren viele am Tage ihn zwar im Tempel gesehen hatten) des Nachts leicht hätten verwechseln mögen, kentlich machen solte. „Seid nicht zufahrend, hatte er gesagt, wenn euch Leute aufstossen, sondern habt genau auf mich acht, daß ihr den rechten Mann bekomt.

Dem

Den ich recht freundlich und zärtlich umarmen und küssen werde, der ists, den greift.„

So gieng nun der Haufe Soldaten voran, und die Juden (darunter sogar Priester und andere Beisizer des Hohen-Raths waren Luk. 22, 52.) mit Knitteln und Stangen bewafnet und mit Fakeln und Lampen versehen, Joh. 18, 3. hinterher, als ob sie einen Mörder aufsuchen wolten. — In einem Gebüsch lagen die Jünger und harreten ihres Meisters, noch immer fern von den Gedanken, daß sein verkündigtes Schiksal Ernst sey. — Weiterhin lagen die drey, die Jesus mit sich genommen hatte, halb schlaftrunken, und Jesus vor ihnen und sie ermunternd. — Jene, da sie das Geräusch hören, fahren auf, horchen, und — da sie zu ihrem Todesschreken gewahr werden, daß Jesus von Feinden umringt ist — retten sich mit der Flucht Mark. 14, 50. — Die drey bleiben stehn, und Jesus läßt die Feinde ankommen. —

Und hier denkt euch den Mann, der, muthvoll, entschlossen, von allem unterrichtet, (Joh. 18, 3.) mit der ruhigsten Miene hervortritt, wie nur der es konte, dessen Schiksal ganz sein eigen Werk ist, das er als das Ebenbild Gottes für das Heil der Menschheit began. —

Denkt euch die drey, wie sie schnell zu sich selbst kommen, als sie die Menge Menschen erbli-

ken,

ken, als sie den Judas sehn, und wie sich ihnen plözlich das aufzuklären begint, was Jesus über Tische gesagt und sie nicht verstanden hatten: — wie sie beben — wie ihnen Muth und Sprache entfällt — wie sie betäubt da stehen. —

Denkt euch den Judas — den unglüklichen Verirten — den sein unseliger Geiz fähig gemacht hatte, einen Mann zu hassen, der unter allen Sterblichen der Liebenswürdigste war: — der jezt bis zur Niederträchtigkeit herabgesunken war, um 15 Thaler willen, seinen Freund, seinen Lehrer, dem er den Eid der Treue, bei seiner Aufnahme in die Brüderschaft abgelegt hatte, zu verrathen, — um das elende Vergnügen dabei zu geniessen, sich zu rächen, die Jünger die er haßte und besonders den Johannes, dessen Traulichkeit mit Jesu ihn ärgerte, in Schreken zu sezen und Jesu öffentlich zu zeigen, daß er ihn verachte. — Denn weiter gieng, wie ich euch oben schon gezeigt habe, seine Absicht nicht. Daß er sich greifen lassen, daß er wirklich hingerichtet werden würde, fiel ihm nicht ein. Zu dem Wunsche war er nicht Teufel genug. Denn er verachtete gewiß auch in seinem Herzen eben so sehr die Priester, die ihn für die Begünstigung ihres scheuslichen Vorhabens Geld gezahlt hatten. — Denkt euch diesen Elenden, wie er jezt noch mit dem Reste seines sittlichen Gefühls kämpft, wie ihn der Anblik dieses Engels erschüttert, wie er alle seine Kraft

zusam-

zusammen nehmen muß, um nicht durch Reue sich lächerlich zu machen, oder den Mißhandlungen der Soldaten sich preis zu geben: wie Liebe (denn ganz ohne Liebe konte kein Herz, auch das verdorbenste Herz nicht seyn, das Jesum kante und sah) und Rache sich stemmten: wie das Laster obsiegt und er hinzutritt und doch im Selbstgefühl seiner Schande, den Heuchler spielet und Jesum küßt. —

Denkt euch Jesum, wie er ihn kommen sieht, wie er das Herz des Elenden durch die göttlichste Miene der Sanftmuth und Verzeihung durchbort. — „Was bringt ihr mein Freund? (das ist der Ton, den der Grundtext wirklich ausdrükt: Matth. 26, 30.) und als Judas ihn umarmen und küssen will *) — tritt er zurük: „Judas — du — verräthst diesen armseligen Menschen **)? Hast gut gewählt. Ein Zeichen der Liebe — mich recht zu martern — machst du zum Zeichen des Verraths. Ich fühle es. Mein Herz blutet. Geh.„ Luk. 22, 48. — Und nun wendet er sich an die Wache.

Die römische Mannschaft, vom Chiliarchen angeführt, als sie den Judas mit ofnen Armen auf Jesum zugehn sah, war stehn geblieben.

Der

*) Ich nehme das κατεφιλησεν potentialiter, er wollte ihn küssen.

**) Mit dem armseligen Menschen, oder des Menschen Sohn, soll gleichsam der Gedanke angedeutet werden: du hätst einen grössern und glänzendern Gegenstand zu deiner Rache dir wählen können.

Der Chiliarch muste fast erröthen, daß er um des einen armseligen Menschen willen, den er da vor sich sahe, selbst mitgegangen war und einen so starken Trupp zu sich genommen hatte — zumal da er zu seinem Erstaunen gewahr wurde, daß die ihm jezt kentlich gewordne Hauptperson, welche in Verhaft genommen werden solte, so ruhig dastand, so wenig Miene zur Flucht oder Gegenwehr machte, und so gelassen und in einem so edlen Tone sprach, daß er ihn eher für alles in der Welt gehalten haben würde, als für einen Rebellen oder Räuber. — Am meisten aber muste den Römer, der mehr als ein Jude fähig war Zeichen des sittlichen Werths zu empfinden, die edle Gesichtsbildung befremden, die er an Christo erblikte. Unbegreiflich muste es ihm vorkommen, daß dieser Mann Verbrecher und zwar von der dumsten und unbesonnensten Menschenart (wie Rebellen sind) seyn solte, in dessen Angesicht gleichwol der hellste Geist, das feinste Gefühl und die erhabenste Tugend lesbar war. — Und ich stelle mir vor, daß er eben darum mit seinem Trupp halt machte und nicht gleich zufuhr, weil er durch den Anblik Jesu und durch den Ton in welchen er mit Judas sprach, in eine Art von Erstaunen gesezt, und von einer gewissen Ehrfurcht gegen Jesum durchdrungen worden war. Denn er hatte geglaubt, einen Menschen zu erbliken, der in wilder Tracht, mit einem stieren Auge, mit einem rauhen Ton, von seinem Raubgesindel umgeben, wüthenden Troz oder ver-

zwei-

zweifelnde Furcht zeigen und einen ordentlichen militärischen Angriff nöthig machen würde. Da er also auf einmal sich so getäuscht sieht und einem Mann mit dem herlichsten Gesicht, und mit der Miene des ruhigen Weltweisen erblikt, da er ihn im Tone des gerührten, des großmüthigen, des verzeihenden Menschenfreundes sprechen hört, so weiß er selbst nicht was er thun, ob er die ganze Sache für Irthum halten oder zugreifen soll.

Aber Jesus vermehrt noch seine Verlegenheit. So wie er den Judas abgefertiget hat, geht er mit majestätischem Gange und einem erschütternden Blik auf die römische Wache gerade los — wie ein Mann, dem dieser Trupp Soldaten wie ein Ameisen-Haufen dünkt, den sein Fuß bedeken und zertreten kan. „Was habt ihr hier zu suchen?„ —

Stellt euch vor, lieben Brüder, daß ein solcher entschloßner Ton, wenn ein edler und groser Anstand damit übereinstimt, der schon vorher aller Augen auf sich gezogen und diese Leute wegen des Unerwarteten, in eine Art von Bestürzung gesezt hatte, ganz sonderbare Wirkung thun muste. — Und wer Menschenkentniß und Erfahrung hat, wird wissen, daß gerade der wahre Tapfere (und das waren die römischen Soldaten) wenn er zugleich einen gewissen Grad von Aufklärung und Unterscheidungskraft hat, durch so etwas mehr afficirt

wird,

wird, als der Dumme und Verwegne. Denn er sieht und empfindet das ganze Grosse und Edle seines Gegners, für welches dieser keinen Sinn hat. — —

Man antwortet Jesu also mit einem wirklich bescheidnen Tone, welcher Ehrerbietigkeit ausdrükte und zu erkennen gab, daß man ihn gar nicht für den Mann halte, der in Verhaft genommen werden solte: „wir suchen hier einen gewissen Jesum von Nazareth.„ v. 5.

Und nun denkt euch diese Römer, die schon ganz überzeugt waren, daß der Mann, der sie mit so viel Hoheit fragte, was sie hier wolten, vieleicht der Herr des Guts, vieleicht eine noch grösere Person seyn müsse, und daß er gewiß der Rebell nicht seyn könne, den sie holen solten — was für eine algemeine Bestürzung sie überfallen muste, da Jesus, der ihnen bereits den höchsten Grad von Ehrfurcht eingeflößt hatte, mit einer nie erhörten und nie wenigstens unter den dummen und rohen Palästinern erhörten Entschlossenheit und mit einem erschütternden Ton sprach: — „der bin ich!„ — Auf einmal prallt der ganze Haufe zurük, so daß einige so gar über andere hinstolpern und fallen. Joh. 18, 6.

Und nun bemerket einen auffallenden Zug der Weisheit und Geistesgrösse Jesu, neben einem Zuge

des menschenfreundlichsten Herzens. — In dem Augenblik, da er einen Trupp Römer so erschroken, so auser alle Fassung gesezt erblikt, weiß er den unvorhergesehenen Umstand auf das herlichste zu benuzen und — ihn zur Rettung und zugleich zur Beruhigung seiner armen bebenden Jünger anzuwenden.

War es nicht ganz veranstalteter Plan Jesu, jezt gefangen und hingerichtet zu werden, so war der Grad der Ruhe und Würde, mit welcher er die Römer täuschte und so bestürzt machte, gar nicht möglich und — so würde er, wenn jene Bestürzung ohngefehrer Zufall war, sie zu seinem eignen Vortheil benuzt haben. — Aber an seine Rettung denkt er gar nicht, weil alles, was geschah sein freier Wille und Folge seiner Veranstaltungen war. Sein liebevolles Herz erinnert ihn blos an seine armen Brüder: „Jezt, denkt er, ist ein Augenblik, wo du die Gewalt über die bestürzten Feinde benuzen und den Erschroknen Rettung und Freyheit verschaffen kanst.„

Noch einmal also redet er sie an, geht noch einige Schritt auf die Weichenden los, und spricht mit einem sanftern Ton: „Nun, was ist das! warum erschrekt ihr! So sagt doch, wen ihr sucht?„ v. 7.

Die Römer ermannen sich. Noch immer in den Gedanken, daß der Herr des Guts oder eine

eine andre Person mit ihnen rede: weil sie den Galiläer, den sie greifen solten, in einer ganz andern Figur sich gedacht hatten. „Herr, wir suchen einen gewissen Jesum von Nazareth.„ —

Und nun trit er ruhig an sie heran — „laßt euch nichts befremden, ihr Römer, ich bin euer Mann. Seyd unbesorgt. Wenn ihr mich sucht, so wird euch nichts hindern, euren empfangenen Befehl auszurichten. Diese Leute da gehn euch alle nichts an. Sie sind nichts weniger als meine Beschüzer. Lasset sie ihres Weges gehen und vollzieht an mir, was euch befohlen ist. v. 8.„

Denkt, lieben Brüder, wie den Judas und die Priester diese Ruhe, diese Großmuth erschüttern — wie sie die Herzen der Jünger rühren — wie sie den Chiliarchen in Erstaunen sezen muste. Möchtet ihr hier lernen, wie ganz anders man Herzen gewinnen, wie ganz anders man seine Hasser beschämen und seinen Feinden selbst Ehrfurcht abnöthigen muß, als unsere heutigen Christen es zu machen pflegen. — Lernt wie man dem Feinde auf der einen Seite Entschlossenheit zeigen und auf der andern ihn durch ächte Tugend beschämen und Achtung einflössen muß. — Lernt wie für Freunde, wenn ihr Vertrauen wankt (wie hier das Vertrauen der Jünger) wenn ihr Herz irre an uns werden und ihre Freundschaft erkalten will, nicht Vorwürfe, nicht Bitterkeiten

das Mittel sind, sie zu erhalten: wie vielmehr neue und unerwartete Proben der Großmuth und Liebe von unserer Seite die geheime Kraft sind, durch welche wir ihr sinkendes Vertrauen beleben und uns der Treue ihres Herzens versichern können. — Der Erfolg hat es gelehrt, daß die Jünger Jesu hier so gerühret wurden, daß sie durch alle die schreklichen Scenen, die sie hernach erlebten, und die so sehr ihren Erwartungen, von einem irdischen Messias entgegen waren, nicht bewogen werden konten, von ihm abzufallen und ihrem Gelübd untreu zu werden — daß sie sogar nach und nach so stark in ihrem Glauben, so fest in ihrer Liebe wurden, daß Armuth, Mangel, Verfolgung und selbst Bande und Tod sie nicht von Jesu scheiden konten. —

Fortsezung folgt.

Hun-

Hundert und achtzehnter Brief.

Gegenwehr.

Als die Jünger sahen, was da vorgehen sollte, fuhren sie plözlich auf, wie Lukas Kap. 22, 49. berichtet und erboten sich ihren Meister zu vertheidigen: „Herr, sollen wir mit dem Schwerd drein schlagen?„

Das scheint euch vieleicht, lieben Brüder, eine unerwartete Erscheinung zu seyn. Wie kam es, daß diese sonst so zaghaften und hier so augenscheinlich übermanten Leute, den Muth hatten, sich gegen die römische Wache aufzulehnen und dem grossen Haufen mit Kniteln und Stangen versehener Juden zu widerstehn? Mich deucht aber, die Auflösung dieses Räthsels ist leicht.

An sich waren die Jünger freylich eben keine beherzten Menschen: denn der wahre Muth kan eigentlich nur in einem aufgeklärten Geiste wohnen, den diese guten Leute noch nicht besassen. Allein die falsche Herzhaftigkeit hatte in ihnen eine desto

wichtigere Quelle. Ihre Köpfe waren immer voll von dem Reiche des Meßias, das unter den Juden angerichtet werden sollte und in welchem sie die nächsten nach dem Könige zu seyn hoften. Und was ihnen auch Jesus tausendmal schon von der Natur dieses Reichs gesagt hatte, (daß es nichts als eine Verbrüderung für die Aufklärung und Verbesserung der Welt seyn solle und daß er selbst in keinem andern Sinne der Herr und Beherscher dieses Reichs sey und seyn werde, als wiefern er durch die Wahrheit, die er lehrte, den Verstand der Menschen leite, ihnen seine Gedanken, Vorstellungen, Grundsäze beibringe und dadurch sie nöthige, zu glauben, zu lieben, zu meiden, zu thun, was er zu ihrer Glükseligkeit von ihm geglaubt, geliebt, vermieden und vollbracht wissen wolle,) das hatten sie zwar gelten lassen und hatten daher seinen moralischen Unterricht mit ihrem Gedächtnisse so ziemlich aufgefaßt, aber sie hatten sichs darneben nicht ausreden lassen, daß doch wohl (wenn er gleich seine guten Ursachen habe, es ihnen jezt nicht zu gestehen) auch eine irdische Herrschaft zulezt daraus erwachsen und ihre Jugendideen vom Meßias und den glüklichen Zeiten der Israeliten realisiren werde. — Mit diesen Träumen war ihre Phantasie bis diesen Augenblik angefüllt gewesen und hatte sie gehindert, alle die ernsten Versicherungen, von der bevorstehenden Vernichtung ihrer eiteln Hofnungen, die ihnen Jesus bei der Ostermahlzeit gegeben

ben hatte, zu verstehn. Daher es auch gekommen war, daß seine Klagen und Ermahnungen zum Gebet und zur Wachsamkeit so wenig Eindruk auf sie gemacht hatten. — Und jezt — da sie aus ihrem Schlummer erwachten, und plözlich die Feinde erblikten, welche sich ihres Meßias bemächtigen wolten, wurden jene Träume auf einmal rege und ihre Phantasie verleitete sie zu den Gedanken, daß jezt gewiß der Augenblik sey, wo es darauf ankomme, ihrem Meßias durch Schwert und Blut auf den Thron zu erheben und sich in den Besiz ihrer gehoften Glükseligkeit zu versezen.

Freylich war es Unbesonnenheit, sich gegen eine solche Uebermacht zur Wehre zu sezen. Aber wenn man auf der einen Seite erwägt, daß innhalb schlafenden Menschen keine deutlichen Vorstellungen wirksam sind und daß die Phantasie über den Menschen die sonderbare Gewalt hat, durch ihre Bilder alle deutlichen Vorstellungen gänzlich zu unterdrüken und in eine Art von Enthusiasmus zu versezen, bei welchem alles Ueberlegen und Urtheilen aufhört; so wird man diesen unbesonnenen Muth ganz begreiflich finden. — Hierzu komt aber auch dieß, daß die Jünger, aus so vielen ihnen unerklärbaren Thaten Jesu, längst schon geahndet hatten, daß er geheime Kräfte und unsichtbare Werkzeuge haben müsse, deren er sich im Falle der Noth zu bedienen pflege. — Und

ohnfehlbar vermehrte auch jezt eine dunkle Vorstellung von der Wahrheit, die Jesus ihnen stets als das Kleinod der Menschheit empfohlen hatte, ihren Enthusiasmus. — Denn so betrügerisch ist das menschliche Herz. Wir lassen die eiteln Absichten, die uns bei übereilten Handlungen regieren, nicht gern die einzige Triebfeder seyn. Wir bereden uns selbst, daß gewisse edlere Absichten, welche wir uns vorzustellen suchen, das Haupttriebwerk unserer Unternehmungen seyn, um unser Gewissen zu täuschen. — Und so glaubten vieleicht die Jünger in diesem Augenblike berechtigte Vertheidiger der Wahrheit und des um der Wahrheit willen verfolgten Jesu zu seyn, indeß daß in der Tiefe ihres Herzens nichts als ihre Träume von einem irdischen Reiche wirksam waren. — Und ich wünschte, lieben Brüder, daß ihr euch hiebei an ähnliche Fälle erinnertet, wo ihr bei ungerechten Unternehmungen euch durch Selbstberedungen von guter Absicht getäuscht und euer Gewissen eingeschläfert hattet. —

Die Jünger fragen also in ihrer ersten Hize: „Herr sollen wir drein schlagen?„ Und Petrus, den ich euch mehrmahlen schon als den feurigsten unter den Jüngern Jesu gezeigt habe, wartet nicht einmal die Antwort ab, sondern haut auf den nächststehenden Knecht des Hohenpriesters los, und verwundet ihn.

Diese

Diese Uebereilung konte für ihn sehr unglüklich ablaufen, wenn der Fall einen römischen Soldaten betroffen hätte. — So konte es noch als ein Privathandel gelten, der minder den Schein einer Wiedersezlichkeit gegen den Staat hatte. — Daher auch Jesus gleich, nachdem er seinen voreiligen Freund zur Ruhe verwiesen, zu seiner Entschuldigung spricht und die Priester anklagt, daß sie ein solches Verfahren veranlaßt hätten. Denn seine Rede, die Lukas Kap. 22, 52. 53. erzählt, geht blos die Priester mit ihrem Gefolge an. „Seyd ihr doch wie gegen einen Strassenräuber ausgezogen mit Degen und Knütteln. Ich war ja täglich in eurem Tempel, warum habt ihr da euch nicht an mich gemacht? — Was wollt ihr jezt mit hier. Glaubt der Staat sich meiner bemächtigen zu müssen, so ehre ich seine Befehle: und dieser Römer würde, ohne euch, seine Befehle ausgerichtet haben. Daß ihr aber komt und euren Troß mitbringt, ist ein Zeichen eigenmächtiger Gewaltthätigkeit. Und ihr könt euch nicht beklagen, daß meine Freunde sich gegen euch wehren, was sie gegen diese Soldaten, als Werkzeuge des Staats gewiß nicht thun würden. — Indessen (v. 53.) „ists jezt eure Stunde, wo der Geist der Finsterniß Macht hat d. h. wo der Aberglaube und die von ihm erzeugte Priestertirannei über mich siegen soll. Ich selbst habe euch diese Stunde verschaft. Ohne meinen Willen hättet ihrs wohl unterwegens lassen sollen. Jezt

will ich in eure Hände kommen und euch das Maas eurer Schandthaten vollmachen lassen, um die Siege der Wahrheit über euch zu vollenden.„ —

Diese Rede that Jesus mit einer solchen Würde und Majestät, daß der ganze Haufe und selbst die Römer, noch von ihrem ersten Erstaunen erfüllt, schwieg und sich weder an ihn noch seinen Jüngern vergrif. Und bei dieser allgemeinen Stille ging er ruhig auf den Verwundeten los und versorgte seine Wunde, daß sie von Stund an heilte Luk. 22, 15. — Ja man ließ ihn sogar Zeit, Petrum selbst zu belehren und ihm das übereilte seiner That begreiflich zu machen.

Und lasset mich, lieben Brüder, euch die Grundsäze bei dieser Gelegenheit entwikeln, aus welchen Jesus das Betragen Petri verwerflich macht. Er giebt uns erstlich eine allgemeine Regel und winkt alsdenn die seltne Ausnahme derselben an.

Die Regel die Jesus giebt: Wer gegen die Obern Gewalt brauchet, verwirkt das Leben. Er drükt sich mit den Worten aus, welche Matthäus nur erzählt: (denn weder Ordnung noch Vollständigkeit der Geschichte könnet ihr anders als durch Vergleichung aller Evangelisten entdeken) — alle die das Schwerd brauchen, kom-

kommen durchs Schwerdt um. — Ihr merket leicht, daß der Evangelist diese Rede Jesu abgekürzt und unvolständig berichtet, wie sein Gedächtniß sie ihm ablieferte. Denn es fällt in die Augen, daß nicht unbestimt von allen die Rede seyn kan, die das Schwerd brauchen: denn die Obrigkeit braucht das Schwerd auch und sündiget nicht. Also muß Jesus wol bestimter geredet haben. Und diese fehlende Bestimmung lehret der Augenschein. Es war hier eine Handlung des Staats. — Also muste Jesus sagen wollen oder würklich gesagt haben, wer dem Staate sich gewaltsam widersezt, verwirkt das Leben.

Das, lieben Brüder, verdient als ein wichtiger Grundsaz der Sittenlehre Jesu, der dieselbe uns allen heilsam und jedem Staate schäzbar machen muß, von euch bemerket zu werden. Es ist nicht blos eine Regel Jesu, sondern es ist, wie alle Vorschriften Jesu, zugleich ein heiliges Gesez der Natur nud der gesunden Vernunft: folglich eine von den Grundsäulen, auf welchen alle in Staaten duldbare Religionen gebaut seyn müssen. — Jeder Mensch, muß die Heiligkeit der höchsten Gewalt im Staat anerkennen und darf sich unter keinerlei Vorwand derselben gewaltsam widersezen: — auch nicht, wenn die höchste Gewalt in unrechten Händen ist. — Denn kein Privatmann hat das Recht darüber zu urtheilen, ob die Regierung (sie sey in den Händen eines Einzigen

oder

oder Vieler) ihre Gewalt auf eine rechtmässige oder unrechtmässige Weise erlangt habe: — weil die göttliche Providenz gleichsam schon vorgeurtheilt hat, indem sie diese Gewalt in diese Hände kommen ließ und uns damit zu erkennen gab, daß sie sie in diesen Händen wissen wolte: — und weil sonst ewige Zerrüttungen in der menschlichen Geselschaft unvermeidlich seyn würden, wenn einzelne Menschen sich diese Beurtheilung anmaßen wolten. — Daher Paulus mit Recht sagt: wo Obrigkeit ist, die ist von Gott: und daraus folget: so sey jedermann unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. — Und eben diese Gründe sind auch hinreichend, uns diese Unterwürfigkeit zur Pflicht zu machen und sie als den Willen Gottes vorzustellen, wenn die (rechtmässige oder unrechtmässige) Obrigkeit unrecht thäte. —

Brauchet nie Gewalt gegen die weltliche Obrigkeit: Klagen, Bitten, Vorstellungen — mit Bescheidenheit wol, aber nicht gewaltsamen Widerstand. — Das ist die weise Sittenlehre Jesu, welche die christlichen Priester so oft vergessen haben: — wenn Bischöfe gegen Kaiser und Könige sich auflehnten — die Unterthanen gegen ihre Herren aufwiegelten — oder: wenn Thomas Münster und andere Schwärmer die weltliche Macht bestürmten und bürgerliche Freyheit oder vielmehr Gesezlosigkeit einführen wollten.

Und man denke ja nicht, daß sich ein gewaltsamer Widerstand gegen den Staat oder die Regierung mit der Religion entschuldigen lasse. — Denn sonst würde Petrus gewiß das Recht auf seiner Seite und keinen Vorwurf verdient gehabt haben. — Niemals war wol reinere Wahrheit und ächtere Religion auf der Seite der Verfolgten als damals. — Alle nachfolgenden Verfechter der sogenannten Religion haben allemal, wo nicht Irthum doch gewiß unnüze und unbedeutende Wahrheit zugleich mit verfochten, wenn sie die Religion zu verfechten glaubten. — Wenn also Jesus gleichwol auch in diesem Falle allen gewaltsamen Widerstand verbietet, so muß er haben anzeigen wollen, daß auch Wahrheit, auch Religion — nie den Privatmann berechtige, Gewalt zu brauchen.

Und das lehrt auch die gesunde Vernunft. — Denn die Religion oder die Wahrheit überhaupt ist ja ihrer Natur nach eine Sache, welche das Inre des Menschen angeht, welches mit dem Staate, der über die äuserlichen Handlungen des Menschen, so fern sie auf das Wol und die Ruhe des Staats Einfluß haben, gebietet, nie in Streit kommen kan. — Die Religion ist die Erkentniß Gottes und eine dieser Erkentniß gemässe Tugend. Und die Religion Jesu insbesondere besteht in der Erkentniß Gottes als des alliebenden Vaters der Menschen, und in der aus dieser Erkent-

niß

niß fliessenden alles umfassenden Menschenliebe. — Wer sich das deutlich vorstellt, wird begreifen, daß der Staat diese Religion nie anfeinden kan. — Denn welcher König kan oder wird euch hindern, Gott als Alvater zu glauben und eure Mitmenschen zu lieben? — Also so fern Religion inres Geschäft unsers Verstandes und Herzens ist, so fern kan sie nicht mit dem Staat in Mißhelligkeit kommen, folglich auch keiner Vertheidigung bedürfen — noch weniger aber fähig seyn, was die römische Geistlichkeit sich oft herausgenommen hat, andern aufgedrungen zu werden — da das Recht zu denken und zu glauben, ein algemeines Menschenrecht ist, das Gott jeden Menschen, nicht den Priestern allein ertheilt hat. —

Wenn es also Menschen gegeben hat, die von der Sittenlehre Jesu abgewichen sind und von seiner obigen Regel eine Ausnahme um der Religionen willen gemacht haben, so haben sie unter Religion nicht Gotteskentniß und Menschenliebe verstanden, sondern äusserliche Handlungen z. E. das Lehren ihres Glaubens auf öffentlichen Kanzeln und die Haltung eines gewissen äusserlichen und an Form gebundnen Gottesdienstes. — Aber wenn ihr diese äusserliche Religion, welche allerdings mit dem Willen der gesezgebenden Macht in Streit kommen kan, von der innerlichen Religion unterscheidet, so werdet ihr auch desto leichter einsehen, daß diese äussere Religion keine Ausnahme

nahme machen und gegen den Willen und die Vorschrift der gesezgebenden Macht gewaltsam vertheidigt werden darf. —

Doch hier könte noch eine Frage aufgeworfen werden. — „Wenn die Freyheit zu denken und zu glauben ein algemeines Menschenrecht ist, so ist es auch die Freiheit, seinen Glauben zu bekennen und seine Wahrheit andern zu ihrer Besserung und Seligkeit mitzutheilen. — Und wie? wenn Jesus wäre vom Staate gehindert worden, die beseligende Wahrheit öffentlich mitzutheilen? Hätte man ihm da nicht das heiligste Recht der Menschheit entrissen? Hätte er da nicht Befugniß gehabt, dieß Recht auch allenfalls gewaltsam zu vertheidigen oder durch seine Jünger vertheidigen zu lassen?„

Dieser Zweifel ist wichtig. Vernehmet seine Auflösung. — Erstlich ist dieß unleugbar, daß das Recht seine erkante Wahrheit mitzutheilen und von ihr zu sprechen so allgemein und unverlezlich ist, als das Recht Wahrheit zu erkennen und zu glauben. Weder Priester, noch Kirche, noch Staat haben eine ausschliessende Befugniß zu denken, zu glauben und zu reden, und ihre Wahrheit, ihren Glauben geltend zu machen und den Unterthanen aufzudringen. — Aber ist zweitens auch dieß wol ohne Ausnahme richtig, daß jeder das Recht hat diese seine Freiheit, wenn sie von der Regierung

ihm geraubt oder eingeschränket würde, gewaltsam zu vertheidigen? — Euer gesundes Wahrheit-Gefühl sagt nein. Denn so tyrannisch es auf der einen Seite ist, wenn der Staat Rechte der Menschheit raubt, so wenig würde es doch mit der Ruhe und Glükseligkeit der menschlichen Gesellschaft (welche doch allemal dem Recht der Einzelnen vorgehen müssen) bestehen können, wenn jeder zu Gewaltthätigkeiten gegen den Staat sich befugt halten wolte, um seine Rechte zu vertheidigen. — Aber wie wollet ihr mit diesem sehr wichtigen Urtheile das Verfahren der Protestanten reimen, zur Zeit der Reformation? War es da nicht gewaltsame Vertheidigung dieses Rechts zu glauben und seinen Glauben zu bekennen? — Doch gebet nur auf den Unterschied Achtung zwischen dem Falle Petri und der Protestanten. Hier war ein Einzelner, dort viele. Hier war ein Privatmann, dort ganze Provinzen, ganze tausende von Menschen, die unter sich schon einen Staat ausmachten und Gewalt hatten, die ihnen von Gott verliehen worden war. —

Das ist also die einzige und seltene Ausnahme von der Regel. Menschenrechte können im Nothfall, wenn die Versuche der Güte vorher gegangen sind, mit Gewalt vertheidigt werden, wenn die Vertheidigenden selbst einen Staat ausmachen und bürgerliche Gewalt haben. — —

Vieleicht

Vieleicht hätte sich das auf Jesum selbst anwenden lassen, der bereits viele tausende in Palästina hatte, die seines Glaubens waren und das durch Priestertirannei unterdrückte Recht der Menschheit hätte vertheidigen können: — die ihn auch bereits zu ihrem Könige ausgerufen hatten. — Warum bediente sich also Jesus seines Rechts nicht? Darum, lieben Brüder, weil er davon keinen Nuzen sondern einen weit grössern Schaden gehabt haben würde. Sein Zwek, die Menschen vom Aberglauben zu erlösen und durch Aufklärung tugendhaft und glüklich zu machen, würde gerade dadurch vernichtet worden seyn, indem das Vorurtheil von einem irdischen Messias, welches das Haupthinderniß der Aufklärung damals war, und das er eben durch seine zugelaßne Hinrichtung vernichten wolte, durch eine gewaltsame Vertheidigung seines Rechts nur desto unausrottlicher geworden wäre. — Darum sagt er Matth. 26, 53. Meinst du nicht, daß mir mein Vater mehr denn zwölf Legionen Werkzeuge seiner Providenz (Engel) geben würde, wenn es meiner Bestimmung und meinem Zweke zuträglich wäre, mich gegen meine Widersacher gewaltsam zu vertheidigen? Muß ich nicht vielmehr, sezt er, nach Joh. 18, 11. hinzu, den Kelch trinken, den mein Vater mir gegeben hat? d. h. muß ich nicht, wenn ich meinen Zwek erreichen will, dieses Schiksal übernehmen, welches mich die Vorsehung in den

Stand gesezt hat zu veranstalten, und wovon ich überzeugt bin, daß es Gottes Wille ist?

Hier sehet ihr also den deutlichsten Wink für den Sittenlehrer: daß auch bei dem seltnen Falle, wo eine ganze Geselschaft, im Besiz der Macht, das Recht hätte (was der Privatmann nie hat) die Freyheit seines Glaubens gewaltsam zu vertheidigen, man dennoch auf die Folgen sehen und dies Recht nicht gebrauchen müsse, wenn der Nuzen, den Wahrheit und Glükseligkeit der Menschen gewinnt, den Schaden, der daraus entstehen könte, nicht unendlich überwieget. —

O möchten unsere Christen diese Belehrungen Jesu ganz in ihre Herzen auffassen, welche so vernünftige, so weise, so wolthätige Grundsäze enthalten. Sie bestehen aus folgenden Säzen: 1) Es ist freylich die schändlichste Tyrannei, wenn der Staat, oder gar nur in die Rechte des Staats eingreifende Priester die Menschen an Glauben und Lehrsäze fesseln, wenn sie sie zwingen wollen, sich Religion und Glaubensformeln vorschreiben zu lassen, wenn sie ihnen ihr Recht, Wahrheit selbst zu suchen und die frey erkante Wahrheit zu bekennen, entreissen: aber es ist 2) auf der andern Seite eben so unrecht, sein durch Gewalt geraubtes Recht, gegen den Staat gewaltsam zu vertheidigen: und — 3) man muß, wenn man auch zu einer

einer solchen gewaltsamen Vertheidigung allenfals Recht und Macht in den Händen hätte, so wie überhaupt bei aller Mittheilung oder Vertheidigung der erkanten und geglaubten Wahrheit, immer erst untersuchen, ob auch die Wahrheit wirklich dadurch gewinnen und die menschliche Geselschaft (die unser einziger Zwek seyn muß) und deren wesentliche Glükseligkeit einen Zuwachs erhalten würde. —

Sehet so lehrreich ward Jesus noch in den lezten Augenbliken seines Lebens. So besorgt für Aufklärung und Besserung der Menschen war er noch unter den Händen seiner Mörder. —

Hundert und neunzehnter Brief.

Petrus in Verlegenheit.

Das, was Matth. 26, 57=58. und v. 69=75. berichtet, muß gleich beim ersten Verhör vorgefallen seyn, weil es sich vor dem Anbruch des Tages, oder dem lezten Hahnengeschrei, zugetragen hat. Denn das Verhör vor Kaiphas geschah nach Lukas 22, 66. da es schon völlig Tag war.

Ihr kennt, lieben Brüder, diesen Vorfall unter der gewöhnlichen Rubrik der Verleugnung Petri, und habt gewiß davon ganz andre Vorstellungen als ich davon habe. Prüfet einmal jezt die meinigen. Ich hoffe, sie sollen euch einleuchten. — Scheuslich genug ist diese Geschichte bisher gemisdeutet und von dem christlichen Pöbel zu Einschläferungen des Gewissens bei den größten Schandthaten gemisbraucht worden.

Simon Petrus und noch ein andrer Jünger, vermuthlich Johannes selbst, folgten dem Haufen,

der Jesum jezt in Ketten und Banden fortführte, von weiten nach Joh. 18, 15. Und das war es, was ich von einem Freunde Jesu erwartete. Denn retten konten sie ihn nicht: dazu waren sie zu ohnmächtig. Aber ein Herz voll Liebe ihm zeigen, das mit ihm litte und mit ihm weinte, das konten, das musten, das thaten sie. Und gewiß ein trauriger Gang für beide. — Wie muste ihr Herz ihnen bluten, da sie den Mann, den sie so unaussprechlich liebten und dessen wahrhaftig grosse Seele ihn auch der innigsten und standhaftesten Liebe werth machte, in der Gewalt rachgieriger und blutdürstiger Priester sahen? Wie muste es so finster in ihrer Seele aussehn, da sie jezt zum erstenmale in ihrem Leben sahen, daß der erlag, der ihnen so viel Proben von Macht und Vermögenheit gegeben hatte und dem sie bisher zugetraut hatten, daß keine menschliche Macht und Klugheit ihm überlegen sey? Was für bange Zweifel musten ihr Herz quälen und zur tiefsten Schwermuth niederdrüken? — Ihr Freund, ihr Lehrer, ihr Vater, — der tugendhafteste unter den Sterblichen — der Mann von Einsicht und Kraft — der Herr eines ewigen Reichs, in welchem sie seine vornehmsten Staatsbedienten zu werden gehoft hatten — der Liebling ihres Herzens, für den sie gern ihr Leben hingegeben haben würden, wenn sie ihn damit hätten befreien können — (welch ein Gedräng von den verschiedensten Gedanken!) wird jezt vor ihren Augen hingeführt. — Habt

ihr je den Zustand einer Seele, die von Trauerbildern bestürmt wird, gesehn, so werdet ihr euch den mitleidwerthen Zustand dieser armen Menschen denken können. Und habt ihr je erfahren, wie wenig es möglich ist, in einem solchen Zustande seiner sonstigen Grundsäze, Entschliessungen und Gesinnungen mächtig zu bleiben, so werdet ihr begreifen, wie auch diese armen Menschen zu entschuldigen sind, wenn sie es nicht blieben. —

Beide zogen also weinend und schwermüthig hinterher. — Der eine war im Hause des Hohenpriesters bekant, Joh. 18, 15. und ging also gerade mit Jesu hinein. Petrus aber blieb vor der Thür stehen. —

„Gott! daß ich ihm nicht auch folgen, daß ich sein göttliches Auge, den Blik seiner Liebe nicht noch einmal sehen, nicht Zeuge der Grösse seiner Seele seyn, nicht selbst beobachten kan, wie es mit ihm ablaufen wird.„ Doch diesen Harm endigt ihm Gott. Er schikt es, daß sich der andere Jünger seiner erinnert und hinausgeht, um ihn hereinzulassen. v. 16. —

Aber hätte Gott deine Seufzer nicht erhört, armer Mann! — Weit quälendere Leiden hättest du dir und deinem Jesu erspart, wenn du wegbliebst, wenn dein gutes liebevolles Herz dich nicht drang, deinem Freunde zu folgen.

Da saß er unter den Bedienten und Leviten und wärmte sich am Kohlenfeuer — sprach kein Wort — saß kummervoll, in sich selbst verschlossen — und harrte des Ausgangs. — Mehr als eine Thräne drängte sich hervor, die er schnell troknete, um sich nicht blos zu geben.

Indem komt eine Magd des Hohenpriesters, sieht Petrum da sizen — steht, beschaut ihn, erblikt das trübe Gesicht, das scheue Auge, die verwischte Thräne — „ei sieh da, auch einer von denen, die mit dem Nazarener im Lande herumzogen — auch vom Galiläergesindel!„

Welch ein Donnerschlag für den armen Mann. So plözlich, so unerwartet erkant, öffentlich vor allen Bedienten, Soldaten, und Pöbelvolk beschuldigt, er sey der Rebellen einer, welche Tempel, Gesez und Volk gelästert hätten. — Was konte er thun? Zeit war es nicht mehr sich zu entfernen. Man würde ihn ergriffen und vestgemacht haben, wenn er durch die Flucht sich noch verdächtiger gemacht hätte. In eine Apologie sich einlassen und Jesum und sich mit ihm rechtfertigen, war gegen eine Magd aus dem Hause des Hohenpriesters, welche den Ton ihrer Herschaft geredet haben würde, eben so bedenklich. Da war nichts weiter zu thun, als ihr mit möglichster Gelassenheit und Kälte zu antworten „ich verstehe nicht, was sie da sagt: (nach Mat-

thäus: nach Lukas) ich kenne den Mann nicht, was will sie von mir.„

Wie froh war er, da die Magd sich damit abfertigen ließ und ihres Weges gieng. — Indessen fürchtete Petrus doch, daß er hier nicht recht sicher seyn möchte. Er gieng also wie Markus berichtet (14, 68.) hinaus auf den Vorplaz, wo auch eine Menge Leute um ein Kohlenfeuer herumstunden, und sich wärmten, weil es eine sehr kalte Nacht war, Joh. 18, 17. 18. und stellte sich da mit hin. — Aber seine Vorsicht war leider vergeblich gewesen.

Kaum hatte er sich da eingefunden, als eine andere Magd ihn erblikte, wie Matth. und Markus erzählen, oder einer der Bedienten, wie Lukas berichtet, und ihm denselben Vorwurf machte. — Er muste sich also abermals aufs Leugnen legen. „Ihr irrt euch, Leute, ich bin kein Jünger von ihm.„ — Doch sezt der einzige Matthäus hinzu, daß ihm dabei ein eidesartiger Ausdruk entfahren sey. — Und ich glaube es gern, daß in der Angst und Verwirrung er sich damit zu retten gesucht. Aber umsonst. Diesmahl hilft das Leugnen nicht mehr. Es treten mehrere hinzu, sehen ihm ins Gesicht und — einer von den Bedienten des Hohenpriesters, der, wie Johannes (v. 25.) hinzusezt, ein Verwanter von dem war, dem Petrus das Ohr fast weg-

gehauen

gehauen hatte, sagts ihm ins Gesicht, daß er ihn im Garten bei Jesu mit eignen Augen gesehen habe. Und nun schrien vieleicht mehrere (was Markus und Matthäus anführen) „ja ja, du bist vom Galiläergesindel, deine Sprache verräth dich.„ — Da war nun alle Fassung dahin, seine Phantasie zeigte ihm schon die Ketten, die man ihm anlegen würde, die Mißhandlungen, die ihm bevorstunden, den finstern Kerker, der ihn aufnehmen sollte, und, bei allen diesen Schrekbildern, die Gefahr von Jesu ganz getrennt und seines Antheils an seinem Reiche (denn er hielt es noch immer für möglich, daß sich Jesus los machen und sein Reich vollenden werde,) verlustig zu gehn — kurz, er gerieth in die äusserste Verwirrung, bei der er sich so weit vergaß, daß er anfing sich zu verschwören und zu verfluchen, daß er den Nazarener nicht kenne. — Vieleicht, daß er auch (wer kent des Herzens Tiefen)? jezt schwach genug war, diesen übereilten Eid sich durch den Schein der Wahrheit verzeihlich zu machen, indem er von Jesu in seinem jezigen Zustande versichern zu können glaubte, daß er ihn nicht kenne und wirklich (dachte er bei sich selbst) nicht wisse, was er aus ihm machen solle.

Und das war nach gerade die Zeit, die ihm vorher gesagt war: denn Jesus hatte auf sein feuriges Temperament gerechnet, hatte vorher gesehn, daß er ohne die höchste Noth ihn nicht verlassen

würde, hatte aber auch als Menschenkenner eben so gewiß vorhergesehen, daß er dabei in Verlegenheiten kommen und thun würde, was gemeine und noch nicht durch reine Begriffe zu vester Tugend gereifte Menschenseelen in solchen Fällen ohne Ausnahme thun — und hatte ihn also, da er von Stunde zu Stunde seine lezte Nacht eingetheilt und das Geschäft des Judas selbst geleitet hatte, vorhergesagt, daß er ehe der Morgen kommt, oder wenn das Hahnengeschrei fast vorüber seyn würde, mehr als einmal (denn einige Evangelisten haben dreimal, Markus aber, zweimal) ihn verleugnet haben würde.

Daran dachte jezt Petrus — da man ihn endlich nach so vielen Betheurungen zufrieden ließ — und ging hinaus und weinte bitterlich. v. 75.

Und nun wünschte ich, lieben Brüder, in alle eure Herzen zu sehn und zu wissen, was jezt jeder von euch über diesen Auftritt urtheilet. Uebereinstimmend sind diese Urtheile gewiß nicht. Die Grade der Härte oder Menschlichkeit, der Billigkeit oder Unbilligkeit, mit welcher ihr den guten Petrus verdamt oder losspreche und die Gründe, aus welchen ihr das thut, sind gewiß so mannigfaltig, als eure Einsichten und eure Karaktere mannigfaltig und verschieden sind. — Er-

laubet

laubet mir, daß ich meine Gedanken darüber euch vorlege und versuche, ob ich eure Urtheile berichtigen und mit dem meinigen übereinstimmend machen kan.

Ich glaube mit euch, daß Petrus Unrecht gethan hat, aber ich glaube nicht, daß er in dem Sinne und in dem Grade gesündigt hat, wie ihr es euch vieleicht vorstellet.

1) Daß Petrus in keinem hohen Grade strafbar ist, zeigen die Umstände. Man denke sich nur selbst unpartheyisch in seine Lage. Jeder von euch stelle sich deutlich vor, wie ihm zu Muthe seyn würde, wenn er sich eben in dem Gerichtshofe, mitten unter Knechten und Soldaten befände, und ihm einer ins Gesicht sagte, du bist auch einer von denen, die man jezt alle hängen sollte: wenn ihm sein Herz sagte, daß es wahr sey: wenn er sich also in Gefahr sähe ergriffen, in Ketten gelegt, von seinem Weibe und Kindern getrennet und — vieleicht gar hingerichtet zu werden. Ich sage, jeder stelle sich in diese Lage und lasse sein Gewissen sprechen, ob er nicht in dieser schreklichen Gefahr sich mit einer Lüge und, in der ersten Angst, auch wohl mit ein paar Betheurungen retten würde, wenn er damit sich retten könte. — Warlich L. B. wer unter euch das nicht eingesteht, muß ein schlechter Menschenkenner seyn; muß nie einen Menschen gehört haben,

ben, der in weit kleinern Verlegenheiten wieder seine Ueberzeugung schwur: muß nie einen Kaufmann gehört haben, der, vieleicht um ein paar Groschen zu gewinnen, seinem Käufer hoch und theuer zuschwur, daß ihm das die Waare selbst koste, da es doch nicht wahr war. — Kurz, in der Angst würde in meinen Augen jeder Mensch mein Mitleid aber nicht meinen Fluch oder Verurtheilung zu verdienen scheinen. — — Ja: aber Jesum, den Heiland der Welt verleugnen? — Ich höre euch. Höret auch mich.

2) Gerade die Verleugnung selbst ist in meinen Augen der eigentliche Fehler nicht, den Petrus begieng und der hernach seine Reue so thränenvoll machte. — Ihr seyd nach meiner Ueberzeugung bisher darinnen ganz irre gewesen, wenn ihr dieses Leugnen Petri für den schweren Sündenfall gehalten habt, mit dem man sich allenfals bei ähnlichen Verbrechen beruhigen kan. Nein, lieben Brüder, darinnen bestund das Vergehen Petri so wenig, daß ich vielmehr behaupte, er hat dabei gar nicht gefehlt, sondern recht gethan. Ueberdenkt und beurtheilet, was ich sage. — Stellet euch einmal vor, ich käme als Reisender unter eine Nation, welche den Namen Gott oder Jesus nicht ausstehen könte und alle die zu rädern oder zu verbrennen pflegte, welche diesen Namen aussprächen. Sezet, daß mich

mich einer angäbe und sagte: ich sey einer von denen, welche diesen Namen mit Ehrfurcht nennen. Sezet, daß man mich mit Wache umringte, daß man den Scheiterhaufen anzündete, und mich nun fragte, ists wahr, daß du diesen Namen kenst und mit Ehrfurcht aussprichst? Würdet ihr von mir erwarten, daß ich in diesem Falle ja sagte und mich verbrennen liesse? Und würdet ihr mich für einen Verräther der Wahrheit, für einen Treulosen halten, wenn ich um nicht verbrant zu werden, nein sagte? — Ihr besinnet euch? — Nun so höret die Gegengründe. 1) Für wen ließ ich mich denn da verbrennen? Für Gott oder Jesum? Nein für einen Eigensin, für eine Dumheit der Nation. Mein Muth und meine Entschlossenheit hätte weder Zwek noch Erfolg. Denn sie würden darum weder Gott noch Jesum kennen und lieben lernen. Ich nüzte also weder der Nation noch beförderte ich unter ihr die Ehre Gottes. Ich gäbe auch kein Beispiel. Denn wenn ich verbrant wäre, wäre ich vergessen. — Im Gegentheil thäte ich 2) die größte Sünde. Denn ich verkürzte mein Leben, das ich zur Ehre Gottes und zum Nuzen der Welt noch viel Jahre gebrauchen könte. Ich entrisse meiner Gattin einen Gatten, meinen Kindern einen Vater, meiner Gemeine einen Seelsorger, meinem Fürsten einem Unterthan und meinen Mitbürgern ein nuzbares Glied der menschlichen Gesellschaft. — Wie urtheilet ihr nun? Dünkt es euch noch zweifelhaft, ob man

einem

einem solchen Bekenntnisse sein Leben aufopfern und sich dadurch alle fernere Wirksamkeit für die Belehrung und Beseligung seiner Mitmenschen unmöglich machen müsse, ohne doch auf der andern Seite einigen Nuzen zu stiften? Werdet ihr nicht selbst einsehen, daß ein vernünftiger Mensch nur dann der Wahrheit etwas aufopfern müsse, wenn das Gute, was er damit in der Welt stiftet, ungleich grösser ist, als das was er aufopfert? — Doch vieleicht machen euch noch die Worte Jesu bedenklich, wer mich bekennet vor den Menschen rc. aber bedenket nur, daß diese Worte nicht auf die äuserliche Person und die Geschichte Jesu sondern auf seine beseligende Lehre gehn, und daß sie auch in dieser Beziehung noch mit jener Einschränkung gedacht werden müssen „wenn ihr dadurch die Menschen erleuchten, beseligen, kurz, einen überwiegenden Nuzen stiften könt.„ — Denn das begreift ihr doch, daß alle Regeln der Sittenlehre mit dieser Bedingung gedacht werden müssen. Ist nicht, verzeihen, wolthun u. d. allgemeine Menschenpflicht? Aber fühlet ihr nicht, daß verzeihen, wolthun u. s. w. Thorheit wird, wenn man damit nicht nur nicht nüzet sondern sogar schadet? Würde die Obrigkeit wohl Recht thun, wenn sie dem Räuber verzeihen und ihn ungestraft laufen lassen, oder wenn Eltern unartigen Kindern alles hingehen lassen, oder wenn man öffentliche Mißhandlungen auf der Strasse ungeahndet lassen, oder einem Armen das Geld geben wollte,

wel-

welches man für seine eignen Kinder nöthig hätte, um ihren Hunger zu stillen? Was also von der ganzen Sittenlehre gilt, gilt auch von jedem einzelnen Ausspruche Jesu. — Man ist nur alsdenn schuldig, Gutes zu thun und fürs Gute zu wagen, wenn es gut d. h. nüzlich ist und nicht grösserer Schade entsteht. — Und sehet, in diesem Falle befand sich Petrus. Er konte seinem Freunde nichts mit einem solchen Bekentnisse nuzen. Keiner von allen den Kriegsknechten würde darum, daß Petrus sich als Jünger angab, an Jesum gläubig geworden seyn. Noch weniger konte er damit zur Rettung Jesu etwas beitragen. Auf der andern Seite war er in Gefahr, Jesum desto verhaßter zu machen, durch den Vorwurf, daß seine Lehre Schwärmer mache, die sich blindlings für ihn todschlagen liessen. Und er selbst konte gegriffen, vestgesezt, und wo nicht mit hingerichtet, doch in ein Gefängniß gebracht werden, wo er zeitlebens ein unnüzer Mensch bleiben und für die Ausbreitung der Lehre Jesu nicht mehr leben und wirken konte. — Sagt, that Petrus nicht recht, daß er Leuten, die ohnehin seine Obrigkeit nicht waren, und also kein Recht hatten, ein Bekentniß von ihm zu fodern, die Wahrheit nicht sagte, sondern geradehin etwas leugnete, was, bejaht, ihm und Jesu geschadet und keinem Menschen genüzt haben würde? —

Ich gestehe euch, lieben Brüder, daß ich von der Rechtmässigkeit des Verhaltens Petri volkommen überzeugt bin, und daß ich es als eine algemeine Regel ansehe, die alle vernünftigen Menschen in gleichem Falle beobachten müssen. — Freylich werdet ihr nun fragen, warum gleichwol Petrus hinaus gegangen ist und so bitterlich geweint habe?

3) Also lernet nun noch kürzlich, worinnen eigentlich sein Fehler bestand und was seine Reue so bitter machte. — Nicht das Leugnen selbst war Fehler, sondern die Art und Weise desselben. — Hätte Petrus ein ruhigers Blut gehabt und wäre nicht gleich durch den gemachten Vorwurf, daß er vom Galiläergesindel sey, in eine so betäubende Angst gerathen, hätte er sich zu fassen gewußt und mit ruhigem Tone gesagt: Leute, ich versteh' euch nicht: ich habe nie zum Galiläergesindel gehört: ich habe nie an dem Theil gehabt, worüber ihr den Mann anklagt, ich weiß von allem nichts, was ihr da sagt: ihr träumt: der Nazaräer, den ihr als Verbrecher eingezogen habt, geht mich nichts an: ich kenne ihn gar nicht u. s. w. so würde ihm weder Jesus noch sein Gewissen einen Vorwurf gemacht haben. — Aber da ihn seine Verlegenheit in eine so schrekliche Angst und Verlegenheit sezte, daß er schwach genug ward, sich zu verwünschen und zu verschwören, was er gar nicht nöthig hatte, und was ihm bei klugen

Leuten

Leuten um desto verdächtiger machen muste, dadurch ward er strafbar: darüber mußte ihn sein Gewissen billig die bittersten Vorwürfe machen. Ich sage, das muste ihm die schmerzhafteste Reue machen, 1) daß er das heiligste Bindemittel der Menschheit, den Eid, entweiht und zur Unwahrheit gemisbraucht hatte, 2) daß er das ohne aufgefodert, ohne gezwungen zu seyn, gethan hatte und — was meiner Meinung nach ihm am meisten kränken muste — daß er 3) zu dieser Uebereilung sich durch einen so hohen Grad von Furchtsamkeit und Angst hatte verleiten lassen. — Dieser lezte Gedanke muste ihm, bei der Rükkehr seiner Vernunft, desto empfindlicher seyn. Da er sich nun erinnerte, (vieleicht durch das Hahnengeschrei erschüttert) daß er seinem Jesu vor wenig Stunden noch die ruhigste Standhaftigkeit versichert und ihm versprochen hatte (wo es sein Zwek erfodern würde) selbst vor Banden und Tod nicht zu erschreken. Da ihm also hier sein Herz sagte: „siehe, du armseliger Mensch, sieh wo jezt dein Muth, deine Herzhaftigkeit war, — sieh wie schwach du bist, der du stark dich dünkest, daß du aus Angst zu falschen unverlangten Eiden dich herabwürdigtest, — o wenn ers gehört, wenn er diese Muthlosigkeit in deinem Gesichte gelesen hat, wie muß ihm das Herz geblutet, wie muß ihn der Gedanke durchbohrt haben, daß du der Mann nicht bist, auf dessen Muth man rechnen darf — Gott was hab'

ich gethan! — „— so konte nichts anders als eine lange und bittere Reue erfolgen: so mußte, so oft er sich dieser trüben Stunden seines Lebens erinnerte, ein Thränenstrom aus seinen Augen quellen und Scham und Wehmuth sein ganzes Herz durchdringen. —

Wie lehrreich, lieben Brüder, kan euch nun diese Geschichte seyn, wenn ihr sie aus diesem richtigern Gesichtspunkte ansehet. — Ihr lernet hier 1) daß man die Wahrheit nie mit Unbesonnenheit sagen und bei den Opfern, zu denen sie uns auffodert, allemal Nuzen und Schaden mit Vorsicht abwägen müsse. — Ihr lernet aber auch 2) daß man, wenn es auf Bekentniß der Wahrheit und Vestigkeit in seinen Versprechungen ankomt, nie den Muth verlieren, nie zu unedlen Mitteln sich herablassen muß, um sich seiner Pflicht zu entledigen und den Gefahren zu entgehn, die ihre Ausübung uns zuzieht. — Ihr lernet 3) wie nöthig es ist, daß man in Zeiten besorgt sey, den wahren Muth zu besizen, der sich von der falschen Herzhaftigkeit so merklich unterscheidet. Vorurtheile, Träume der Phantasie — sind die Quellen des falschen — helle Begriffe, reine und mit Aberglauben nicht gemischte Kentnisse, veste Ueberzeugung von der Wahrheit, und Gewöhnung der Seele, diese reinen, deutlichen vesten Vorstellungen immer gegenwärtig zu haben, sind der Grund des wahren Muths: an dem es

auch Petro, da er mehr Aufklärung erlangte, nie gefehlt hat: und der euch immer fehlen wird, wenn ihr die Bearbeitung eures Verstandes und die Aufhellung und Vervollkomnung eurer Einsichten euch nicht mehr angelegen seyn lasset, als ihr es bisher gethan habt. — Ihr lernet endlich 4) wie wenig ihr grobe Sündenfälle mit der Verläugnung Petri entschuldigen könnet, da ihr nun sehet, daß diese Leugnung selbst gar kein Verbrechen war, und daß sie also auf gar keine Weise einen Grund abgeben kan, euch bei Treulosigkeiten gegen Wahrheit und Pflicht zu beruhigen: — zumahl da ihr dabei auch dies begreifet, daß selbst das, was Petrum eigentlich strafbar machte, nicht Folge ruhiger Ueberlegung war, wie es oft die Sünden der Betrügerei, der Unzucht, des Geizes, der Rachsucht u. d. sind, die mancher mit Petri Falle zu entschuldigen begint, sondern Folge der allereigentlichsten Verwirrung seines Verstandes, in welcher die Angst und der Schreken ihn versezt hatten. —

Ueberhaupt sinds elende Menschen, die auf alle Bildung und Veredlung ihres Geistes Verzicht thun müssen, welche noch fähig sind, in einer solchen Geschichte Entschuldigung für ihre Laster zu suchen. Denn das zeigt deutlich, daß man das Laster nur scheut, weil man sich einen darüber erzürnten Gott vorstellt und also froh ist, wenn man so eine Entschuldigung erblikt. Der aufge-

klärte Mensch wird das Laster verabscheuen und meiden, nicht weil er muß, nicht weil er einen grimmigen Gott fürchtet, sondern weil es ihn elend macht, weil es ihm die besten Freuden des Lebens raubt, weil es einem Gott mißfällt, der ja nichts, nichts will und sucht, als seine Glükseligkeit. — Er wird also solcher elenden und unwürdigen Ausflüchte und Beruhigungsgründe, wie der, der aus der Verleugnung Petri hergenommen war, nie bedürfen. Er wird, statt mit der Schwachheit dieses Mannes, die er in einer unglüklichen Stunde begieng, sich bei Sünden zu trösten, blos den Schaden bedauren, den er sich und andern durch seine Fehltritte zuzog, und seine Ruhe lediglich in dem nun verdoppelten Eifer suchen, den er anwenden wird, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen, und, durch desto mehr Beiträge zu menschlicher Glükseligkeit, gleichsam zu ersezen.

Hun-

Hundert und zwanzigster Brief.

Erstes Verhör vor Annas.

Die Geschichte der Verurtheilung Jesu, lieben Brüder, ist, selbst bei Vergleichung der Evangelisten, etwas schwer in Ordnung zu bringen. Johannes läßt Jesum zu Annas führen: Matthäus aber zu Kaiphas. Johannes läßt die Verleugnung Petri im Hause des Annas geschehen, Matthäus bei Kaiphas. Und beide erzählen einen verschiedenen Inhalt des Verhöres. Johannes gedenkt der Mißhandlungen der Kriegsknechte nicht. Lukas sezt sie VOR das Verhör vor dem Hohenrath, Matthäus nach denselben. —

Indessen, da die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit dieser Geschichtschreiber Bürge ist, daß alles sich wirklich zugetragen hat, was sie berichtet haben, so ist es wohl kein Zweifel, daß die verschiedenen Verhöre an verschiedenen Orten geschehen sind. Und es scheint, daß Johannes nur

das erzählt, bei welchem er mit Petro selbst zugegen war, den er hernach, als er betrübet weggieng, — in seiner Schwermuth tröstete. Matthäus hingegen war mit den übrigen Jüngern geflohen und hatte später sich erholt, war also erst beim zweiten Verhör zur Stadt gekommen, daher er des ersten nicht gedenket. — Und nach diesen Voraussezungen hat man beide Erzählungen als verschiedene Auftritte zu betrachten, und das Verhör vor Annas als ein vorgängiges und im Grunde illegalles, vom dem Verhör vor Kaiphas zu unterscheiden.

Ich erkläre euch also jezt das, lieben Brüder, was Joh. 18, 19-24. und Luk. 22, 63-65. berichtet wird. Denn nach Johannes Erzählung v. 13. war Jesus aus Getsemane sofort zum Annas geführt worden, in dessen Hause die Verleugnung Petri vorgefallen seyn muß, daher der Hohepriester, der v. 19. genennet wird, nicht der diesjährige wirkliche Hohepriester Kaiphas zu seyn scheint, sondern eben der Annas, welcher wie alle, die die hohepriesterliche Würde ein Jahrlang bekleidet hatten, diesen Titul führte. Und eben den scheinet Lukas v. 34. anzudeuten, ohngeachtet er ihn nicht nent. Daher das, was er v. 63-65. erzählt, noch in dem Hause eben dieses Annas geschehen seyn muß, weil nach Joh. 18, 24. Jesus erst von Annas an Kaiphas abgeliefert worden ist, dessen Verhöre Matthäus berich-

berichtet: so wie Lukas v. 66 ff. — Doch lasset uns vor allen Dingen diesen Mann kennen lernen.

Annas war allen Umständen nach ein Mann, der bei einem verdorbnen und recht eigentlich bösen Herzen grau geworden war. Er scheint einer von den unglüklichen Menschen gewesen zu seyn, welche in früher Jugend schon hart, gefühllos und unmenschlich werden: bei welchen der edle Naturtrieb zu Mitleid und Mitfreude erstikt und das Herz für alle menschlichen Empfindungen, des Wolwollens, der Liebe, der Theilnehmung, verschlossen wird: welche nur für ihren Gaumen, für ihre Sinne, für ihre Behaglichkeit leben und keinen Zwek denken und wünschen lernen, als sich gütlich zu thun: welche alle Menschen ausser sich als abgesonderte Wesen betrachten, um die sie nur so weit sich zu bekümmern haben, als sie sie in dem Genuß ihrer Behaglichkeit stöhren oder unterstüzen: welche nicht nur unfähig sind, sich über das Wol ihrer Nebenmenschen zu erfreuen, sondern welche sogar Verdruß fühlen, wenn sie andre froh sehen: in welchen jeder Anblik eines fröhlichen Menschen den Entschluß aufregt, ihm die Freude vergehn zu machen: ja denen es Wollust und Vergrösserung ihres Wolbefindens ist, wenn sie Menschen martern können, besonders solche, die ihnen auf irgend eine Weise in den Weg getreten waren. — Eine so häßliche Seele war Annas, — als

als Greiß — als Priester Gottes. — Mich schauderts.

Dieser tükische Alte hatte sich von seinem Schwiegersohn ausgebeten, oder Kaiphas hatte auf eigenen Antrieb es veranstaltet, weil er wuste, daß es dem Alten Wollust machen würde — daß Jesus zunächst in sein Haus gebracht werden muste: wo bereits eine Menge gleichgesinter Priester und Schriftgelehrten sich versamlet hatten, Mark. 14, 53. um ihn da aussergerichtlich zu quälen: weil eine ordentliche Versamlung des Hohenraths oder Hochgerichts, bei welcher, wenn sie legal seyn solte, der disjährige Hohepriester vorsizen muste, eh' es völlig Tag war, nicht gehalten werden konte. Denn es waren in diesem Kollegio sehr viele Mitglieder von Einsicht und Rechtschaffenheit, welche heimlich Freunde oder doch Verehrer Jesu waren, welche sich einer nächtlichen Zusammenkunft widersezt haben würden. Also hatte blos die altgläubige Partei der blinden und verfolgungssüchtigen Anhänger des mosaischen Gesezes sich diese Nacht zusammengerottet und wolten sich, bis es Tag ward und der ganze Hoherath berufen werden konte, das schändliche Vergnügen machen, den Gegenstand ihres Priesterhasses, den sie endlich in ihre Gewalt bekommen hatten, unter sich zu ängsten und zu mißhandeln. — Und da Kaiphas zu klug war, dazu zu gehn, weil seine Gegenwart der Versamlung

die Gestalt des versamleten Hochgerichts gegeben und ihm also bei den übrigen Vorwurf zugezogen haben würde, so überließ er dem alten Annas, dies teuflische Schauspiel zu veranstalten.

Wie deutlich zeigt sich hier der häßliche Karakter des Annas, bei einer so illegalen Unternehmung, und wie auffallend sichtbar wird derselbe bei seinem Verfahren!

Weil er kein eigentlich gerichtliches Verhör mit Jesu anstellen durfte, so examinirt er ihn blos über Nebendinge und sucht allerlei heraus zu loken, was er hernach im Hochgericht als Denunciationen gebrauchen wolte. — Der Evangelist erzählt die in dieser Versamlung hämischer Priester vorgefallnen Reden, wie ihr leicht denken könt, nicht wörtlich, sondern führt blos die beiden Inhaltspunkte an. Der eine betraf seine Lehrsäze v. 19. der andre seine Schüler. Man muß sich also vorstellen, daß Annas und seine Beisizer, nach einer Anrede voll Bitterkeiten, Grobheiten und niedrigen Begegnungen, Jesu eine Menge Fragen vorgelegt haben, — was er lehre? was er vom Gesez halte? was er von Gott und dem Mittel zur Begnadigung bei Gott u. d. sage? wer seine Jünger wären? wo sie sich aufhielten? wie sie hiessen? wie stark ihre Anzahl sey? u. s. w. — Es ist mir auch wahrscheinlich, daß Jesus ihnen manche seiner Weisheit gemässe Antwort gegeben

haben wird: nur daß er, wie der Evangelist sagt, auf die Hauptsache sich nicht einließ, sondern sich zulezt alle speciellen Fragen über seine Lehre und Brüderschaft verbat.

Da nun Annas sahe, daß er seinen Zwek nicht erreichen und ihn zu solchen Aussagen bringen konte, wie er sie gern haben wolte, so überließ er ihn den Mißhandlungen der Bedienten und zeigte, daß er niederträchtig genug dachte, an der Qual eines Menschen, der ihn nie beleidiget hatte, dem die ganze Nation das Zeugniß der Einsicht und Rechtschaffenheit gab, und der keines Verbrechens überführt war und überführt werden konte, seine Freude zu finden.

Als Jesus erklärte, daß er sich hier über das alles nicht auslassen würde, so schlug ein Bedienter des Hohenpriesters, der, ohne des Beifals seines Herrn schon gewiß zu seyn, so etwas nicht gethan haben würde, Jesum ins Gesicht. Joh. 18, 22. — Und dieß war gleichsam das Zeichen für den übrigen Pöbel. — Man mißhandelte, höhnte, spottete ihn — und jeder schlug auf ihn los. Luk. 22, 63. — Zulezt hingen sie ihm ein Tuch übers Gesicht, gaben ihm Backenstreiche und hiessen ihn weissagen, welche ihn geschlagen hätten. v. 64. Und mit solchen niedrigen Begegnungen, wobei die ehrlosesten Reden gegen ihn ausgestossen wurden, brachten sie die Nacht hin, bis es Morgen war. v. 65.

O lieben Brüder, was gehörte nicht dazu für eine seltene Seele, sich selbst solchen Mißhandlungen auszusezen? Es vorher wissen, daß man in die Hände solcher schlechtdenkenden Menschen gerathen, daß man 9 Stundenlang herumgeschlept und beschimpft, geprügelt, getreten, angespien und mit allen dem niedrigsten und erbittertsten Pöbel eignen Muthwilligkeiten gekränkt werden — daß man in dem Angesichte derer dieß alles werde dulden müssen, welche mit triumphirender Miene dem Unglüklichen hohnlachen und mit teuflischer Freude Thränen der Unschuld erbliken — das alles wissen und sich dennoch freywillig — denkt, was das sagen will, freywillig sich entschliessen es zu leiden — es nicht für sich, für eignen Vortheil und Gewinn, — sondern für andre — und, was noch mehr ist, für andre die es nicht wissen, die uns nicht danken, es zu leiden, aus blosser Liebe für die Begründung ihrer Wolfarth und Glükseligkeit es zu leiden? — Das ist das größte was je ein Mensch gethan hat. Das ist ein Opfer der Menschenliebe, mit dem keines aus der Geschichte der Menschheit verglichen werden kan. —

Aber indem euer Herz, lieben Brüder, diese unvergleichbare Grösse eines liebenden Herzen bewundert und sich zur innigsten Liebe und Verehrung für ihn erwärmt fühlt: so mischt auch in diese rührende Empfindung, das Gefühl der Betrübniß

über

über die eben so seltene Häßlichkeit menschlicher Seelen, welche durch Erziehung, Regierungsform, rohe Religionsbegriffe u. d. so von der menschlichen Natur abgeartet waren, wie diese Priester, welche für den Anblik eines Engels so gar keinen Sinn mehr hatten, welche fähig waren, Gott zu ehren, wie sie es nanten (und wie auch christliche Priester zuweilen es nanten) einen Mann zu martern und zu mißhandeln, von welchem ihr eigenes Gewissen ihnen sagte, daß er das Muster der Weisheit und der Tugend war, und ihn blos deswegen so unmenschlich zu behandeln, weil er ihren Absichten hinderlich schien: weil er das Volk klug — und dessen dummen Eifer in Darbringung fetter Opfer ein wenig kälter zu machen schien. — O wie tief, wie tief kan der Mensch fallen, wie kan er zur Natur eines Teufels herabsinken, wenn er dem Aberglauben Gehör giebt und die allen Menschen ins Herz geschriebne Religion der Liebe auslöschen läßt. — Möchtet ihrs ernstlich bedenken, daß der Aberglaube die einzige Quelle des Verfalles der Menschheit ist, und zu allen Zeiten gewesen ist. — Möchte euch dies lehren, eure Vernunft zu schäzen und in der Aufklärung derselben das einzige Mittel zu erkennen, wodurch die Menschheit veredelt und einst zu ihrer ursprünglichen Güte zurükgeführt werden kan.

Doch

Doch lasset uns sehen, wie hier sich Jesus unter diesen unbefugten Richtern betrug. Lasset uns den ächten Weisen, den Mann von vestem Karakter und unbewegbaren Muthe näher betrachten.

Als der Hohepriester fortfuhr, ihm mit allerlei Fragen zuzusezen, die seine Lehrsäze und seine Brüderschaft oder Gemeine betrafen, hob er endlich also an: „ich bin deiner Fragen müde: denn sie sind eben so unnüz als sie widerrechtlich sind. Nur die Obrigkeit, die ich nicht in einer Privatversamlung, wie diese ist, sondern in dem Hohenrathe erkenne, ist berechtigt mich zu verhören. In Privathäusern ist kein Gericht, und also auch keine Verbindlichkeit, sich einem Verhör zu unterwerfen. Und was du fragest, ist längst schon beantwortet. — Ich habe ohne Zurükhaltung und vor dem ganzen Volke meine Lehrsäze vorgetragen. Ich habe überall in den Synagogen und selbst im Tempel gelehrt, wo alle Juden von allen Ständen und aus allen Theilen des Landes zusammen zu kommen pflegen. — Nie hab ich Winkelversamlungen gehalten und Verdacht heimlicher Lehrsäze erregt, welche das Tageslicht scheuen müsten, V. 20. Wozu fragst du mich also, was ich lehre? Verhöre die Nation. Verhöre die, welche täglich mir zugehört haben, darunter genug — selbst obrigkeitliche Personen waren:

frage die, was ich vorgetragen habe. Die müssen doch wissen, was ich ihnen von Gott, von Religion, von Gesez, von dem Wege zur Seligkeit gesagt habe.

Ihr werdet aus meinen Umschreibungen dieser Stellen schon gemerkt haben, lieben Brüder, aus welchem Gesichtspunkte man die Rede Jesu betrachten muß. — Sie hat freylich den Schein der Härte, wenn man die Männer, die ihn verhörten, als befugte Richter betrachtet. Aber das waren sie nicht. Sie waren des Nachts zusammengelaufen und hatten durch Gunst des Kaiphas es erlangt, daß ihnen Jesus indessen Preis gegeben wurde. Ihr Verfahren war also widerrechtlich. Und jeder würde in einem solchen Falle das Recht haben, unbefugten Richtern die Antwort zu verweigern und ihnen zu erklären, daß er sich ihrem Verhör nicht unterwerfe.

Indessen traten bei Jesu noch wichtigere Ursachen ein, warum er den Annas weder von seiner Lehre noch von seiner Brüderschaft Rechenschaft geben wollte. — Klugheit und Liebe hielten ihn zurük.

Klugheit. — Denn erstlich waren alle seine Lehrsäze von der Art, daß sie für folgernde Zuhörer als gerade Wiederlegungen des Judenthums gelten konten. Diese tükischen Priester wür-

würden also alles, was er in diesem Verhör ausgesagt hätte, boshaft genug auf diese Seite hingedeutet und ihn als einen erklärten Leugner der jüdischen Religion aufgestellt haben. Und da damals die Nation noch nicht fähig war, einen Unterschied zwischen Gesez und Religion zu machen so würde er allgemein als Verächter Mosis und der Propheten gegolten und allen Glauben verlohren haben. — Stellet euch nur einige Beispiele vor. — Was lehrst du von Gott? A. daß er der Vater aller Menschen ist, der alle seine Menschen unveränderlich liebt. — Alle Menschen, auch die Heiden? Also hat Gottes Volk keinen Vorzug mehr in deinen Augen? Also ist der Heide so gut als wie der Jude? — Und was meinst du mit dem Unveränderlich? A. Ich sage, daß die Vaterliebe Gottes sich nicht ändert, weder in ihrer Thätigkeit noch in ihren Gegenständen. — So? Also liebt Gott den Uebertreter des Gesezes wie den Beobachter desselben? Also zürnt er nicht, eifert er nicht über sein Gesez? Also hat er auch nicht nöthig versöhnt zu werden? Also sind auch keine Opfer nöthig? — — Sehet, so leicht war es, durch Folgerungen, die an sich allesamt richtig waren, Jesum denen damaligen Menschen als einen Religionslengner vorzustellen. Denn der Jude sahe sein A. Testament als ein Ganzes an und glaubte, wer einzelne Vorstellungen, welche die Nation aus diesen Büchern geschöpft zu haben glaubte, verwerfe, der verwerfe diese Bücher

selbst,

selbst, der strafe alle Propheten Lügen, der habe gar keine Religion: — so wie es heutzutage wol noch zuweilen denen geht, welchen man, wegen Leugnung einzelner Lehrsäze des Kirchenglaubens, Religion und Christenthum abspricht und sie Naturalisten und Freygeister schilt: weil man auch heutzutage noch nicht gelernt hat, Religion und Kirchenglauben zu unterscheiden. — Also nicht Furchtsamkeit sondern Weisheit war es, daß sich Jesus nirgends vor Gericht auf seine Lehrsäze einließ, weil es überall unmöglich ist, hämischen Folgerungen zu entgehn: indem die reine Vernunftreligion, eben je reiner sie ist, desto unvermeidlichere Folgerungen darbietet, welche einzelnen Vorstellungen der Priesterreligion widersprechen. — Daher sagt er: „verhöre die Nation:„ verhöre die Priester, die mir selbst zuweilen zugehört haben, wenn ich predigte: meine Lehrsäze sind weltkundig.„ — Und ihr, lieben Brüder, sehet hier abermals eine Bestätigung von dem Grundsaze, daß man die Wahrheit nicht überall sagen, sondern sie vielmehr in dem Fall verschweigen muß, wenn man, durch freymüthiges Bekentniß derselben, keinen Nuzen zu stiften, sondern vielmehr Gutes zu hindern und üble Folgen zu veranlassen befürchten muß. — Denn Besserung und Aufklärung unter diesen verstokten Priestern war hier nicht zu erwarten. —

Noch gefährlicher war der zweyte Punkt b) wegen seiner Jüngerschaft. Denn mit Antworten welche blos erklärten, was dieselbe nicht sey (z. E. keine neue Sekte, keine dem Staat nachtheilige Verbindung u. s. w.) würden sie nicht zufrieden gewesen seyn: und bestimte Antworten, welche den eigentlichen Zwek und Nuzen dieser Verbrüderung darlegten, wolte und konte er ihnen nicht geben. — Wie konte er also weiser antworten? Wie konte er sicherer und anständiger der Tüke ausweichen als dadurch, daß er sich auf die Aussage seiner Zuhörer berief, und um Abhörung derselben bat. — Denn seine Zuhörer konten, was die Lehrsäze betraf, nichts sagen als die Lehrsäze selbst (Einwendungen und Folgerungen konte man ihnen nicht zumuthen, daſt sie sie lösen solten — und Jesus hatte sich über diese in seinem Volksunterricht nie herausgelassen — weil er als ein Weiser die Vernunft nur aufregen aber nicht übereilen, und sie nach und nach nur reifen lassen wolte) und von seiner Jüngerschaft kanten sie auch nichts als ihre Aussenseite: daher aus allen diesen Aussagen nichts herauszubringen gewesen seyn würde.

Allein Jesus erbitterte doch, wird man sagen, durch diese unbefriedigende Antwort die Richter und gab ihnen selbst einen Schein des Rechts, ihn zu verurtheilen? — Es ist wahr, aber dieß

eben führet mich auf eine zweyte Ursache, welche ihn zu einem solchen Betragen bewog. Nehmlich es war eben das sein Wille, daß seine Richter auf ihren mörderischen Anschlägen beharren und nicht alles Scheines des Rechts beraubt werden solten. Denn was ihr bisher überall mit Augen gesehen habt, daß das ganze Schiksal Jesu sein eigner Plan war, dieß werdet ihr hier und in der Folge bei jedem Auftritte bestätigt finden: ihr werdet überall sehn, daß Jesus seinen Plan immer vor Augen hat, daß er immer Schritt vor Schritt Richter und Volk leitet, daß er Entschluß und Rechtsschein selbst veranlaßt und doch so — daß er dabei den Karakter des Weisen, des Edlen und über alles Niedrige erhabnen und — des Tugendhaften nicht im mindesten verdunkelt. — Gewiß war es ihm ein leichtes, sich vor den Richtern, vor dem Volke, und am meisten vor dem römischen Tribunal so zu verantworten und alle Anklagen so augenscheinlich zu vernichten, daß seine Hinrichtung schlechterdings unmöglich geworden wäre. — So durfte er z. B. hier bei dem Befragen über seine Lehre nur mit lauter Worten der Psalmen und der Propheten antworten, so fielen alle Folgerungen weg. — Aber er wolte dieß nicht. Er wolte seine Feinde nicht entwafnen. Er wolte ihre Entschlossenheit nicht matt und des Scheins des Rechts sie beraubt werden lassen. Er wolte — daß seine Hinrichtung zu

Stan-

Stande kommen, er wolte daß die Anschläge seiner Feinde gelingen solten — um — das Opfer der Liebe zu vollenden.

O welches Menschenherz mag solche Grösse fassen, solche Liebe ermessen. — Das, das ist das eigentlich göttliche in der Seele Jesu, das eigentlich einzige in seiner Geschichte, daß er so frey, so absichtlich handelte und seines Schiksals Herr war — daß seine Martern, seine Hinrichtung Plan — überlegter, mit seltner Geisteskraft entworfner und berechneter Plan seines Lebens war. — Wo ist die Seele, die so liebt, die so die Gottesfreude empfindet, eine Welt zu beseligen, daß sie über dieser Freude solche Leiden, solche Qualen nicht achtet? — Sagt, konte auch die Vorsehung Gottes es sinlicher machen, daß Menschenliebe die wahre Bildung, die wahre Hoheit eines Geistes, die wahre Göttlichkeit ist, als dadurch, daß sie in Jesu euch dies Muster der Menschenliebe aufstellte? — Könt ihr noch zweifeln, daß Liebe allein Religion — daß alles andre — nichts ist. — O könte ich diesen Gedanken, der jezt unter den Christen nur erst anfängt zu dämmern, könte ich ihn in euren und aller Priester und Lehrer Herzen zum vollen Sonnenglanz erheben. —

Hundert ein und zwanzigster Brief.

Das Hauptverhör.

Was bisher geschehen war, muß man als aussergerichtliches und tumultuarisches Verfahren betrachten. Nur der — von Hohenpriestern zusammenberufne Hoherath — in welchem er selbst als Vorsizender den Vortrag hatte — konte ein legales Verhör anstellen. Und das geschah jezt.

Johannes sagt zwar von diesem Hauptverhör nichts, berichtet aber doch so viel (18, 24.) daß Annas Jesum an Kaiphas abgeliefert habe. Lukas sagts noch bestimter mit Angabe der Stunde: „Da es Tag war, versamlete sich die Aeltestenschaft des Volks, die Oberpriester und die Schriftgelehrten und liessen Jesum vor das Hochgericht führen.„ — Matthäus hingegen beschreibt das Verhör umständlich, Kap. 26, 59 - 68.

Das erste, was die versamleten Richter begannen, war dieses, daß sie falsche Zeugen aufzutrei-

zutreiben suchten v. 59. Denn Zeugen, welche Jesum eines wirklichen und wahren Verbrechens zeihen konten, waren nicht zu finden; und das wusten auch die Priester. —

Das geschah nun nach damaliger Sitte so, daß der Vorsizende aufstund, das Gericht mit einer kurzen Anrede eröfnete, die Person vorstellete, über welche jezt Gericht gehalten werden solte, und sodann laut rief, wer wider diesen Menschen eine Klage vorzubringen habe oder wider ihn zeugen könne, solle hervortreten. Das that nun hier der Hohepriester. Und so sind die Worte des Matthäus zu verstehen, „sie suchten falsche Zeugen, um ihm zum Tode zu verurtheilen.„

Denkt euch nun hier eine ungeheure Menge Menschen und unter denen den grösten Theil solcher Leute, welche die Priester, jeder aus seiner Bekantschaft, bestellt, bestochen, aufgewiegelt, und ermahnt hatte, alles mögliche anzubringen und durch Geschrei und Schmähungen die Richter zu übertäuben. —

Denkt euch Jesum, mit der ruhigsten Miene und in einer Stellung, welche den über alles Menschenurtheil erhabnen Mann kentlich machte — mit dem ganzen vollen Ausdruk der Unschuld, des guten Gewissens und der unerschütterlichen Ruhe des Herzens.

Denkt euch nach geschehenem Ausruf des Hohenpriesters die mannigfaltigen Gesichter seiner Beisizer, darunter der gröste Theil — da Grim und Erbittrung — dort triumphirende Freude — dort ängstliche Erwartung — überall aber Tüke und hämische Bosheit lesbar machte — aber auch einige, die Bekümmerniß, Abscheu, Mitleid, Ehrfurcht vor der Unschuld, einige auch warme herzliche Theilnehmung an Jesu merklich machten.

Denkt euch nach den Worten des Kaiphas: „wer zeugen will, trete hervor und bringe seine Klage an,„ eine allgemeine Stille, welche alle Richter in Verlegenheit sezte. Jeder, der seine Leute unter den Haufen hatte, blikt, verzieht das Gesicht, winkt. Umsonst. — Schon diese Stille macht, daß jedem das Herz entfällt. — Denn der Schurke, zumal der bestochne Schurke, hat keinen Muth und er kan durch alles in Verlegenheit gesezt werden. — Doch endlich hilft das Winken und — ein vieleicht wiederholter und mit Beschwörungen bei dem lebendigen Gott verbundner Ausruf des Hohenpriesters.

Da traten nun eine Menge Leute auf, von denen einer dieß der andre das anbrachte. Aber es war alles so albern, so unbedeutend, wie das unter dem Pöbel geht, wenn sie was sagen sollen, wovon sie keinen Begrif haben, daß die Richter

es

es nicht einmal (wie wir es nennen würden) zum Protokol nehmen konten. — Es fand sich nichts, sagt Matthäus kurz: v. 60.

Nach vielen vergeblichen Fragen und Aussagen treten endlich v. 61. zwey Leute auf, welche bezeugen, daß sie Jesum hätten sagen hören „ich kan den Tempel Gottes einreissen und in drey Tagen wieder aufbauen.„ — Nach Markus aber heists, er habe gesagt: „an die Stelle des mit Menschenhänden gemachten Tempels wolle er einen nicht mit Menschenhänden gemachten wieder hinstellen.

Das scheint nun also das wichtigste gewesen zu seyn, weil es die einzige Aussage ist, welche die Evangelisten der Mühe werth gefunden haben, aufzuzeichnen.

Und wie elend war sie gleichwol. Erstlich hatte das Jesus nie gesagt, daß er den Tempel einreissen wolle. Zweitens, war es kein Verbrechen, wenn er ihn wieder herstellen konte: höchstens hätte man es als einen Wahnwiz ansehen müssen, aber gewiß nicht als ein todeswerthes Verbrechen. Drittens stimmten die Leute, wie Markus zweymal versichert, gar nicht überein und was der eine sagte, war mit der Aussage des andern nicht gleichlautend. —

Indessen scheints der Hohepriester für wichtig gehalten und vieleicht das zum Vorwurf gemacht zu haben, daß es eine Frechheit gegen das Heiligthum Gottes sey, dasselbe einreissen zu wollen. — Genug er tritt endlich auf, und fragt Jesum, ob er gegen diese Aussagen etwas einzuwenden habe, das zu seiner Rechtfertigung dienen könne? V. 62. Aber Jesus schwieg und gab dem Hohenpriester gar keine Antwort. V. 63.

Und nun müßt ihr euch einige Zwischenreden denken, welche die Evangelisten der Kürze halber übergangen haben: daß zum B. der Hohepriester davon mit den Richtern sprach: „es ist schreklich, dieser Mensch unterwindet sich, das Heiligthum Gottes, in welches der erste seiner Diener jährlich nur einmal erscheinen darf, mit seinen Händen entweihen und es niederreissen zu wollen. Was dünkt euch? Ist das nicht wahre Gotteslästerung?„ — Daß etwa einer der Richter hinzusezte: und wie kanst du dich unterstehen einen solchen Bau in drey Tagen zu vollenden? Schreibst du dir die Allmacht Gottes zu?„ — daß dann einer der Zeugen auftrat und betheurete: „o ja, das traut er sich zu. Ich habe es mehr als einmal aus seinem Munde gehört, daß er Gott seinen Vater und sich den Sohn des Höchsten nennt, dem Gott alles in seine Hände gegeben habe, damit er als Meßias, Israel erlöse.„

Und

Und nun erfolgte was Matthäus v. 63 erzählt: da sprach der Hohepriester: ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du gegen uns deine Richter (deren Gewalt du selbst für göttlich erkenst) dich erklärst, ob du der Meßias, der Sohn Gottes bist, und womit du dich als solchen zu legitimiren gedenkest? —

Diese Frage beantwortet endlich Jesus und bejahet sie. — Und nun reißt der Hohepriester seinen Talar vorn auseinander (zum Zeichen des Schmerzes und des Abscheus vor einer schändlichen und Gott entehrenden That) und fällt (ohne weitere Untersuchung — ohne weitere Frage nach dem Sinn der Worte Jesu) das Urtheil: er hat eine Gotteslästerung gesagt! Nun brauchen wir keine weitern Kläger und Zeugen. V. 65. Nun habt ihr alle die Gotteslästerung gehört. Ihr Richter sprecht: was hat er für Strafe verdient? — Und nun schrie der größte Haufe: den Tod! — hierauf fiel der Pöbel, von seinen Priestern begünstigt, zu, spien Jesu ins Gesicht, schlugen mit Fäusten auf ihn los und mißhandelten ihn auf das schändlichste. V. 66 = 68. Mark. 14, 60 ff. Luk. 22, 67. ff. —

Sehet, so handelten die Richter Jesu. — Und diese Richter hiessen Priester Gottes. — Möchte man diesen und ähnliche Schandfleke aus

der Geschichte der Menschheit austilgen können! Möchte es nie solche Priester gegeben haben, welche im blinden Eifer für ihren Kirchenglauben, um des Vortheils willen, den dieser Kirchenglaube ihnen einbrachte, Unschuldige zu verfolgen, und so himmelschreiende Ungerechtigkeiten gegen diejenigen auszuüben fähig waren, welche Wahrheit und Tugend gegen Aberglauben und Laster zu vertheidigen Entschlossenheit hatten. —

Bemerket aber hiebei, lieben Brüder, daß diejenigen Mitglieder des Hohenraths, die heimliche Freunde Jesu und im Stillen Mitglieder seiner Brüderschaft oder Gemeine waren, welche sich mit ihm zu Ausführung seines Zweks verbunden hatten, ohnfehlbar von der höhern Klasse waren, welche Jesus mit den Geheimnissen des Reichs, wie er es nante, d. h. mit seinem Plane vertraut gemacht hatte. Und ich halte dieß für die wahre Ursache, warum diesen tumultuarischen Verfahren der Priester sich keiner wiedersezte. Denn daß die, welche Jesu Lehre und Tugend blos schäzten, ohne Mitglieder seiner Gesellschaft zu seyn, nicht redeten, ist gemeiner Gang der Menschheit: — und wer Mensch ist, wird wissen, daß wir solcher Weisen auch heutzutage genug haben, welche die Wahrheit kennen und doch nicht Wärme des Herzens genug besizen, sie laut zu sagen und sie gegen die Unterdrükungen des

Aber-

Aberglaubens zu vertheidigen. — Aber die, welche heimliche Jünger waren, wie Nikodemus und andere, waren gewiß von Jesu selbst schon belehrt, daß sie der Sache ihren Gang lassen und sich seiner Verurtheilung nicht wiedersezen sollten — die es also wusten, daß sein fürchterliches Schiksal seine eigne Wahl und ein wesentlicher Theil seines Plans war — um den Meßias zu vernichten und seinen Gläubigen nichts als seinen Geist übrig zu lassen, der sie, von ihren Vorurtheilen befreit, zur reinen Wahrheit leiten sollte. —

Und eben diese freye Entschlossenheit unsers Jesu, mit welcher er seine Hinrichtung selbst zu stande brachte, zeigt sich auch dadurch, daß er allen Aussagen der Kläger nichts entgegen sezte und selbst dem Hohenpriester, der ihn zur Verantwortung aufforderte, gar keine Antwort gab V. 62. — Es waren ohnehin lauter alberne Vorwürfe, welche sich von selbst wiederlegten: und er konte um desto sicherer dazu schweigen, da er auf der einen Seite seine Absicht erreichte und den Richtern einen Schein des Rechts in die Hände gab, indem er durch Schweigen alles einzugestehen schien, und auf der andern Seite doch bei der vernünftigen Welt nichts verlor, indem jedermann urtheilen muste, daß er um so elender Beschuldigungen willen nicht einmal Strafe, ge-

schweige den Tod verdiente. — Aber desto merkwürdiger ist die Antwort, welche er dem Hohenpriester auf die Hauptbeschuldigung ertheilt.

Da ihn dieser, nach jüdischer Sitte, beschwor, sich über den Vorwurf zu erklären, daß er sich für den Christus, den Sohn Gottes, ausgegeben habe, ertheilte er folgende Erklärung: „wenn ich euch gleich sage daß ichs bin, so glaubet ihr mir doch nicht. Und wenn ich euch fragen (d. h. mich mit euch auf Beweise einlassen wollte) so antwortet ihr nicht und gebet keiner unpartheiischen Untersuchung Raum, oder lasset mich, wenn ich euch Beweise gäbe, los. — Aber von nun an wird dieser von euch verachtete armselige Mensch zur Rechten der Macht Gottes sizen. So erzählt Lukas Kap. 22, 67. 68. 69. und sezt hinzu, daß hierauf die Richter noch einmal geschrien hätten: wie? also bist du der Sohn Gottes? und daß Jesus geantwortet habe: ja ich bins v. 70. Matthäus hingegen berichtets kürzer und erzählt, daß Jesus, nach geschehener Auffoderung gesagt habe: Du sagsts (oder wie Markus hat: ja ich bins). Und ich versichere euch sogar, daß ihr, von nun an (d. h. bald: welches jedoch Markus nicht hat) sehen werdet, den armseligen Menschen sizen zur Rechten der Macht Gottes

und kommen auf (Markus, mit) den Wolken des Himmels. — Lasset uns vor allen Dingen um den Sinn dieser Worte uns bekümmern.

Daß der wahre Sinn derselben verstekt lag und liegen sollte, fällt in die Augen. Denn die Richter nahmen sie für Gotteslästerung. Sie müssen sie also anders verstanden oder gedeutet haben als Jesus. Sie müssen sie folglich nach den Buchstaben genommen und Jesus muß sie uneigentlich verstanden haben. Es muß also ein verborgner Sinn zum Grunde liegen, welcher verkant werden konte. — Und welcher ist dieser?

Merket euch also, lieben Brüder, daß nach morgenländischer Redart unter dem Reiche Gottes oder Rechte seiner Macht die Regierung Gottes verstanden wird, welche er über die Menschen ausübet zu ihrer Beseligung: obgleich bei solchen menschlicher weise gesagten Ausdrüken der rohe Haufe etwas sinnliches dachte und sich dabei den lieben Gott wie einen grossen Herrn vorstellte, der im Allerheiligsten hinter dem Vorhange auf der Bundeslade seinen Wohnsiz habe und dem also eine rechte und linke Seite beigelegt werden könne. — Und sonach hieß für jeden vernünftigen Menschen, zur Rechten Gottes sizen, nichts weiter als,

an der Regierung Gottes theilnehmen und eines der ersten und vornehmsten Werkzeuge der Vorsehung seyn, wodurch sie die Welt regiert. Wenn ihr euch nun besinnt wie Gott die vernünftigen Bewohner der Welt regiert, so werdet ihr euch von dieser Theilnehmung sehr leicht einen bestimten Begrif machen können. Nehmlich Gott regiert die moralischen d. h. nach eignen Vorstellungen handelnden Wesen nicht durch unmittelbare Wirkung seiner Substanz, mit Gewalt d. h. er zwingt nicht die Menschen, so zu wollen, wie es dem Zweke Gottes gemäß ist, sondern er regiert sie mittelbar, indem er ihnen diejenigen Vorstellungen mittheilt (durch Vernunft, Erfahrung, Umstände, Schiksale u. s. w.) welche ihren Willen bewegen, oder dadurch sie ihren Willen selbst bestimmen. — Und anders also können und sollen auch die Menschen, welche Gott als Werkzeuge seiner Regierung braucht und die gleichsam mit Gott die Welt regieren, nicht anders als durch Mittheilung vernünftiger Vorstellungen regieren. — Das that also auch Jesus, als der erste der Kinder Gottes als der Erstgeborne der Kreaturen. Er belehrte die Menschen: er theilte ihnen reinere Vernunftkentnisse mit, als sie bisher gehabt hatten: er befreite sie von dem Aberglauben, mit welchem die Priester seither ihren Verstand gefesselt und ihren Willen geleitet hatten: Kurz er regierte die Menschen, wie er Joh. 18,

37. selbst sagt, durch Wahrheit und leitete sie durch dieselbe auf die Wege der Glükseligkeit.

Bisher nun hatte sich diese moralische Herrschaft über den Verstand und die Herzen der Menschen noch nicht weit ausgebreitet. Denn der Aberglaube und besonders die Träume vom Messias hatten selbst seine Schüler noch gehindert, die rohen Begriffe von dem jüdischen Partikular-Gott abzulegen, das höchste Wesen als den unveränderlich liebenden und keines Diensts, keiner Opfer, keiner Versöhnung bedürfenden Vater aller Menschen zu denken und folglich die Liebe, die Jesus predigte, als die einzige wahre Religion, Gottesverehrung und Seligkeit sich vorzustellen und dadurch mit dem Geist der Wahrheit belebt und für den Zwek Jesu erwärmt zu werden. — Jezt aber sollte, nach dem Plane Jesu, seine Hinrichtung diesen Meßias vernichten und ihre Vorurtheile ausrotten, und Jesus hofte es zu Gott, daß er ihn alsdenn durch Wahrheit sich ihrer Seelen bemächtigen, daß er ihn über alle Hindernisse seines Zweks siegen und, zur völligen Herrschaft über die vernünftigen Menschen vermittelst seiner Lehre gelangen lassen werde. — Und in diesem Sinne sagte er jezt: „bald werdet ihrs „erleben (das heist das, sehen) daß dieser armse„lige Mensch das Ruder der Gottheit (die Wahr-

„heit

„heit) in den Händen hat, daß er durch seine „Lehre die Menschheit regiert, und über euren „Aberglauben, troz allen euren Anstalten ihn zu „schüzen, triumphirt.„

Und weil eine Hauphinderniß der Herrschaft Jesu durch die Wahrheit in der Uebermacht der jüdischen Priester lag, welche mit der Zerstöhrung Jerusalems ihre Endschaft erreichte, so hatte Jesus dieses, im Senat zu Rom schon oft beschlossene, durch den rebellischen Geist der Juden unvermeidlich gemachte, bald zu erwartende Schiksal der Nation mehrmalen schon verkündigt. — Da nun nach jüdischer Redeart dieß eine Strafe oder ein Gericht des Gottes war, den der Jude auf den Wolken des Himmels als auf seinem Richtstuhle sich dachte, und da Jesus gesagt hatte, daß sie sich dies Unglük durch ihren Ungehorsam gegen seine Lehren und Ermahnungen zuziehn würden, so hatte er mit Recht sich d. h. seiner Lehre dieß Gericht über die Juden beigelegt: so daß in mehreren Stellen des N. T. es heißt, er werde seine Feinde richten oder seine Lehre werde sie richten d. h. sie für ächte Unfolgsamkeit bestrafen. — Und so deutet das kommen des Menschensohns in den Wolken, oder mit den Wolken, oder auf dem Richtstuhle Gottes, die Zeit an, wo die Drohungen Jesu in Erfüllung gehen und er als derjenige gleichsam sicht-

bar

bar werden würde, dessen verschmähte Lehre an ihren Verächtern gerächt werden sollte. — Man vergleiche Matth. 17, 28. 24, 30. 25, 31. besonders aber Mark. 9, 1. wo es augenscheinlich ist, daß theils von einer Zeit die Rede ist, die noch mancher seiner damaligen Zuhörer erleben konte, theils, daß die bildlichen Ausdrüke von dem neuen Flor des Reichs oder der Kirche Jesu zu verstehen waren, welcher durch den Einsturz des jüdischen Staats möglich werden mußte. —

Also ist der wahre Sinn der Antwort Jesu dieser: ich bin allerdings der Mann, den Gott zum Erben seiner Macht gesezt hat, indem er mich mit derjenigen Wahrheit begnadigte, durch welche vernünftige Wesen regiert werden. Ich kan mich also ein Kind Gottes so wohl als einen König oder Herscher nennen. Aber es würde vergeblich seyn, euch dieß jezt weiter zu erklären, da ich weiß, daß es auf euch doch keine Eindrüke machen und auf andere Gesinnungen bringen wird. Aber bald genug wird euch der Glaube in die Hand kommen, und ihr werdet sehen, daß ich, obschon euch ein armseliger Mensch, der Mann bin, den Gott der Ehre würdiget, durch ihn seine Welt zu regieren und über euren Aberglauben und alle Hindernisse der menschlichen Glükseligkeit zu

triumphiren: ja bald wird diese ungläubige Nation in mir ihren Richter erblikken, dessen verschmähte Lehre sich an ihren Verächtern rächen und sie vertilgen wird.„

Und nun sehet ihr, lieben Brüder, mit welcher Weisheit diese Antwort abgefaßt war. — Auf der einen Seite wars reine und dem Richter selbst verständliche Wahrheit. Auf der andern Seite aber war diese Wahrheit so eingekleidet, daß die Richter sie (was Jesus vorher sahe und eben deswegen so redete) zum Dekmantel ihrer Bosheit brauchen konten. Denn der umstehende Pöbel, den die Priester an lauter sinliche Begriffe von der Gottheit gewöhnt hatten, und der sich also seinen Gott wie einen menschlichen König dachte, an dessen rechter Hand sein vornehmster Seraph saß, verstund die Rede Jesu sinlich, und dachte sich dabei, daß Jesus sich für den nächsten nach Gott ausgegeben und die Ehrerbietigkeit verlezt habe, welche ein Mensch Gott und den heiligen Engeln schuldig ist. — Also konten das nun die tükischen Priester benuzen, und, da sie listig genug waren, Jesu keine weitere Erklärung über seine Worte abzufodern, den Pöbel in Leidenschaft sezen: — „Da hört ihrs! er hat Gotteslästerung gesagt!„ —

So,

So, lieben Brüder, musten boshafte Priester selbst die Werkzeuge werden, durch welche Jesus das gröste Werk ausführte, das je ein Sterblicher unternommen hat — durch seine Hinrichtung ein Wolthäter der Menschheit zu werden. — So wuste unser Jesus selbst die Tüke seiner Feinde zu benuzen um seinen grossen Plan zu vollenden, welcher der Wahrheit den Sieg über die menschlichen Herzen verschaffen sollte. —

Hundert zwei und zwanzigster Brief.

Verhör vor Pilatus.

Die blutdürstigen Priester hatten bis jezt weiter nichts gewonnen, als daß im hohen Rath das Todesurtheil durchgegangen und vom Volke gebilligt war. Jezt kam es erst darauf an, da sie selbst keine Gewalt mehr hatten, über Leben und Tod zu sprechen, ob der römische Statthalter, der die hohe Gerichtsbarkeit ausübte, würde zu überzeugen oder zu gewinneu seyn. Denn wenn der in das Todesurtheil nicht einstimte, so waren alle ihre Bemühungen vergeblich. — Aber auch dies, lieben Brüder, erleichterte ihnen Jesus selbst. — Vest entschlossen, unter den Händen dieser Mörder sein sichtbares Leben zu enden, um durch Vernichtung des Meßias, der Wahrheit den Sieg zu erringen, wuste er den römischen Landpfleger selbst dahin zu bringen, daß die Priester mit ihren unstatthaften Klagen und Bitten durchdringen und die Bestätigung ihres Urtheils von ihm erlangen konten. — Lasset uns sehen, was die Geschichte davon sagt.

Ohn

Ohngefehr eine starke Stunde mochte das Verhör und die darauf erfolgten Mishandlungen Jesu gedauert haben. Denn es war noch ziemlich früh Joh. 18, 28. Mark. 18, 1. als er von Kaiphas zu dem römischen Statthalter in das so genannte Prätorium geführt wurde. — Und hier dauerte es bis an den Mittag. —

Eine Unbequemlichkeit war es für die Priester, daß sie nicht selbst in den römischen Gerichtshof mit hinein gehen konten. Joh. 18, 28. Denn nach ihren abergläubischen Religionsbegriffen war es eine Verunreinigung für sie (welche sie ihrem Gott verhaßt machte) wenn sie in ein heidnisches Haus giengen, das einer fremden Gottheit geweihet war: so wie auch wohl noch unter Christen es Einfältige giebt, welche in eine Kirche einer andern Religionspartei zu gehn oder mit Mitgliedern einer andern Sekte Umgang zu haben, für eine ähnliche Verunreinigung halten — weil sie noch nicht haben einsehen lernen, daß nicht Ort, Name, Sekte und Lehrmeinungen sondern Tugend, Religion ist, und daß Gott der Gott und Vater aller Menschen ist, der überall wohnt, überall segnet, wo Menschen sind.

Viel aufgeklärter war ein Römer. — Man duldete diese Thorheit und Pilatus war so herablassend, zu ihnen heraus zu gehn und sie zu

vernehmen. — Was habt ihr, sprach er, wieder diesen Menschen anzubringen? —

Man muß voraussezen, daß ihn die Priester vorher angeredet und zu erkennen gegeben hatten, daß sie hier einen Menschen ihm übergeben wolten, welcher nach ihrem Geseze hingerichtet werden müßte. Und vieleicht hatten sie sich eingebildet, daß Pilatus das Urtheil des höchsten Landeskollegii ohne weitere Untersuchung bestätigen würde. Da also Pilatus, wider ihr Erwarten, bestimter zu wissen verlangte, was sie für Gründe ihres Urtheils hätten? so suchten sie der Foderung auszuweichen und antworteten ihm, daß er ja wohl voraussezen könne, daß ein Hoherrath nicht ohne Grund ein solches Urtheil ausgesprochen haben würde: „Wäre dieser nicht ein überwiesener Missethäter, so würden wir ihn dir nicht überliefert haben.„ —

Pilatus schien damit zufrieden zu seyn — vieleicht, weil er es nicht der Mühe werth hielt, um einen gemeinen Juden (denn er kante Jesum nicht) viel Aufhebens zu machen — und gab ihnen den Bescheid: sie möchten denn nur die Strafe selbst an ihn vollziehn, welche ihr Gesez ihm zuerkenne. — Aber die Priester erwiederten: wir haben keine Gewalt, Todesurtheile zu vollziehen, und wir haben dir ja schon gesagt, daß unser Gesez ihm

nicht

nicht etwan Arrest oder Schläge, sondern den Tod zuerkent. Joh. 18, 31.

Nun muste also Pilatus sich ihre Klagpunkte vortragen lassen, um zu sehen, ob er es nach römischen Recht verantworten könne, ihr Todesurtheil zu unterschreiben. Denn Neigung hatte er, diese Leute zu begünstigen, weil er die Freundschaft der Nation und der Grossen brauchte, theils seinen Beutel durch Geschenke und Bestechungen zu bereichern, theils die Ungerechtigkeiten, welche die römischen Statthalter in den Provinzen verübten, zu deken und keine Kläger am Hofe gegen sich aufzureizen. — Die Priester brachten daher jezt ihre Klagepunkte an, welche Lukas uns aufbehalten hat: wir haben diesen Menschen darüber betroffen, daß er das Volk verführt — daß er dem Kaiser die Abgaben zu entrichten verbietet — daß er sich selbst für den Messias oder König ausgiebt.„ Luk. 23, 2.

Bemerket, lieben Brüder, die schändliche Tüke dieser Menschen. Sie nennen Jesum einen Aufwiegler und Verführer des Volks, und verschweigen boshaft, worinnen diese Verführung bestanden habe. Denn im Grunde konten sie nur sagen wollen, daß er das Volk zu einem andern Glauben verführe und ihnen statt Opfer und Tempeldienst die Tugend empfehle. Aber diese Bestimmung lassen sie weg und bringen diese

Klage mit andern Beschuldigungen in Verbindung, welche den Römer in die Meinung sezen musten, daß eine Verführung zur Rebellion gemeint sey. — Und wie schändlich war die Lüge, daß Jesus die Abgaben an den Kaiser verbiete: da er doch selbst vor kurzem öffentlich gesagt hatte: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. — Aber die größte Tücke zeigt sich in dem dritten Klagpunkte, da sie sein Geständniß: er sey Christus, worüber er sich Joh. 10. und in mehreren Stellen (mein Reich ist nicht von dieser Welt u. d.) so deutlich erklärt hatte, dem Pilatus so dolmetschen, daß er ihn für einen würklichen Rebellen halten muste, der sich hätte einfallen lassen, König über Judäa zu werden. — Im Hohenrathe also, wo sie das Volk zu blenden suchten, stellen sie den Christus mit Gottessohn zusammen und suchen beim Volk den Gedanken zu erregen, daß er eine Gotteslästerung gesagt habe; und hier, vor den römischen Gerichten, stellen sie den hebräischen Namen Christus, mit König zusammen, um den Pilatus zu blenden und Jesum einer Anmassung der königlichen Würde zu beschuldigen, folglich als einen Rebellen gegen den Kaiser darzustellen. — O wehe dem Volk, das solche Menschen zu Obrigkeiten hat! Wehe der Unschuld, die in solche Hände geräth! — —

Pilatus läßt hierauf Jesum als Missethäter in den Gerichtshof bringen, um ihn förmlich

über

über die gegen ihn angebrachten Klagpunkte zu vernehmen, indes die Priester draussen ängstlich genug harren, wie ihre Sache ablaufen und was Pilatus beschliessen werde.

Unbekümmert um Nebendinge, welche nur die jüdische Pfafferei intressiren konte, bleibt der Römer blos bei dem Punkte stehn, der ihn nach römischen Gesezen am stärksten gravirte. — „Sage mir, giebst du dich wirklich für den König der Juden aus?„ — Denn aus der Erklärung, die Jesus über diese Frage gab, muste alles klar werden, was man ihm ausserdem schuld gegeben hatte.

Und hier bemerket nun, lieben Brüder, das merkwürdige Betragen Jesu. Im Beiseyn der Priester hatte er geschwiegen, hatte alles sich beschuldigen lassen, was ihn des Todes schuldig machte: und er war auch, wie ihr in der Folge hören werdet, nachher zu keiner Antwort zu bringen, sobald die Priester sprachen: damit diese in den Augen des Volks immer den Schein des Rechts behalten musten: weil er einmal entschlossen war, die Anschläge seiner Feinde gelingen zu lassen. Hingegen hier, wo das Volk nicht zuhörte, wenn er mit Pilatus allein war, wo er wol wuste, daß der geizige und scheue Römer sich doch nicht würde hindern lassen, die Priester zu begünstigen, und wo er gleichwol aufgeklärtere Menschen vor sich

 sahe,

sahe, in deren Herzen er wenigstens für keinen Schwärmer und wahnsinnigen Thoren, der nach einer jüdischen Krone strebte, gehalten zu werden wünschte, hier erklärt er sich über die Klage frey und offenherzig — so, daß jeder der anwesenden Richter es einsehen mußte, daß er kein eigentlicher Verbrecher war, sondern daß man höchstens nur einen Philosophen verfolge, welcher mit seinen Grundsäzen der Priesterreligion in den Weg getreten war.

Er bejaht daher die Frage Pilati nicht gleich gerade zu, wie es die andern Evangelisten erzählen, sondern er legt ihm vorher, nach Johannis Bericht v. 34. eine andere Frage vor: sagest du das von dir selbst, oder haben dir andre von mir gesagt: d. h. fragst du mich das so, daß du selbst dabei denjenigen Begrif hast, den unsere Sprache damit verbindet, oder legst du mir die Frage blos aus dem Munde der Priester vor, ohne zu wissen, was das Wort König bedeutet? — Daß dieß der Sinn der Frage Jesu war, sehet ihr aus der Antwort Pilati: bin ich denn ein Jude? d. h. kan ich wissen, was ihr Juden für Begriffe mit euren Worten verbindet? Ich denke mir bei König was ein Römer dabei denkt, einen Monarchentitel. Hast du, oder haben die Priester eine andere Vorstellung, welche ihr mit diesem Worte bezeichnet, so kan ich das nicht wissen. Ich lege dir die Frage, ob du ein König bist, blos aus

dem Munde deiner Kläger vor: und verlange eben darum, daß du dich darüber erklären sollst. —

Und nun giebt ihm Jesus eine Erklärung v. 36. (welche die andern drey Evangelisten sämtlich übergangen haben.) **Mein Reich ist nicht von dieser Welt.** Es ist keine bürgerliche Gewalt, die ich mir zueigne, wie die haben, welche man Könige betitelt. Ich habe mir diesen Namen in einem ganz andern Sinne beilegen lassen, der in unserer Religionssprache seinen Grund hat, und den du freylich nicht wissen kanst. — **Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich in deine Hände nicht käme.** Denn ich zähle viele Tausende im Lande, die es mit mir halten, und sich mit mir durch die innigsten Bande verknüpft haben. Und selbst diesem Volke, das, durch seine Priester aufgewiegelt, mich jezt verurtheilt, dürfte ich den kleinsten Wink nur geben, so würdest du nicht vermögend seyn, mir zu widerstehn. Aber davon bin ich weit entfernt. Du siehst in mir einen ganz andern König, als meine Kläger dir vorgespiegelt haben.

Pilatus — v. 37. — **Also bist du kein König,** im gewöhnlichen Sinne des Worts? — Nein sagte Jesus, ein weltlicher König bin ich nicht und habe nie begehrt es zu seyn. Aber ein

ein König bin ich, in einem ganz besondern Verstande. Ich bin dazu gebohren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit bezeuge: wer nun aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme.

Das sind merkwürdige Worte, lieben Brüder, deren Sinn euch manche eurer eignen Religionsbegriffe berichtigen kan, wenn ihr recht darüber nachdenken wollt. — Merket euch: eines Stimme hören, heißt nach der morgenländischen Redart, Befehle, Vorschrift von einem annehmen, gehorchen, sich beherschen lassen. — Aus der Wahrheit seyn, heist, seine Vernunft brauchen, Wahrheit forschen, Wahrheit suchen und lieben, und sich gern aufklären und weiser machen lassen: und ist das Gegentheil vom Nachbeten und blinden Glauben an Menschensazungen, dabei man seine Vernunft verleugnet und nicht selbst denket und untersucht, sondern gleichgültig ist gegen Wahrheit und alles blindlings gelten läßt, was einem die Priester und Lehrer sagen. — Und so ist der Sinn der Worte Jesu dieser: Ich bin ein König, wiefern ich die Menschen regiere, aber nicht durch bürgerliche Gewalt, Geseze und Zwang, sondern wie vernünftige Menschen regiert werden solten, durch Wahrheit. Zu einem solchen Mann, der als Weiser den Verstand der Einfältigen leitet und durch vernünftige Vorstellungen ihre Herzen lenkt, glaube ich geboren zu seyn. Denn

Gott,

Gott, welchen ich den Vater der Menschen und also auch meinen Vater nenne und als ein liebevolles Wesen verehre, hat mir dazu Talent und Kraft verliehen und hat mich von meiner Jugend an solche Wege geführt, auf denen ich die unter allen jezigen Nationen von den Priestern unterdrükte und verstekte Wahrheit wieder gefunden habe. Und ich halte es für den Zwek meines Daseyns, warum mich Gott auf die Welt gesezt hat, diese verkante und fast verloren gegangne Wahrheit bekant zu machen und dem Aberglauben zum Troz sie auszubreiten. Ich weiß wol, Herr, daß auch du dieses Kleinod der Menschheit noch nicht kenst und daß eure Philosophen mehr Zweifler als Denker sind und oft darüber lachen, wenn ein Mensch vorgiebt, die reine Vernunft-Wahrheit, welche die Natur der Gottheit und des Menschen Bestimmung uns aufschließt, gefunden zu haben. Aber ich sage dir, daß ich das Geheimniß Gottes besize. Ich habe die Wahrheit funden. Und indem Gott mir sie verlieh, so hat er mir dadurch, wenn ich so reden mag, seinen Zepter gleichsam übergeben. Denn Wahrheit ist das, wodurch die Gottheit vernünftige d. h. denkende Wesen regiert. Und wem Gott Wahrheit gab, dem hat er seine Macht anvertraut: den hat er berufen, als ein Weiser über die Dummen zu herschen und die Seelen der Menschen zu leiten, daß sie denken, urtheilen, wollen, wünschen müssen, was er will d. h. was sie zu ihrer Glükseligkeit denken sollen und wollen: den hat

er

er befehliget, das Werkzeug seiner Vaterliebe zu seyn und durch Wahrheit seine Menschen zu beseligen. — Nun kanst du also leicht erachten, wo mein Reich ist, wo meine Unterthanen sind, und in welchem Verstande ich mich ihren König nenne. Wer aus der Wahrheit ist d. h. wer seine Vernunft brauchen und über das, was ich ihn lehre, nachdenken und, von edlem Durst nach Wahrheit belebt, sich von mir weise machen lassen will, der hört meine Stimme, der ist gleichsam mein Unterthan, weil er seinen Verstand von mir leiten und sich vernünftige Vorstellungen beibringen läßt, welche dann seine Neigungen, seine Vorsäze und seine Handlungen bestimmen. Siehe, Herr, so herscht der Weise, wie Gott. Und mich deucht, diese Herrschaft verträgt sich sehr wol mit deinem Kaiser und — wird mir von dir schwerlich beneidet werden.„

Ihr könt leicht denken, lieben Brüder, daß bei dieser Erklärung dem Pilatus die Augen völlig aufgiengen und er wol merkte, daß die Priester einmal wieder einen Bubenstreich angesponnen hatten, der durch Blendwerke vollführt werden sollte. Er sahe deutlich, daß die ganze Klage keinen Grund hatte und daß man ihn mit dem Wort König und Volksverführung zu täuschen gesucht hatte. — Muste er nun, wenn er rechtschafner Mann von vestem Karakter war, diese Gedanken nicht gleich den Priestern ins Gesicht sagen und sie mit ihrer ent-

entdekten Kabale zurükweisen? — Aber so gehts — die Grossen werden von Jugend auf angeführt, lieber klug als rechtschaffen zu handeln und ihr Herz ist gewöhnt, bei allem was sie thun, nur zu fragen, was wird der Hof, was wird das Volk dazu sagen? was wird der Beutel gewinnen oder verlieren? wirds Feinde aufregen oder Freunde kalt machen? — Die Tugend ist für die meisten unter ihnen ein Gegenstand, von dem sie sich nur erzählen lassen, den sie nie in der Nähe kennen und lieb gewinnen lernen, für dessen Reize sie keinen Sinn haben. — Pilatus ward überzeugt, aber seine Ueberzeugung wirkte nichts als einen flüchtigen Wunsch, den allenfals jeder denkende Kopf auf einige Augenblike empfunden haben würde „wunderhalber zu hören, was der sonderbare Mann wol für Wahrheit besizen möchte. v. 38. — Ob darüber zwischen ihm und Jesu ein Gespräch vorgefallen sey, davon sagen die Evangelisten nichts. — Wahrscheinlich ists, daß er weit mehr mit Jesu gesprochen habe, als sie berichten. Und gewiß hat ihm Jesus am Schlusse der Unterredung zu verstehn gegeben, daß er sich seinetwegen keine Mühe geben dürfte, seine Unschuld gegen die Priester zu verfechten, es sey sein Wunsch, unter ihren Händen zu erliegen. — Und dieß erleichterte es dann dem leichtsinnigen Hofmann, das klopfende Gewissen abzuweisen und zulezt, wider seine Ueberzeugung, das Todesurtheil zu unterschreiben. —

Aber

Aber wie muste bei dem allen Pilatus erstaunen, da er unter einer so dummen und verwilderten Nation einen Mann fand, der solche Einsichten zeigte, der mit solcher Beredsamkeit zu sprechen wuste und — was gerade unter hellen Köpfen so selten ist — der eine so veste und standhafte Seele hatte, für die Wahrheit die er einsah zu leiden und sich sogar mit so unerschütterlichem Muthe hinrichten zu lassen. —

Dieses erste Erstaunen verursachte auch anfangs, daß Pilatus ihn zu retten wünschte und daß er zu den Priestern herausgieng und ihnen öffentlich gestand, **ich finde**, nach angestelltem Verhör, **keine Schuld an diesem Menschen.** v. 39. —

Doch es ist der Mühe werth, diesen Theil der Geschichte ausführlicher zu betrachten. Ihr werdet, bei genauerer Durchsicht der evangelischen Berichte **drey** verschiedene Versuche gewahr werden, welche Pilatus machte, Jesu loszuhelfen und wenigstens seine Hinrichtung zu hintertreiben.

Hun-

Hundert drey und zwanzigster Brief.

Drey Versuche Pilati, Jesum von der Todesstrafe zu retten.

T o d e s u r t h e i l.

Auch die leichtsinnigste und verdorbenste Seele L. B. ist nicht im Stande, den ersten Eindrüken zu widerstehen, welche Wahrheit und Tugend, wenn sie in ihrem vollen Glanze sich zeigen, auf ein menschliches Herz zu machen pflegen. — Der edle Anstand Jesu, sein sanftes Wesen, die Züge seines erleuchteten Geistes und seines vortreflichen Herzens, die in seinem Gesichte und in allen seinen Mienen lesbar waren, die Ruhe, mit der er sprach, sein bestimmter, lichtvoller und scharfsinniger Vortrag, die natürliche und unverkennbare Sprache der Unschuld, nebst der seltenen Männlichkeit und Vestigkeit seines Karakters, der sich in allen seinen Worten zeigte, hatte den Römer anfangs ganz für ihn eingenommen, und den flüchtigen Entschluß gewirkt, ohngeachtet sichs Jesus (wie es

aus allen Umständen wahrscheinlich ist) selbst verbeten hatte, ihn durchzuhelfen. — Und gewiß wäre dieser Entschluß zur Reife gediehen, wenn ihn nicht hernach Umstände vernichtet hätten, welche gewöhnlich die guten Vorsäze leichtsinniger Menschen zu vernichten pflegen, wenn ihre alten Leidenschaften sich wieder regen, welche, in dem Augenblike der Entstehung jenes Vorsazes, von der Macht der Wahrheit auf einen Augenblik eingeschläffert worden waren.

Als Pilatus Jesum auf den Plaz, wo das Tribunal war, vor welchem beide Partheien erscheinen und abgeurtelt werden musten, Jesum herausgeführt und erklärt hatte Joh. 18, 38. daß er keine Schuld an ihm finde; erhoben die Kläger ein algemeines Geschrei Luk. 23, 5. bei welchem sie die alte Beschuldigung wiederholten, er habe das Volk rebellisch gemacht durch seine Lehrsäze, und habe diesen Unfug getrieben im ganzen Lande, von Galiläa bis nach Jerusalem. — Dieß erregte in Pilato einen Gedanken, welcher auf einmal seine Politik wieder zur Triebfeder seiner Handlungsweise machte. Er hatte nehmlich seit einiger Zeit mit dem galiläischen Vierfürsten Herodes in heimlicher Feindschaft gelebt und längst Gelegenheit gewünscht den Mann ohne sich etwas zu vergeben, wieder auf seine Seite zu ziehn. Hier also fiels ihm ein, daß er vieleicht dem Herodes etwas ihm schmeichelndes erzeigen könne,

wenn er einen seiner Unterthanen ihm zum Specialverhör überschikte und sich sein Urtheil ausbäte. Er fragte also Luk. 23, 6. ob Jesus etwa aus Galiläa gebürtig sey, und da er das hörte, daß er wirklich daher und ein Unterthan von Herodes sey, so schikte er ihn zu Herodes hin, der eben jezt in Jerusalem des Festes wegen sich aufhielt. v. 7. — Und siehe, die Politik wirkte mehr als Pilatus gehoft hatte. Herodes empfand nicht nur das schmeichelhafte in diesem Schritt des Römers, daß er ihn seinen Unterthanen zum Verhör zuschikte, sondern es verursachte ihm darum eine besondre Freude, weil er ohnedieß schon gewünscht hatte, den Jesum zu sehn, von dem er so viel merkwürdiges gehört hatte, und von dem er eben hofte, daß er etwa ein Wunderstük ihm vormachen würde v. 8. — Ob nun gleich das nicht erfolgte, was er sich eingebildet hatte, indem Jesus auf seine vielfältigen Fragen ihm wenig oder nichts antwortete v. 9. weil die Priester mit hingelaufen waren, und eine Menge Beschuldigungen mit vorbrachten, auf welche Jesus ein vor allemal nichts zu antworten beschlossen hatte; v. 10. so machte sich doch der Fürst das armselige Vergnügen, einen Mann, den er verachten zu müssen glaubte, weil er nicht klein genug war, sich mit ihm einzulassen, zu mißhandeln und sich mit den Muthwilligkeiten zu unterhalten, die er seinen Bedienten gegen ihn gestattete: v. 11. — Und dieser Vorfall ward die Gelegenheit, daß das ge-

schahe, was unter den Grossen gewöhnlich durch Kleinigkeiten bewürkt zu werden pflegt, daß Pilatus und Herodes wieder Freunde wurden v. 12.

Hierauf wurde Jesus, der sich hier abermals ganz als den vesten und unerschütterlichen Weisen gezeigt hatte, welcher auch vor Fürsten sich nicht demüthigt und um ihre Gunst durch Erniedrigungen buhlt, — zu Pilatus zurük geführt. Und dieser läßt jezt dem hohen Rath und dem Volk ansagen, daß sie sich von neuem vor dem Tribunal versamlen möchten. v. 13. Da das geschehen war, heist er Jesum vorführen und spricht also: „ihr habt mir diesen Menschen hergebracht, als einen Verführer des Volks, und er ist nun, wol zu merken! vor unsern Gericht förmlich abgehört worden: aber man hat ihn keiner Sache schuldig gefunden, die ihr wider ihn angegeben habt v. 14. Selbst Herodes, dem ich ihn, weil er aus seiner Provinz ist, zugeschikt habe, hat mir sagen lassen, daß er nichts an ihm finde, was der Todesstrafe werth sey. Ich will ihm also eine geringere Strafe auflegen, damit ihr einige Genugthuung bekommet, und ihn mit Ruthen hauen lassen.

Zu diesem Versuche, den Pilatus machte, Jesum von der Hinrichtung zu retten, erzählen die Evangelisten eine doppelte Triebfeder. Die eine hat

hat Markus, welcher Kap. 15, 10. sagt, daß Pilatus gar wol gewust habe, daß die Priester blos aus Neid, weil das Volk Jesu mehr zugethan war als ihnen, und die Vernunftreligion ihnen mehr einleuchtete als die Priesterreligion, Jesum überantwortet hätten. — Zu diesem Gewissens Antriebe, den auch der schlechte Mensch zuweilen empfindet, gesellete sich der Aberglaube. Denn eben da Pilatus auf dem Tribunal saß, schikte Porzia, seine Gemahlin, Matth. 27, 19. und ließ ihm sagen, er solle sich mit diesem unschuldigen Gegenstande der Priesterrache nicht abgeben und an seiner Hinrichtung Theil nehmen, denn sie habe diese Nacht einen ängstlichen Traum seinetwegen gehabt, der sie die Strafe der Götter ahnden heisse. — Pilatus, der an Träume halb und halb glaubte und der wenigstens, wie es den starken Geistern oft geht, keinen Muth hatte, den Traum so ganz zu verwerfen und der Ahndung zu trozen — ward nun um desto geneigter, seinen Versuch durchzusezen. —

Er nahm seine Zuflucht zur Politik. — Es war ein altes Recht der Juden, daß sie alle Ostern einen auf den Tod sizenden Gefangnen losbitten konten *). — Pilatus also ergriff diese Gelegenheit, ihnen neben Jesu einen gewissen Barrabas, der ein wegen Raub und Mord berüchtig-

 ter

*) Diesen Auftritt erzählen alle vier Evangelisten, aber nicht alle in derselben Reihe der Begebenheiten.

ter Bösewicht war, zur Wahl anzubieten, und hofte, daß sie in dem Fall sich genöthigt fühlen würden, Jesum loszubitten. Aber sehet, L. B., was die Geschichte schon oft bestätigt hat, daß der Mensch, wenn Schwärmerei und Aberglauben sein Herz mit Haß und Rache erfüllt und ihn zur Ehre Gottes hat verfolgen und martern gelehrt, zu Entschlüssungen fähig ist, welche jeder andere im höchsten Grade lasterhafte Mensch nicht zu fassen im Stande seyn würde. — Diese Priester bitten — jedes Menschenherz schaudere! — Barrabam los! — Hinweg mit Jesu! gieb uns Barrabam, Luk 23, 17 ff. — Sehet, so scheuslich denken und handeln Menschen oft noch heutzutage, denen ein lasterhafter Sektenchrist lieber ist als ein tugendhafter Heide, d. h. die eher einen Bösewicht dulden, der gottlos handelt, als einen Mann, der nicht glaubt und lehrt was sie glauben und lehren. —

Pilatus erstaunt über diesen seltenen Grad der Rachsucht, der diese Menschen verleitete, lieber einen Mörder und Räuber in Freyheit zu sezen als einen Unschuldigen, dessen Lehrsäze sie blos haßten. — Und kein Wunder wär es gewesen, wenn sein Vorsaz schon jezt wankend geworden wäre. Denn Entschlüssungen, welche blos von Raisonnement und Naturgefühlen erzeugt werden, und die nicht zugleich aus einem Herzen entspringen, das durch lange Uebung im Guten ganz für

Gott und Tugend erwärmt ist, (oder, wie die Bibel redet, die nicht vom h. Geiste sind) haben nie Dauer und Vestigkeit. — Indessen scheint der Eindruk, den Jesus beim ersten Verhör im Richthause auf diesen sonst leichtsinnigen Hofmann gemacht hatte, dennoch so stark gewesen zu seyn, daß er durch diese Unbiegsamkeit der Juden sich noch nicht abwendig machen ließ — weil sein Herz ein gemischtes Intresse an einem Manne nahm, der bei so offenbarer Unschuld die Begünstigung seiner Hinrichtung sich selbst von ihm erbeten hatte — weil er dachte, „es ist doch Schade, eine so vortrefliche Seele der Welt zu entreissen!„

Er macht also einen **zweiten** Versuch, den Luk. 23, 20 - 21. nur kurz und summarisch (παλιν ουν κ. λ.) berichtet, Johannes aber Kap. 19, 1 - 8. weitläuftiger beschreibt. Er verläßt sein Tribunal, geht ins Richthaus, wo die Juden aus Aberglauben nicht mit hinein durften, und ließ Jesum mit Ruthen hauen, v. 1. Dabei flochten die Kriegsknechte einen Kranz von Dornenreissern, sezten ihn Jesu auf statt der Krone, hingen ihm einen rothen Mantel um, den purpurnen Talar der Könige vorzustellen, fingen an, ihn spöttisch als König zu begrüssen und ihm dabei Bakenstreiche zu geben. Und Pilatus dachte nun, wenn er ihn, so gemißhandelt, so striemen- und wundenvoll auf seinem Rüken, so

blutig und zerrizt an seinem Haupte, herausführen würde, daß in jedem Menschenherzen das Mitleid aufwachen und die Rache schwinden würde. — Denn es ist dem Menschenbeobachter bekant, daß gewöhnlich Empfindungen durch Empfindungen sich tilgen lassen. Und ihr werdet es selbst gestehn, daß, wenn ihr einem Menschen noch so gram wäret, und ihr erbliktet ihn, wie er von einem Falle zerfleischt oder sonst in einem recht kläglichen Zustande da läge, euer Herz gerührt werden, und euer Haß in Mitleid sich verwandeln würde. —- Aber sehet, was geschieht. Pilatus geht wieder heraus, wo die Juden versamlet stehen, läßt Jesum blutig, zerfleischt und wegen seiner Königswürde lächerlich gemacht, auf die Stufen hinstellen, auf welchen man zum Tribunal steigt, damit alle ihn sehen konten, und spricht: sehet! ich bringe euch hier den armen Menschen nochmals her, um euch zu sagen, daß ich nun weiter keine Schuld an ihm finde.„ V. 4. — Alles wird stille. Alle sehen Jesum, wie er so übel zugerichtet ist. — Pilatus spricht: v. 5. „sehet welch ein Mensch! — seht, wie meine Leute ihn zugerichtet haben — seht, wie er blutet — wie er seine Thorheit büßt, sich einen Namen gegeben zu haben, den ihr haßt. — Könt ihr nun noch Barrabam wählen? Seyd Menschen. Laßt seine Wunden, seine Striemen, sein Blut eure Rache kühlen. Ich will ihn losgeben Luk. 23, 20. — Aber da war kein Menschen-

gefühl

gefühl, kein Mitleid. Rache, Rache hatte die ganze Seele der Priester ausgefüllt. — Kreuzige ihn!„ — Pilatus wird unwillig und ängstlich zugleich, weil das Geschrei überhand nahm. — „So nehmet ihn und kreuzigt ihn selbst: ich finde keine Schuld an ihm.„ — Umsonst, die Priester achten auf des Römers Unwillen nicht. Sie fühlen nichts — nichts als Rache. — Wenn du keine Schuld findest, so finden wir sie. **Denn wir haben ein Gesez und nach dem Gesez muß er sterben, weil er sich selbst zu Gott gemacht hat.** — Diese Worte machten den Römer noch besorgter, Joh. 19, 8. weil sie sich auf ihre Geseze und Verfassungen bezogen, welche der Senat zu Rom ihnen bestätigt hatte, und er also Verdruß fürchten mußte, wenn er ihnen ihre Rechte beeinträchtigte.

Was war nun zu thun? — Pilatus Vorsaz war erschüttert. Naturgefühl und Menschenfurcht waren schon im Kampf. — „Wenn die „Juden in Rom klagen, dachte er, daß ich sie „nicht nach ihrem Gesez hätte richten wollen, — „wenn sie dieser Klage andere Punkte anhängen, „die sie mir vorwerfen können — das ist gefähr„lich. — Und soll ich mich für einem fremden „Menschen in Gefahr sezen? — Freylich dauert „er mich. Freylich ists scheuslich, einem Mann „von so viel Talent und Werth dem Haß nichts„würdiger Pfaffen aufopfern. Aber — soll ich

„dabei leiden? — Und zudem, macht er sich „nichts daraus, wenn ich ihn hinrichten lasse. „Er bat mich ja selbst darum. — Doch nein. „Eben diese Grösse seiner Seele giebt ihm einen „neuen Werth. Ich wills noch einmal versu„chen.„ —

Pilatus verließ den Richtstuhl und gieng ins Prätorium, um noch einmal Jesum allein zu vernehmen. — Lukas gedenkt dieses dritten Versuchs 23, 22. (ὁ δε τριτον ειπε) und Johannes beschreibt ihn: 19, 9 ff.

Sage mir, sprach Pilatus, da er mit Jesu allein war, wo bist du her? — Was er mit dieser Frage gewollt habe, sagt der Evangelist nicht. Aber sehr wahrscheinlich ists, daß ihm der Gedanke beigefallen war, seine Abkunft genauer zu erforschen, weil er vieleicht von ohngefehr unter den vielen Gerüchten von Jesu auch dieß mit gehört haben mochte, daß er ein Abkömling der Familie Davids sey, und daher hofte, daß er entweder aufs Volk, oder auf Herodes damit einen Eindruk machen und ihn retten könte, wenn er ihn hernach auf dem Tribunal vorstellte, daß er bei einem abermaligen Verhör heraus gebracht habe, daß Jesus aus dem Geblüte eines Mannes sey, der ehemals den jüdischen Thron besessen, und dessen Andenken sie so heilig verehrten. — Aber siehe da, Jesus giebt ihm weiter keine Antwort:

wort: v. 9. so daß der Landpfleger sich wunderte Mark. 15, 5. Endlich, da er durchaus nichts aus ihm herausbringen kan, sagt er ihm v. 10. warum sprichst du nicht? Mit mir, dächte ich, könnest du doch wohl reden: (nehmlich er hatte gemerkt, daß Jesus die Priester keiner Antwort werth achtete): du weist doch, daß ichs in meiner Gewalt habe dich zu kreuzigen und in Freyheit zu sezen? Und du magst sagen was du willst, das lezte muß dir doch lieber seyn als das erste. —

Hier unterbrach Jesus das Stillschweigen. Sage nicht, daß du es in deiner Gewalt hast. Es ist ein Verhängniß Gottes, der die Umstände so geleitet hat, daß du mich wirst hinrichten müssen: was du unter andern Umständen wohl würdest bleiben lassen. Die Lage, in der du bist, nöthigt dich. Ich rechne dirs auch gar nicht zu. Der Geist der Verfolgung und der Priesterrache, der mich dir überliefert hat, ist die wahre Triebfeder. Und auf den komt alle Schuld v. 11. —

Diese Rede Jesu erschütterte den Römer. Er fühlte es in dem Innersten seiner Seele, wie wahr es war, was Jesus sagte, daß Verfolgungssucht und blinder Religionseifer die einzige Triebfeder von allen diesen Auftritten war. Und nun ward zum drittenmale (wie Lukas sagt) der

Wunsch

Wunsch rege, (der aber nun freylich schwach und von entgegen gesezten Vorstellungen umstürmt und unwürksam war) Jesu los zu helfen. V. 12. —

Er gieng also wieder auf den Gerichtsplaz heraus, sprach, (vieleicht in einer längern Rede als die Evangelisten berichten) — von Neid, Misgunst, Aberglauben, Menschengefühl, führte vieleicht den, obgleich unerörterten Umstand an, daß Jesus ein Abkömling ihres Propheten und Königs sey, und schloß endlich mit den Worten, die Lukas berichtet: „wie könt ihr doch nur den Tod dieses Mannes fodern? habt ihr denn das allergeringste angebracht, was einer solchen Bestrafung werth wäre? Ich — warlich ich — finde nichts. — Wollt ihr, so lasse ich ihn noch einmal geisseln und seze ihn dann, hinlänglich bestraft, statt Barrabas in Freyheit Luk. 23, 23.„

Aber alles war umsonst. Die Priester hatten das Volk bereits ganz auf ihre Seite gebracht. Matth. 24, 20. Sie waren unter dem Pöbel herumgegangen, hatten ihm von Gerichten Gottes, von Pflicht gegen die allerheiligste Religion, von Gefahren von Seiten der Römer u. d. vorgeredet und — siehe da, der ganze Haufe schrie: weg mit Jesu, gib uns Barrabam los. — Was soll ich aber mit Jesu

machen? — „Kreuzigen! Kreuzigen!„ v. 22. — „Er hat doch aber warlich nichts verbrochen?„ — Aber das Volk schrie desto wilder: Kreuzigen! Kreuzigen! Und indem schrien einige Priester: „Lässest du Jesum los, so bist du ein Feind des Kaisers: denn wer sich selbst zum Könige macht, ist ein Rebell gegen den Kaiser: und du wirst doch keinen Rebellen begünstigen?„ Joh. 19, 12. — Und jezt sank des Römers Vorsaz zu Boden. Jezt schwieg Ueberzeugung, Menschengefühl, alles. — Jezt schwebte der ganze mistrauische, rachsüchtige, grausame Karakter eines römischen Despoten ihm vor Augen. —

Da Pilatus das hörte Joh. 19, 13. gieng er auf den Richtstuhl — es war ohngefehr 12 Uhr Mittags — und stellte ihn den Juden vor: „sehet den Mann der sich König nennt, der nie weiter etwas verbrach!„ v. 14. — Und alle schrien: Kreuzige ihn!

Und nun wachte ganz der Gedanke in ihm auf, „nein, die ganze Nation sich zum Feinde machen, ist nicht rathsam.„ Mark. 15, 15. Schnell wandte sich sein Herz zur Rolle des Heuchlers. Er ließ sich Wasser bringen, wusch seine Hände, sprach laut: ich bin unschuldig an dem Blut! Matth. 27, 24. — Aber das Volk schrie mit allen seinen Priestern: v. 25. „sein

Blut

Blut komme über uns und über unsere Kinder! Gott räche ihn an uns, wenn er unschuldig ist!„

Darauf ließ ihn Pilatus von den Soldaten, die zur Execution bestimt waren, in Empfang nehmen — die Jesum abermahls peitschten und mishandelten Matth. 27, 27 ff. — und sodann zur Kreuzigung abführen. —

O blutet, blutet Menschenherzen, bei diesem Anblik. — Sie ist dahin, sie ist überwältigt, die Unschuld. — Sehet, sehet, wie sie leidet, wie sie kämpft. — Sehet den Engel Gottes — die beste, reinste, schuldloseste Seele, über der je Gottes Sonne aufgegangen war — unter Mördern und Teufeln.

Doch nein, laßt uns nicht ihnen fluchen, nicht sie verdammen. Lasset uns von einem Apostel Jesu lernen, daß sie aus Unverstand, aus Verirrung gesündiget haben. — Sie sind nicht das einzige Beispiel in der Geschichte. Wir haben mehr solche Priester gesehen, welche, für Unschuldige, Blutgerüste gebaut, und in dem Irthum, daß man Gott zu ehren ein Henker werden kan, Unschuldige gemordet haben. Wir haben mehr solchen Pöbel gesehn, der, von seinen Priestern aufgewiegelt, Blut und Verherung dürstete. Und — im kleinen sieht mans ja noch täglich,

was zuweilen Geiz, leidenschaftliche Liebe, Aberglaube, Rachsucht, Eigennuz vermag, den menschlichen Verstand zu verwirren und das Herz zu den scheuslichsten Entschlüssen zu verführen. —

Aber spiegelt euch dennoch an diesem Volk, an diesen Priestern. — Lernet aus diesem Beispiel die schrekliche Macht des Aberglaubens. Lernet, was das thut, wenn ein Volk von Jugend auf den Gebrauch seiner Vernunft vernachläßigt und, von Religion, von Recht und Pflicht nichts weis, als was die Priester ihm sagen und alles blindlings glaubt, blos weil die Priester es sagen. Lernet aus diesem Beispiele, wie eine Nation verwildern kan, wenn sie ihre Religion blos im Gottesdienst sezt und über Wahrheit und Tugend nicht selbst denkt: wenn unter ihr keine Vernunftkentnisse geduldet werden: wenn Freyheit zu denken und zu belehren nicht gültig ist: wenn Priester die Herren über das Denken in der Religion sind, und mit der Wahrheit Monopol treiben. — Bittet Gott, daß er die Zeiten des Lichts und der Aufklärung uns erhalte, damit solche scheusliche Vergehungen und Unmenschlichkeiten nicht mehr möglich werden mögen. — —

Spiegelt euch auch an dem Beispiel des Pilatus, und lernet, daß ein aufgeklärter Kopf und ein natürliches Gefühl der Menschlichkeit nicht hinreichen, eine veste und daurende Tugend zu be-

wir-

wirken. — Lernet, wie nöthig es ist, daß der Mensch seinen Verstand durch Religion erleuchte, daß er gesunde Begriffe von Gott und Menschenbestimmung einsamle (die Pilatus nicht hatte) daß er mit der reinen Gotteskentniß, wie Jesus sie mittheilte, und wie nicht alle christlichen Lehrbücher sie haben, recht vertraut werde und täglich sie in seiner Seele, deutlicher, vester, überzeugender, und wirksamer zu machen suche — daß er die Tugend nicht blos aus Moralen sondern aus Uebung kenne und sie liebgewinnen lerne — wenn er vest im Guten werden und von den Umständen unabhängig seyn will, die ihn eben so leicht zur Schandthat hinreissen als zum Rechtthun leiten. —

Hun-

Hundert vier und zwanzigster Brief.

Judas Ende.

Ehe ich euch, lieben Brüder, an das Kreuz Jesu führe, zu welchem er nun durch die Rachsucht der Priester und die schlaffen Grundsäze eines Pilatus verurtheilt war, muß ich euch vorher noch auf das traurige Ende des Verräthers Jesu aufmerksam machen, welches der einzige Matthäus uns aufbehalten hat, und dessen hernach Lukas in der Apostelgeschichte noch einmal gedenket. —

Da Judas sahe, heißt es beim Evangelisten, **daß Jesus zum Tode verurtheilt war, gereute es ihn.** — Dieser unglükliche Mensch hatte also den Erfolg seiner Verrätherei nicht vorhergesehen, folglich auch nicht gewollt. Er hatte sich nichts weniger vermuthet, als daß es mit Jesu so weit kommen würde. Er hatte geglaubt, Jesus werde entweder auch diesmal, wie das schon oft geschehen war, seinen Feinden zu entkommen wissen, oder er werde vieleicht gar nicht nach Gethsemane gehn, sondern durch Wäh-

lung eines andern Orts zu seinem nächtlichen Aufenthalt, den Anschlag seiner Feinde vereiteln. — Dies leztere konte er auch um desto eher erwarten, da er bei der lezten Abendmahlzeit deutlich genug gemerkt hatte, daß Jesus von seinem Anschlage unterrichtet war: indem Jesus ihm mit einer so ruhigen Miene sagte: was du thun wilst, das thue bald. — Und ich glaube daher, daß die eigentliche Absicht des Judas, (der seit der Geschichte in Simons Hause, wo er wegen seines Geizes so beschämt und erbittert worden war, sich entschlossen hatte, die Jüngerschaft Jesu zu verlassen,) blos darauf gieng, die Priester zu äffen und sie um ein Stük Geld zu bringen, das er noch mitnehmen und sich dann aus der Gegend fortmachen wollte. — Wenigstens hatte er sich das nicht träumen lassen, daß Jesus darüber gar hingerichtet werden sollte, da er auf die offenbare Unschuld Jesu und auf die strenge Gerechtigkeit der römischen Geseze zählen, und also gewiß seyn konte, daß das römische Gericht einen Unschuldigen nicht würde ums Leben bringen lassen, da die Juden für sich keine Gewalt hatten, einen Menschen zum Tode zu verurtheilen. — Er erschrak schon also nicht wenig, da er sahe, daß er wirklich gefangen, gebunden und fortgeschlept wurde. Und sein Herz, das nicht in allem Betracht verwildert war, fing schon da an, ihm die bittersten Vorwürfe zu machen. Er gieng nun schwermüthig hinter dem Haufen her und harrte mit Aengstlich-

lichkeit, wie es ablaufen würde. — Jedesmal ward ihm das Herz leichter, wenn Pilatus herauskam und erklärte, daß er keine Schuld an Jesu finde. Jedesmal freuete er sich, daß der Priester Anschlag vereitelt sey, und er sein Geld so glüklich darbei erobert hatte. — Aber bei jedem Zunehmen des Geschrei's: kreuzige, kreuzige ihn! bebte er auch vor Angst — und schöpfte nur dann wieder Hofnung, wenn er sahe, daß Pilatus neue Versuche machte, ihn zu retten. — Aber wie schreklich war ihm der Augenblik, da Pilatus die Worte aussprach: so nehmet ihn hin! — Hier wars als wenn ein Donnerschlag ihn zu Boden stürzte. Alle seine Sinnen vergiengen ihm. Er wuste vor Bestürzung und Angst nicht, was er anfangen sollte. Er gieng nach Hause, weinte, rang seine Hände, verfluchte seine That, verfluchte seinen Geiz, verfluchte den Augenblik seiner Geburt. — Ach ich Unglüklicher, was hab ich angestellet!

Das erste, was er nun that, war, daß er den Lohn seiner Verrätherei von sich schafte. — So geizig er war, so fühlte er doch die Abscheulichkeit des Mittels, wodurch er seinen Geiz hatte befriedigen wollen und brachte das Opfer der Reue. — Er gieng in den Tempel zu den Priestern und warf ihnen das verfluchte Geld hin. „Da habt ihr euren Teufelslohn, sprach er, ich „habe mich versündigt, daß ich unschuldig Blut

„verrieth. Könnet ihr meine Ruhe mir wieder „geben! Könnet ihr die Flüche austilgen, die „mein Gewissen über mich ausspricht!„ So sprach er, wie ein Verzweifelter, mit ringenden Händen und wildem Gesicht. — Aber die Priester rührte das nicht. Durch ihre Religion an keine Menschenliebe gewöhnt, fühlten sie weder die Schmach, die auf sie selbst zurükfiel, noch das Elend, das sie diesem Unglüklichen zugezogen hatten. — „Da sieh' du zu„ — was kümmert das uns — wer hat dirs geheissen, dich dazu brauchen zu lassen.„

Trostlos, und selbst von den schuldvollen Mitgenossen seiner Schandthat verlassen, kehrte er nun in seine Wohnung und ward von nun an unaufhörlich von seinem Gewissen gefoltert. — Tag und Nacht kam kein Schlaf in seine Augen, keine Ruhe in sein Herz. — Auch das Gebet war kein Balsam mehr für seine Seele. Er konte mit Freudigkeit nicht mehr aufbliken zu dem Gott, dessen schönste Pflanze er getödtet hatte. Er konte auch keinen Menschen mehr ansehn und Trost, Zusprache, Rath, Linderung seiner Quahlen sich heischen, denn er glaubte in jedem Menschenauge Fluch und Abscheu zu lesen. —

So quählte er sich vielleicht einige Wochen. — Und jeden Tag wuchs die Vorstellung von seiner Abscheulichkeit. — Er fühlte sich, daß er

für dieses Leben tod sey: daß er auf der Welt unnüz sey: daß er nie die Ruhe wieder finden würde, die man zu nuzbaren Geschäften nöthig hat. — „Wie kan ich länger leben, dachte er bei sich selbst. „Mein Gewissen verfolgt mich. Mein Leib wird „von Harm verzehrt. Arbeiten kan ich nicht. „Zurükkehren zur Jüngerschaft kan ich auch nicht. „Ich bin nichts mehr nüze in der Welt. Ich „verdiene auch nicht länger zu leben. Ich will „mir selbst die Strafe auflegen, die ich verdient „habe. Ich will der Welt ein Beispiel der Warnung geben. Ich will wenigstens durch meinen „Tod als ein warnendes Exempel noch nüzen. „Gott! Erbarmungreicher Gott! laß meinen „Tod dich versöhnen!„ — Und Judas gieng hin und erhing sich. —

Sehet, lieben Brüder, das war das Ende eines Mannes, der alzu leichtsinnig eine Leidenschaft unterhalten hatte, welche, wenn sie einmal Wurzel gefaßt hat, die Seele so vergiftet, daß sie anders nicht als durch die gewaltsamsten Mittel geheilt werden kan. —

Lasset uns einen Augenblik darüber nachdenken, was von solchen Wegen der Vorsehung, welche doch gewiß so gut die Leiterin der Schiksale eines Judas war, als sie es von allen menschlichen Schiksalen ist, zu urtheilen sey. Ihr werdet euch erinnern, daß ich euch oben schon B. VI.

S. 615 die Grundsäze entwikelt habe, nach welchen ich mir die Sache zu erklären pflege. Und ich will jezt diese Grundsäze auf die Geschichte Judas blos anwenden.

Mein erster Grundsaz ist: die Menschen, welche ihr fromme und gute Menschen nennt, und die Menschen, welche ihr Böse oder Lasterhafte nennt, sind so ungleichartig nicht, als sie scheinen. Denn ihr möget bei beiden betrachten was ihr wollt, so ist nicht lauter gutes oder böses an ihnen. Nehmet ihr die Masse ihrer Kentnisse und Einsichten, so haben die Bösen so wohl als die Guten nuzbare und unnüze, wahre und falsche durch einander, und ein böser Mensch hat oft mehr Verstand und nuzbare Kentnisse als ein frommer. Betrachtet ihr ihre Grundsäze, nach denen sie handeln, so haben beide sie in Mischung. Nicht alle Grundsäze des Frommen sind gut. Und unter den Grundsäzen des Lasterhaften sind oft sehr vortrefliche untermengt. Beobachtet ihr das Herz, die Neigungen, die Vorsäze, die Angewöhnungen des Menschen, so findet ihr im Geizigen, im Wollüstigen, im Verschwender u. s. w. oft die edelsten Züge, die schönsten Gesinnungen, die würdigsten Neigungen. Sehet ihr auf die einzelnen Handlungen, so findet ihr in dem Leben des Lasterhaften oft Handlungen, welche, der Menge und der Güte nach, den Handlungen des Frommen nichts nachgeben: und gegentheils im Leben des

From-

Frommen viel einzelne Handlungen, welche im höchsten Grade fehlerhaft und verwerflich sind. — Also ist kein Böser nur böse und kein Guter nur gut. Und die Benennung, from und lasterhaft entsteht blos in dem sichtbaren Uebergewicht. — Wenn ihr dieß genau überlegt, lieben Brüder, so werdet ihr es begreiflich finden, wie Jesus lehren konte, daß Gott alle Menschen, die Guten und die Bösen, unveränderlich liebe: nemlich, weil kein Mensch in der Welt lauter Gutes und lauter Böses an sich hat. — Ihr werdet ferner begreifen, warum die Schiksale der Menschen in einer solchen Ungleichheit mit ihrer Födmmigkeit oder Lasterhaftigkeit stehen und warum man so oft klagt, daß es dem Frommen übel und dem Gottlosen wohl gehe: nemlich weil ihr den Frommen und Gottlosen nur von der sichtbaren Seite beurtheilt und euch nicht besinnt, daß das Gute der Bösen seine guten Folgen hat, und die Fehler und Thorheiten des Frommen ihre bösen Folgen behalten, welche ihr, wenn ihr den Menschen ganz kentet, wie er denkt, urtheilt, begehrt, handelt, überall in Proportion mit ihren moralischen Verhalten finden würdet. — Und mich deucht, nach diesem Grundsaze muß man auch den Judas beurtheilen. Ihr nennt ihn einen bösen Menschen, weil er der Verräther Jesu ward. Ihr nennt ihn also so, nach einer einzelnen bösen That. Aber folgt darum, daß Judas nichts gutes an sich hatte? Würde ihn wohl Jesus in seine

Jüngerschaft aufgenommen haben, wenn er nicht manche gute Seite an ihm entdekt hätte? Oder meint ihr, daß Jesus ohne alle Prüfung bei dieser Aufnahme zu Werke gegangen ist? Vielleicht war es ein schlichter Verstand, vielleicht ein eignes freundliches Wesen, das ihn zum Lehrer vieler Menschen fähig machte, vielleicht war er ein sehr arbeitsamer, akurater, pünktlicher Mann in seinen Geschäften, vielleicht war Gutwilligkeit, Unverdrossenheit, Sanftmuth etwas eignes in seinem Karakter — kurz, sehr viele gute Züge des Verstandes und Herzens muß Jesus an ihm wahrgenommen haben, da er ihn zu seinem Jünger machte. Und seinen Geiz, als die einzige fehlerhafte Seite des Mannes, hofte er vielleicht durch seine Lehre und Beispiel zu mildern oder gänzlich zu heilen. — Und so hörte auch der unglükliche Judas nie auf, ein Gegenstand der Liebe Gottes zu seyn. — Und so muste auch sein Gutes gute Folgen behalten, wenn gleich sein Böses auch böse Folgen erzeugte. —

Sezet aber noch einen zweiten Grundsaz hinzu. Der Mensch ist nie allein Schuld an seinem Zustande. — Besinnet euch nur selbst, wie viel die Umstände, unter welchen ein Mensch lebt, und die sämtlich unter der Leitung Gottes stehn, dazu beitragen, daß ein Mensch der gute oder verdorbne Mensch wurde, der er ist. Denkt den Einfluß, den Diät, Lebensart, Erziehung,

Stand,

Stand, Religionsbegriffe, Beispiele, Gesellschaften, Bücher, Gesundheit oder Kränklichkeit, Reichthum oder Armuth, — Volkssitte, Klima, Sekte, u. d. auf den Menschen haben. — Warhaftig, wenn ihr die Gewaltsamkeit dieser Umstände kentet, ihr würdet erstaunen, in welchem Strohme der Mensch sich befindet. Ihr würdet von Tugend und Laster ganz anders urtheilen. Ihr würdet den guten Menschen minder erheben und den Bösen minder verurtheilen. Sagt nur selbst, ob ihr z. B. etwas dafür könt, daß ihr den christlichen Glauben habt, und ob ein Jude dafür kan, daß er ihn nicht hat? Würde es nicht gerade umgekehrt seyn, wenn Gott diesen von christlichen und euch von jüdischen Eltern hätte geboren und erzogen werden lassen. Sagt selbst, ob ihr zu dem Grade von Einsichten, von guten Gesinnungen, von guten Betragen gelangt wäret, wenn ihr unter entgegengesezten Umständen gelebt, wenn ihr z. B. eine schlechte Erziehung gehabt, wenn ihr unter böse Gesellschafter gerathen, wenn ihr das böse Beispiel eurer Eltern vor euch gehabt, wenn ihr einen falschen Religionsunterricht genossen hättet u. d.? O seyd ja nicht stolz auf eure Tugend, sondern bedenket, daß sie Gottes Werk ist, und daß ihr, wenn euch Gott unter entgegengesezten Umständen hätte erzogen werden und herauf wachsen lassen, ganz entgegengesezte Menschen geworden wäret. — Aber so urtheilt auch von

den bösen Menschen. — Denkt euch ein Kind, das von den Eltern selbst zum Stehlen und müssigen Bettelngehn angehalten wird und sagt, ob das Kind allein schuld ist, wenn ein Dieb aus ihm wird? Warhaftig es verdient euer weiteres Nachdenken, daß ihr einsehen lernt, wie der Mensch durch die Umstände, unter denen er lebt, das wird, was er ist. — Und meint ihr, daß es mit dem unglüklichen Judas anders war? Meint ihr, daß er seinen Geiz frey gewählt und ihn mit Absicht zur herrschenden Leidenschaft erhoben hat? Meint ihr, daß er bei der Erziehung, die er gehabt hat, bei der Armuth, in der er aufwuchs, bei dem Beispiele vielleicht eines filzigten Vaters, bei den schlechten Religionsbegriffen, die der jüdische Unterricht ihm beigebracht hatte, mit leichter Mühe dennoch ein beßrer Mensch werden konte? Sollte nicht Judas von dieser Seite, so wie jeder andre Verirrte, den ihr mit dem harten Namen eines Bösewichts zu belegen pflegt, nicht mehr euer Mitleid als euren Fluch verdienen, den gewiß Jesus nie über ihn ausgesprochen hat? Solltet ihr nicht begreifen, daß vielleicht jeder andre auch ein Geizhals und ein Verräther Jesu geworden wäre, wenn er ganz unter den Umständen gelebt hätte, unter denen Judas der Unglükliche geworden war? — — Aber, wenn des Menschen Zustand so sehr von den Umständen abhängt, unter welchen ihn Gott leben läßt, warum regiert Gott

die

die Umstände nicht so, daß sie besser werden, warum ließ er es zu, daß Judas so tief fiel und so unglüklich ward? —

Nehmet dazu meinen dritten Grundsaz: Auch auf dem Wege der Verirrung findet die Vorsicht Heilmittel für den Verirrten und überwiegend gute Folgen für die Welt. — Ich sage:

Sie findet Heilmittel für den Verirrten. — Könnet ihr die geheime Geschichte des Lasters nur in einem einzigen Menschen ganz übersehen, ihr würdet zu eurem Erstaunen gewahr werden, daß nichts gewisser ist. — Jedes Laster, es heisse Wollust, Geiz, Dieberei oder wie es wolle, führt eine so zahllose Menge von Lasten mit sich, daß der Lasterhafte nie seines Lebens froh dabei wird, sondern die wenigen Augenblike des Vergnügens, die es ihm verschaft, durch eine ungleich grössere Menge mißvergnügter Stunden büssen muß. — Und diese Lasten oder üblen Folgen sind die Zuchtruthe des weisen Erziehers im Himmel, durch welche er nach und nach das Laster verhaßt, den tausendmahl gefaßten Vorsaz es zu verlassen immer reifer, und — mitten im Genuß der Thorheit das Herz mit dem Wunsche, ein besserer Mensch zu seyn, zu erfüllen und ihm die Tugend werth zu machen weiß. — Denkt euch hier den Judas, wie sein Geiz anfieng ihn zu fesseln

und er immer mehr den Verlust seiner Freyheit empfand, wie er ihn sorgenvoll und schlaflos machte: wie er ihn zu tausend Niederträchtigkeiten verleitete, deren jede ihm Kampf, Gewissensvorwürfe, Aengstlichkeiten, manche auch beschämende Ertappungen, u. d. verursachte: der ihm mißtrauisch und schüchtern machte vor jedem, der ihm scharf ins Gesicht sah: der ihn so oft in den qualvollsten Zustand versezte, wenn die Gespräche Jesu ihn auf die Freuden und den Stolz der Tugend aufmerksam machten: der ihn von so manchem edlen Vergnügen gleichsam mit Gewalt zurükriß, das er sich wünschte, und, frey von seinen Ketten, hätte geniessen können: — denkt euch, sage ich, wie Judas diese Lasten fast täglich fühlte: wie er jedesmal bei diesem Gefühl zu sich selbst sagte, ach daß ich ein beßrer Mensch wäre, daß ich los könte von diesem Joche! wie er so oft den Vorsaz faßte, diese Fesseln zu zerreissen: wie er in diesem Kampf immer wieder erlag und durch tausenderlei Umstände, welche die Vorsicht eben darum herbei führte, um ihn sein Elend immer fühlbarer zu machen, immer wieder hingerissen und zu neuen Ausbrüchen seiner Leidenschaft fortgezogen ward, die ihn durch ihre Folgen dieselbe verbittern musten: — denkt ihn, wie er endlich, seines Lebens müde, das ihm in der Gesellschaft des tugendhaften Jesu mit jedem Tage unausstehlicher werden muste, den Entschluß faßte, sich von der Jüngerschaft Jesu zu trennen; wie die unvermuthete Begebenheit in Simons

mons Hause ihn erbitterte, und zu dem Entschluß brachte, Jesum seine Abneigung fühlen zu lassen und dabei noch ein Stük Geld zu erobern und dann in der Einsamkeit sein Leben zu beschliessen: wie endlich, wider seinen Willen seine niederträchtige Absicht den schreklichen und ihm unerwarteten Erfolg hatte, daß Jesus darüber hingerichtet wurde und er nun in eine Verzweiflung gerieth, deren Qualen keine Zunge auszusprechen vermag: wie er da Wochenlang nichts dachte als seine Scheuslichkeit — wie er in der Zeit, Tag und Nacht — von seinem Gewissen gemartert und gefoltert wurde — wie er, ohne Nahrung, ohne Schlaf, wie ein Schatten umher zog und bald weinte, und betete, bald knirschte und fluchte, bald renig seine Hände rang und Gott um Erbarmung flehte, bald sich und die Vorsehung verwünschte: — wie er in diesem martervollen Zustande jeden Ausbruch seines Geizes bereute: wie er da die ganze Häßlichkeit seines Lasters mit allen Reizen der entgegengesezten Tugend empfand: wie er endlich den Entschluß faßte, sein elendes und unnüzes Leben zu endigen, sich selbst für sein Laster zu bestrafen und der Welt ein warnendes Beyspiel zu hinterlassen: — denkt euch das alles, lieben Brüder, und urtheilt, ob diese verirrte Seele nicht gerade auf ihren Irwegen nach und nach von der Vorsicht gebessert d. h. dahin gebracht werden muste, daß sie das Laster verabscheuen und die Tugend wün-

schenswerth finden lernte? Und ob sein Ende nicht ohngefehr eben das für seine Seele war, was die konvulsivischen Bewegungen des Körpers bei der Entladung eines überfüllten Magens für den Patienten sind, nehmlich der lezte Schritt der Natur vor der Heilung? — Keiner von euch wird sich wünschen auf einem solchen Wege seine Besserung zu finden: keiner wird darum ein Lasterhafter werden wollen, weil er hoffen darf, durch das Gefühl der Lasten seiner Laster zum Abscheu gegen dieselben und zur Sehnsucht nach der Tugend gebracht zu werden, aber keiner von euch wird auch der Vorsehung einen Vorwurf machen, wenn sie manche Menschen (deren freyes Handeln sie nie gewaltsam hindert) auf einer solchen Lasterbahn fortwandeln läßt, und ihre Laster dann selbst zu einem Mittel ihrer Besserung benuzet. — Freilich bleibt auch dann oft die Frage übrig, wie die bösen Folgen, welche die Laster für andere Menschen haben, sich mit der Güte und Weisheit der Vorsehung reimen lassen: allein auch hier behaupte ich

Daß die Vorsehung überwiegend gute Folgen zu verhängen weiß. — Wenigstens ist das mein Glaube, der mich zu allen Zeiten, bei dem Räthsel von der Zulassung der Sünde, vollkommen beruhigt hat. — Die bösen Menschen mögen in der Welt noch so viel Unglük stiften, noch

so

so viel Seufzer erpressen, noch so viel Elend verbreiten, so ist das Böse was sie veranlassen, immer nur die nächste Folge ihrer Laster, d. h. die sichtbare Würkung. Die fernen und unsichtbaren Folgen sind gegentheils desto heilsamer. — Ich will so viel sagen: die Vorsehung braucht selbst die Uebel, welche der Lasterhafte seinen Mitmenschen zuzieht, als Mittel zum Guten. Und so wie Gott überhaupt keinen Menschen ein Uebel zuschikt ohne weise und väterliche Absichteu, d. h. ohne daß seine wesentliche Glükseligkeit und die Summe derselben wirklich gewinne: so läßt er auch kein Uebel zu, das Lasterhafte ihren Mitmenschen verursachen (z. B. die Beraubung des Diebes — die Verführung der Unschuld — die Bedrükung der Unterthanen durch grausame oder geizige Fürsten u. d. m.) ohne dieß Uebel zum Guten zu leiten und denen Menschen, welche so ein Uebel trift, eine grössere Summe von Glükseligkeit dadurch zuzubereiten. — Diese trostvolle Wahrheit kan man freilich nicht mit den Sinnen fassen, weil man die Geschichte der Menschheit und die ganze Kette der Ursachen und Wirkungen nicht übersieht: aber ein einmahl vest gewordner Glaube an die Vorsehung läßt sie uns mit beruhigender Gewißheit folgern und — Aufmerksamkeit auf einzelne Beispiele und Anwendung derselben aufs Allgemeine kan uns unbewegbar für sie machen. Denn was ihr hier in der Geschichte Judas sehet,

daß

daß er, ohne es zu wissen, das Werkzeug der Vorsehung werden muste, durch welches die von ihr beabsichtete und mit so viel Hindernissen umgebne Hinrichtung Jesu bewerkstelliget und die unendlich wichtigen Folgen, die der Tod Jesu für die Menschheit hatte, bewirkt werden musten, — daß also die Vorsehung des Judas Laster (so viel Böses es wirkte, so viel Thränen es erpreßte, so viel Schmerzen es besonders Jesu zuzog) dennoch so leitete, daß es für die Welt ungleich mehr gute als üble Folgen hatte — das sage ich, könt ihr überall voraus sezen und als ausnahmlose Wahrheit zu eurer Beruhigung glauben. Alles — alles Uebel, was Gott verhängt, ist nur Uebel in Ansehung seiner nächsten und sichtbaren Folgen — aber gewiß Gutes, in Ansehung der entfernten und meistentheils unsichtbaren Folgen, — so wohl für den Menschen, der es thut, als für die Welt, die es trift.

Gott lehre euch das deutlich denken und belebe durch diese Wahrheit den Geist der Sanftmuth und der duldenden Menschenliebe auf der einen, und einen unbewegbaren und freudigen Glauben an den weisen und liebevollen Gott auf der andern Seite: — daß ihr, von euren verdorbenen Mitmenschen, minder hart und verdammend urtheilet und sie mehr eures Mitleids als eures Hasses und Fluches würdig finden lernt

und — daß ihr immer mehr den Gott der Liebe fassen lernt, der auch da noch lauter Liebe ist, wo er bisher dem unaufgeklärten Menschen grausam schien — damit ihr, in dieser, euch immer deutlicher, immer sichtbarer werdenden Liebe Gottes unerschütterliche Antriebe zur Tugend und die einzige unversiegbare Quelle des Trostes und der Beruhigung besizen möget.

Hundert fünf und zwanzigster Brief.

Jesus auf Golgatha.

Blutet, blutet, Menschenherzen! er ist vollendet der Sieg der Bosheit über die Unschuld! — Priesterrache triumphirt! Blinde Wuth des Pöbels ist in ihrem Gefolge! — der weiseste, reinste, tugendhafteste der Sterblichen wandelt hin zum Blutgerüste! — Welch ein scheusliches Denkmahl der menschlichen Unmenschlichkeit! —

Wir haben unzählige Beispiele in der Geschichte von Menschen, welche für Wahrheit und Tugend viel, sehr viel gelitten haben — darunter das von Sokrates eines der schönsten ist: — aber warlich, unter allen diesen Leidenden hat keiner das auszustehen gehabt, was Jesus litte. —

Erwäget nur, was vor seiner qualvollen Hinrichtung schon vorhergegangen war. Denn es ist ein grosser Unterschied, zwischen einem Menschen, der mehrere Tage vor seinem Ende in einer bequemen Wohnung sich befindet, mit allen erwünschten Speisen und Getränken versorgt, und durch

durch alle Künste der Beredsamkeit getrost und muthvoll gemacht wird, so daß Körper und Geist sich in einer gewissen Vestigkeit und Stärke befinden, und zwischen einen Menschen, der nicht nur alle Stärkungen des Körpers und der Seele entbehren muß, sondern auch noch überdieß durch eine Reihe von Martern des Körpers und der Seele entnervt und abgeschwächt wird. — Und in diesem Falle war unser Jesus. Nicht eine Stunde hatte er in den lezten acht Tagen gerastet. Am Tage predigte er im Tempel und des Nachts brachte er mit seinen Vertrauten auf dem Oehlberge mit Ueberlegungen zu. — Statt daß man andern Hinzurichtenden, die fürchterliche Seite ihres Schiksals verbirgt und sie ihnen aus dem Auge zu rüken sucht, waren ihm seine Leiden allein bekant, weil er selbst sie Schritt vor Schritt veranstaltete und folglich sie in ihrer ganzen Grösse dachte. — Statt daß man solche Sterbende mit allen Trostgründen aufzurichten und beherzt zu machen sucht, muste er allen Trost aus sich selbst schöpfen und die Zeit, die er auf Nachdenken über sich selbst und Bevestigung seiner Ruhe hätte wenden können, damit zubringen, daß er seine armen trostlosen Jünger über sein Schiksal zu belehren und wegen desselben zu beruhigen suchte. —

Nehmet dazu die Schwäche seines Körpers, die sich aus der Stärke seiner Seelenkräfte abnehmen läßt: da die Erfahrung lehrt, daß Menschen

von ausserordentlicher Geisteskraft, welche zeitlebens mit Nachdenken und Anstrengung ihrer Seele sich beschäftigen, von einem sehr zarten Körperbau sind und daß ihnen ein besonders reizbares Nervensystem eigen ist. —

Sezet dazu die äuserste Empfindlichkeit seiner zärtlich liebenden Seele, die so ganz Gefühl war, daß sie bei dem Anblik jedes Elendes, jeder Verirrung, jeder Gefahr, in der irgend ein Mensch sich befand, von Harm und Jammer durchdrungen und bis zu Thränen gerührt wurde: die also auch eigne Kränkungen, Mißhandlungen u. d. viel inniger empfand, als ein Mensch der minder liebt, minder gefühlvoll ist. —

Denkt euch dabei alles das, was er in den lezten 18 Stunden vor seiner Kreuzigung, gedacht, gefühlt, gethan, und geduldet hatte. Denkt euch, wie er von sechs Uhr an des Abends bis nach zwölfen unaufhörlich sprach, um seinen Jüngern noch alle die Belehrungen mitzutheilen, die sie vor seinem Abschiede nöthig hatten. Denkt, wie sehr dies stete Denken, welche dergleichen fortwährende Reden erfordern, ihn angreifen, und wie die Wärme des Herzens mit welcher er sprach und die Bekümmerniß, welche die Ungelehrigkeit der Jünger ihm verursachte, seine Kräfte mitnehmen muste. Denkt, wie er nach dieser sechsstündigen Anstrengung seines Geistes

mitten in der Nacht zur Stadt hinaus auf den Oehlberg gieng und seinen ermüdeten Körper unter freien Himmel hinwarf, um einige Stunden dem Nachdenken über sich selbst zu widmen: wie da seine Phantasie ihm die schreklichsten Bilder zuführte, die ihn in völlige Todesangst versezten, und die vielleicht seine Sinne zerrüttet oder ihn bis zum Tode entkräftet haben würden, wenn die Vorsehung Gottes ihm nicht einen Freund zugeführt hätte, der ihn wieder zu sich selbst brachte.

Denkt euch: wie er von dem Haufen der Mörder überfallen und in Fesseln gelegt wurde, da er kaum sich erholt hatte. Denkt euch, wie sein Herz geblutet haben muß, da er seinen eignen Freund an ihrer Spize sahe, der um des elendesten Gewinstes willen ihn verrieth. Denkt euch die Qualen seiner Seele, da er fast alle seine Jünger muthlos und flüchtig erblikte. —

Begleitet ihn so fort zu den Verhören vor den Priestern, Pilatus und Herodes. — Erinnert euch, wie er da von 4 Uhr des Morgens bis Mittag in einem fort denken, sprechen, dulden, — von einem Ort zum andern sich herumschleppen, sich schmähen, anspeien, sich blutig schlagen lassen muste. — Stellt euch vor, was er da gelitten hat, und wie diese ununterbrochene Reihe der Leiden seinen Körper und seine Seele abmatten muste.

Und mit diesem abgespanten und ermatteten Körper muste er nun sein Kreuz, mehrere Centner schwer, auf seinen Schultern zur Stadt hinaustragen? — Mit dieser abgespanten und ermatteten Seele muste er nun, von keinem Tröster geleitet, von keiner Zusprache erquikt, seine Hinrichtung und mit ihr alle die Qualen denken, die mit ihr verbunden waren, und, von allen Menschen verlassen, sich selbst anstrengen, um die Gründe des Trostes und der Standhaftigkeit nicht aus dem Auge zu verlieren? — War es Wunder, daß er jezt, blaß und der Ohnmacht nahe, unter seiner Last dahin sank und die Unmenschen bewog, ihn das Kreuz (das die beiden andern Missethäter sehr leicht dahin schlepten, weil sie im Gefängniß sich gemästet hatten) abzunehmen und dem Simon von Cyrene aufzulegen? —

Gar nichts sonderliches ists, wenn ein Missethäter, wie ihr sie gewöhnlich auf den Blutgerüsten sehet, der einen groben, vesten, abgehärteten und starken Körper und in demselben eine rohe, dumme, und unempfindliche Seele hat, Leiden dieser Art auszustehen vermag. Denn diese Menschen sind aus der Klasse des Pöbels, und sind von Jugend auf an Last und Strapazen gewöhnt. Aber daß ein Mann von Geist, der sein Leben dem Denken und Wahrheitforschen gewidmet, und als Weltweiser gelebt hatte, der also mit dem zartesten Körper die gefühlvollste Seele ver-

band,

band, und der um so lebhafter fühlte, je heller sein Geist war, je deutlicher er dachte, daß ein solcher Mann das ausstehn und noch — noch Kraft haben konte, eine Kreuzigung auszuhalten, ohne unter den Händen der Henker zu ersterben, das würde ein unauflösliches Räthel seyn, wenn man nicht annehmen könte, daß die Vorsehung Gottes ihm durch ihre Werkzeuge ganz ausserordentliche Stärkungsmittel zugeführt hatte. —

O wie schreklich muste das Leiden seiner Seele seyn, da er jezt gen Golgatha geführt wurde und keinen seiner Jünger, keinen Freund, um und neben sich sahe: — da er von fern nur einige seiner Verwandten erblikte, die ihre Hände rangen und weinten. — Wie schreklich muste die Qual seines Herzens seyn, da er von weiten seine Mutter sahe, die mit blutendem Herzen ihn geleitete und jezt erfuhr, was Simeon ihr prophezeit hatte: es wird ein Schwerdt dein Mutterherz durchboren. — Wie unaussprechlich muste ers fühlen, da tausende ihn beweinten, indes tausende (die er eben so herzlich liebte) noch auf dem Wege zum Tode ihn spotteten und durch Verachtung kränkten.

Wie war es denn möglich, daß er bei diesen Qualen, die ihn mit jedem Augenblike kraftloser machen musten, noch auf seinen Füssen stehen und den Berg hinan kommen konte? — O daß er hingesunken wäre in den Tod, ehe die Hände der

Mörder ihn faßten: ehe sie seine Arme ausspanten und renkten: ehe sie mit Striken ihn den Pfahl hinaufwanden und alle seine Glieder aus den Gelenken rissen: ehe sie Hände und Füsse ihm mit Nägeln durchschlugen und anhefteten: ehe er langsam sich verblutete.

O denkt euch den schreklichen Schmerz, der mit dieser Todesart verbunden war: denkt euch das gewaltsame Ausdehnen seines Körpers: die Verdrehung seiner Glieder: denkt euch die Marter, so ausgespant, einen Pflok zwischen den Füssen zu haben und auf den mit der ganzen Last des Körpers aufgekwetscht zu sizen: denkt euch den Schmerz der durchnagelten Hände und Füsse: denkt euch das alles neben den Qualen seiner Seele, die das Bewustseyn seiner Unschuld und, der Spott ihn verursachte, mit dem selbst die Priester, die seyn sollenden Lehrer und Muster der Tugend, ihn noch am Kreuze belegten: und sagt, ob ihr, in der Geschichte je einen Leidenden fandet, der das ausgestanden hat, was Jesus ausstund, und ob diese Hinrichtung Jesu mit dem ruhigen und ich möchte sagen, bequemen Tode eines Sokrates verglichen werden mag? —

Und gesezt, lieben Brüder, gesezt, daß sich in Absicht auf die Grösse der Leiden noch etwas ähnliches auffinden liesse, so bin ich doch gewiß, daß die Grösse der Seele, mit welcher Jesus diese

diese Leiden erdultete, über alle Vergleichung ist. —

Denn habt ihrs wohl je gehört, daß ein Mensch, der 18 Stunden lang alles ausgestanden hatte, was alle seine Seelenkräfte abspannen, und alle Glieder, Muskeln und Nerven seines Körpers in die äuserste Erschlaffung sezen konte, mit der ganzen Gegenwart seines Geistes, mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner Denkkraft, und mit dem vollen Feuer der Empfindung sprechen und so sprechen kan, daß jedes Wort, Ausdruk der Verzeihung und der Liebe gegen seine eignen Henker ist? —

Und sehet, was Jesus that, so bald ihm die Last seines Kreuzes nur abgenommen und Leben und Odem wiedergegeben war. — Nach aller menschlichen Erwartung muste er in diesem Augenblike so odemlos, so entkräftet, so hin seyn, daß er kaum seine Füsse schleppen, kaum seine Sinne brauchen, kaum einen Laut von sich geben konte. — Und doch ist seine göttliche Seele in ihrer vollen Thätigkeit. Doch denkt er noch, was er in seinem Leben fast allein dachte und empfand, Liebe — heisse glühende Sehnsucht nach Menschenrettung und Menschenbeseligung. Doch ist es, als wenn er für sich kein Bedürfniß hätte, kein Labsal brauchte, von keinen Schmerzen etwas wüste — als wenn er sich selbst gelassen, nur

für sein Volk — für das Volk, das eben jezt ihn zum Tode verurtheilt hatte — einzig zu sorgen und sich um dessen Gefahren zu kümmern hätte. Er sieht und hört, daß um ihn her eine Menge Menschen weinen und sein Schiksal bejammern: und er wendet sich um und spricht: „ihr „guten Leute, weint nicht über **mich**: wünschet „mir vielmehr Glük, daß ich mein Ziel erreiche, „nach welchem ich strebte: weint über **euch** selbst „und über eure Kinder. Denn das Schiksal, „das **mich** jezt trift, ist nichts geringers, als „der Vorbote eines weit schreklichern Unglüks „das **euch** betreffen wird. Ach daß ich es von „euch wenden, daß ich euch retten könte! daß „ihr noch — noch bedenken möchtet, was zu eu„rem Frieden dient! — Aber das ist es (fuhr „er mit einer Thräne im Auge fort) was jezt den „größten Theil meiner geheimen Leiden ausmacht, „daß ich um wichtigerer Ursachen willen euch ver„lassen muß, und meine Ermahnungen und Be„lehrungen unter euch nicht mehr fortsezen und „an eurer Rettung arbeiten kan. Das macht „mir Kummer, daß ich euch den Geist des Aber„glaubens, der Meuterei und Rebellion überlassen „muß, der durch meine Hinrichtung, weil sie „eure Hofnungen von mir zu Schanden macht, „nur desto wüthender werden und eine Zeit über „euch bringen wird, wo man sagen möchte: wol „denen Unfruchtbaren, die nie geboren haben: — „eine Zeit, wo ihr schreien werdet: ihr Berge

„fallt

„fallt über uns, und ihr Hügel bedeket uns. —
„Und ach, daß diese Warnung euch noch rühren
„und auf die Wege der Besserung leiten möchte!
„dann warlich, euer Schiksal wird fürchterlich
„seyn. Ihr kent des Volks Unmenschlichkeit
„nicht, das ihr bisher zu eurem Verderben gereizt
„habt und bald noch mehr reizen werdet. Aber
„ihr könt sie an mir abnehmen. Denn da die
„Unschuld sich unter seinem Zepter nicht behaupten
„konte, wie wird man mit euch als Schuldigen
„und zur Rache Reifgewordnen thun.„ —

Noch einmal, lieben Brüder, habt ihr wol je einen durch eine Reihe von Qualen entkräfteten Menschen gesehen, der mit einem solchen Gegenstande sich befassen und mit solcher Wärme ihn denken und für ihn empfinden und sprechen konte. Und doch ist dies noch das wenigste. — Habt ihr wol je einen Menschen gesehen, der selbst auf der Folter, wenn er unter den Händen des Henkers die heftigsten Martern erduldete und die wüthensten Schmerzen empfand, noch solche Gegenstände denken und für sie empfinden und sprechen konte?

Und sehet hier einen Gekreuzigten. Denket euch hier die schreklichen Schmerzen, die ihm die Ausdehnung seiner Glieder, wie auf einer Folterleiter, die aus der Kugel gezognen Arme, die durchnagelten Hände und Füsse, und der schneidende

bende Druk des Blokes zwischen den Schenkeln, ihm unaufhörlich verursachen musten, und urtheilt, ob unter solchen Qualen, deren Bewustseyn keine Philosophie zu unterdrüken vermag, ein Mensch noch an etwas anders als an sich selbst denken kan? —

Und Jesus — wie wenn er auf seinem Sterbebette läge, denkt noch die Gegenstände seiner Liebe: denkt seine Mutter, seinen Freund, denkt ihren Zustand, ihre Verwaisung und sorgt für sie. „Siehe, spricht er zu Maria, nimm Johannes vor jezt als deinen Sohn an!„ — Und zu Johannes: „nimm meine Mutter zu dir, und vertrit meine Stelle bei ihr!„ —

Noch mehr, er denkt an seine Feinde, an seine Henker, urtheilt von den unmenschlichsten Behandlungen, die sie gegen ihn verübten, wie ein Menschenfreund mit dem sanftmüthigen Geiste, der unter seinen Bekennern so selten geworden ist, klagt nicht ihr Herz sondern ihren Verstand nur an, und betet laut für sie „Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun: ihr „Verstand hat sie irre geführt: der Aberglaube „hat sie dahin gerissen, sie sündigen aus Unwissen„heit: Vater! vergieb ihnen!„

Wahrhaftig, lieben Brüder, dieser Leidende hat nie seines Gleichen gehabt. Eine solche Ruhe der Seele, eine solche Tugend, eine solche Erhaben-

benheit des Geistes, mitten unter dem Gefühl wüthender Schmerzen ist mir nie vorgekommen: — Und wenn ich mir dabei vorstelle, daß alle diese Leiden Jesu, die an sich so zahlreich und schreklich waren, und die er mit soviel Gegenwart des Geistes erduldete, vorgesehene, von ihm selbst freygewählte und in den Plan seines Lebens verwebte Leiden waren, so ist Jesus für mich der gröste Mensch, der je unter Gottes Sonne gelebt hat — so wird er mir noch in der Ewigkeit ein Gegenstand der Bewunderung, der Verehrung und der innigsten Liebe seyn.

O du leidende Liebe! o du göttliche menschenfreundliche Seele! o wäre mein Herz, o wäre das Herz meiner Brüder schon so rein, so ausgebildet, daß wir fähig wären, diese deine Grösse nur zu denken — sie ganz zu denken — sie zu fassen — und wenigstens zu wünschen sie einst — einst zu erreichen. Ach wie tief sind wir, deine Christen, deine Bekenner, wie tief sind wir noch unter dir. — O deine Tugend, deine Liebe, anbetungswerther, wenn, ach wenn wird sie deine Menschen beleben. Wenn wird dein Geist auf uns herabkommen und uns beseligen.

O ihr Menschen! ihr Christen! strebet auf zu diesem Muster der menschlichen Vollkommenheit! — Gelobet sey Jesus Christus, in Ewigkeit! Amen!

Hundert sechs und zwanzigster Brief.

Privatgedanken des Philosophen über den Tod Jesu.

Ich habe euch bisher, lieben Brüder, die Leidensgeschichte Jesu als Moralist gezeigt. — Und mich deucht, das ist die einzige fruchtbare Betrachtungsart einer solchen Geschichte. Denn sie allein macht uns unabhängig von der Geschichte selbst. Sie sezt uns in den Stand, immer Wahrheit, und zwar ächte, nuzbare, intressante Wahrheit zu finden und unsern Geist damit zu nähren, die Geschichte mag ganz oder nur zum Theil ihre Richtigkeit haben, sie mag der Kritik bedürfen oder sie entbehren. Und mich deucht, ihr habt es selbst empfunden, daß euch die Geschichte Jesu lehrreich war, daß sie eurem Verstande Licht und eurem Herzen die schönsten Empfindungen mittheilte, daß sie euch mit den wichtigsten Belehrungen die erquikendsten Trostgründe ertheilte, ohne daß ihr nöthig hattet zu untersuchen, ob auch die Geschichte selbst, die euch so viel moralische Wahrheiten versinlichte, in allen ihren kleinsten Umständen zusammenstimme und von den Geschicht-

schrei-

schreibern ordentlich und richtig genug erzählt worden sey.

Aber nun, lieben Brüder, kommen wir auf ein Stük der Geschichte Jesu, welches sich gar nicht moralisch bearbeiten läßt, ohne daß erst der Philosoph gehört wird, der über ihre Wahrheit, über ihren Zusammenhang, Ursachen, Triebfedern u. s. w. erst räsonniren und alles mit kritischem Geiste beleuchten muß, ehe der Moralist sie anwenden und brauchen kan.

Denn alles bisherige waren Scenen der Natur, der Menschheit. — Da sahen wir Verräther, Kläger, Henker, Richter, wie wir sie sonst auch zu sehen gewohnt sind. Da war nichts, wo wir anstossen oder fragen konten, ist das auch möglich, ists wirklich so geschehn, oder hat der Geschichtschreiber das so oder anders gemeint. Da waren lauter Begebenheiten und Auftritte, welche die Vernunft fassen, mit Erfahrungen vergleichen und im Ganzen genommen glaubhaft finden konte.

Hingegen jezt stossen wir auf Erzählungen, welche nach der bisher gewöhnlichen Art sie zu erklären, lauter Wunder, lauter Unbegreiflichkeiten enthalten. Jezt erbliken wir Auftritte, die ausser der Natur liegen, welche die Vernunft zu empören scheinen, und folglich — den gewissenhaften Forscher verpflichten, sie mit kritischem Auge zu betrach-

trachten, um sich nicht zu Aberglauben und Schwärmerei hinreißen zu lassen.

Schenket mir also, lieben Brüder, jezt, da ich mich an diese Untersuchungen wage, eine desto grössere Aufmerksamkeit: und prüfet meine Gedanken und deren Beweiß mit aller der Sorgfalt, welche die Wahrheit verdient. Denn ich sage es euch vorher, und ihr wisset es zum Theil auch schon, daß ich in diesem Theile der Geschichte ganz von der gemeinen Meinung abgehe. Ich habe meinen ganz eignen Gesichtspunkt, aus welchem ich sie betrachte, und meine Resultate fallen ganz anders aus, als die seit Jahrhunderten geglaubten und von Christengeschlecht zu Christengeschlecht fortgeerbten Vorstellungen und Deutungen der evangelischen Berichte. Und um desto nöthiger ists, daß ihr jezt auf eurer Hut seyd. Denn so wie ich euch warne, daß ihr euren bisherigen Lehrern nichts blindlings glauben, sondern eure Vernunft brauchen und euch bestreben sollt, mit eignen Augen zu sehn, so muß ich euch eben so gewissenhaft vor mir selbst warnen, daß ihr nicht durch Beredsamkeit oder Scheingründe euch hinreissen lasset, sondern streng prüfet was ich sage.

Aber indem ich mich willig eurer Prüfung unterwerfe, lieben Brüder, und euch selbst darum bitte, so muß ich eben so eifrig auch wünschen,

daß

daß ihr auf der andern Seite nicht zu weit geht und mich, wenn ihr mit meinen neuen Vorstellungen nicht einig werden und eure alten behalten soltet, nicht verdammet. Denn gesezt, daß ich, eurer Meinung nach, Irthum hätte, so müßt ihr doch bedenken, daß dieser Irthum mir — Wahrheit ist und zwar solche Wahrheit, die ich, nach sorgfältiger Untersuchung und ernstem Nachdenken, unter Gottes Augen dafür halte und glaube. Und dafür, daß ich nicht denke wie ihr, und daß ich, wegen der mir einleuchtenden Gründe, nicht anders denken kan, verdiene ich keinen Haß, noch viel weniger Verfolgung. — Es sind ja nur Privatgedanken eines einzelnen Menschen, die ich nach dem Rechte der Menschheit, hege und sage — ohne irgend einem Menschen, wie Herr Semler fälschlich vorgiebt, sie aufzuzwingen. — Und nun zur Sache.

Ich finde in den Berichten der Evangelisten, daß die Hinrichtung Jesu ein wesentlicher Theil seines eignen Planes war. Aber daß er durch diese Hinrichtung sein Leben eingebüßt habe, sagen zwar die Evangelisten, oder scheinen es zu sagen, aber ich sehe so wenig von diesem leiblichen Tode Jesu einen Zusammenhang mit seinem Plane, als ich denselben hinreichend bewiesen finde. Ja ich sehe sogar Gründe vor mir, welche mir diese von so vielen angenommene Thatsache als Unmöglichkeit darstellen. Höret mich.

Ich sage erstlich: der Tod Jesu hat mit dem Plane Jesu keine Verbindung. — Bei diesem ersten Punkte brauche ich mich nicht aufzuhalten. Denn ich seze den Plan Jesu als erwiesen voraus, da ich ihn in diesen Briefen euch bereits entwikelt und in dem Gange der Geschichte als wirklich gezeigt habe. Ich beziehe mich also auf das, was ihr bisher gelesen habt und auf eine meiner wichtigsten Schriften — Apologie der Vernunft — in welcher der bisher geglaubte Plan und Zwek Jesu, so widerlegt, so in seiner Blösse und Unmöglichkeit dargestellt ist, daß ich jeden getrost auffodere, meine Gründe umzustossen und drauf troze, daß ers wird müssen anstehen lassen ewiglich. — Und bei diesen Voraussezungen schliesse ich nun: wenn es nicht die Absicht Jesu und der Vorsehung war, ein stellvertretendes Leiden zu veranstalten, welches als ein Opfer zur Versöhnung eines erzürnten — Gottes, den Menschen, als selbst erduldet, statt der Strafen, die sie hätten leiden müssen, zugerechnet werden sollte: — wenn es vielmehr, nach einer vernunftmäßigen Auslegungsart der h. Schrift, blos und allein der Zwek Jesu und der Vorsehung war, — uns zu erlösen (Tit. 2, 14.) von aller Verdorbenheit und sich auszusondern ein Volk zum Eigenthum (oder, eine Menge Weiser und Tugendhafter, welche ihn als ihr Oberhaupt betrachten d. h. nach seinen Grundsäzen denken und handeln — die also ihm ganz angehören d. h. ihm ihre Einsichten,

ihre

ihre Bildung, ihre Glükseligkeit verdanken müssen) das fleißig sey in guten Thaten — wenn, sage ich, dieß der Zwek Jesu war, daß er die Menschheit von Barbarei in der Religion, von Aberglauben, und vernunftlosem Gottesdienst befreien, daß er die positive Religion, (Gesez) welche den Aberglauben mit seinem Gefolge zur Welt gebracht hatte, verdrängen, daß er die Vernunft das Licht aus Gott anzünden und die reinere Gotteskentniß auf die Erde zurükbringen, daß er Weisheit und Tugend in die Wohnungen der Sterblichen verpflanzen, daß er durch die Allvaterlehre den Geist der allgemeinen Menschenliebe ausgiessen und dadurch uns alle auf den rechten Weg der wahren Glükseligkeit leiten — kurz, das Werk Gottes ausführen sollte; so — war das Sterben Jesu kein Mittel zu diesem Zwek — so sehe ich wohl einen Grund, warum er sich hinrichten ließ und so von der Scene gleichsam abtrat, nehmlich, um den Meßias auszurotten und es allen seinen Schülern unmöglich zu machen, für dies Leben auf ihn zu hoffen (1 Kor. 15, 19.) und eine leibliche Erlösung zu erwarten, folglich — um durch Ausrottung dieses Wahnglaubens das einzige damalige Haupthinderniß zu heben, welches den Glauben an seine Allvaterlehre und die völlige Einsicht in dieselbe, so wie deren Wirksamkeit auf die Bildung des Herzens, schlechterdings unmöglich machte. Aber — ich sehe nicht, was das körperliche Sterben selbst und das darauf gefolgte leibliche

Auferstehn zu diesem Zweke beigetragen haben soll. Mit seiner Hinrichtung war sein Plan vollendet. Tod und Auferstehung konten für und wider seinen Zwek nichts entscheiden. Und man kan beides wegdenken, ohne in dem Plane Jesu eine Lüke zu entdeken, oder an seinem Glauben an die Lehre und den Karakter Jesu irgend etwas zu verlieren.

Ich weiß gar wohl, lieben Brüder, daß ihr euch hier auf einige Schriftstellen zu berufen pfleget, welche beide von mir bezweifelten Thatsachen als unentbehrliche Glaubensartikel euch vorzulegen scheinen: allein ich muß euch 1) sagen, daß dergleichen Stellen auf mich keinen Eindruk machen, weil ich voraus seze, was alle Menschen um ihrer Glükseligkeit willen (wenn sie je vor Aberglauben und Verirrungen sicher seyn wollen) voraus sezen sollten, daß ich nichts gelten lassen darf, als wovon meine Vernunft Grund und Ursache einsieht: und 2) daß, wenn ich auch diese Schriftstellen blindlings annehmen wollte, ich dennoch sie für unbeweisend erkenne, weil der angegebne Grund der Nothwendigkeit kein Grund ist.

Ich will jezt blos die wichtigste mit euch betrachten, die euch vermuthlich allen zuerst beifallen wird, ich meine die Stelle Pauli 1 Kor. 15. wo der Apostel folgende Schlüsse macht:

1) V. 13. Wenn es keine Auferstehung der Todten giebt, so ist auch Christus nicht auferstanden.

2) V. 17. Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel.

3) — — so seyd ihr noch in euren Sünden.

4) V. 20. Nun aber ist Christus auferwekt von den Todten und der Erste worden unter den Entschlafnen: also —

Untersucht einmal diese Folgerungen unpartheiisch, mit der Voraussezung, daß Paulus von einem leiblichen Sterben und Auferstehn Jesu rede.

Der erste wäre dann offenbar falsch. Denn wer kan zweifeln, daß die Auferstehung von der Wilkühr Gottes abhängt. Und wenn dieß ist, so kan nicht die Auferstehung des einen von der Auferstehung eines andern abhängen. Es folgt also durchaus nicht, daß Christus nicht auferstanden seyn könte, wenn wir nicht auferstehen. Denn was konte den Gott hindern, Christum zum einzigen wie zum ersten Auferstandnen zu machen? Wie? wenn bloß Unsterblichkeit der Seele uns von Gott beschieden wäre? Wie? wenn Gott uns gar keinen oder einen ganz andern Körper jenseit des Grabes zu geben beschlossen hätte?

Wäre dieß unmöglich? Und wenn nun dieß möglich ist, so hat Paulus offenbar unrecht, wenn er sagt: „wenn die Auferstehung des Leibes falsch ist, wenn diejenigen recht haben, welche behaupten, daß unser Leib dereinst nicht auferstehen werde, so kan auch Christus seinen gestorbnen Leib nicht wieder bekommen haben. Das, sage ich, ist offenbar albern, weil ein Factum, eine Thatsache, die einmal geschehen ist, durch nichts ungeschehen gemacht werden kan.

Der zweite Schluß ist nicht besser. — Untersucht nur, was das heißen soll: so ist euer Glaube eitel. — Versteht ihr unter dem Glauben, das Fürwahrhalten, Annehmen, Bekennen, Ausüben der Lehre Jesu, oder die Hofnung der Auferstehung des Leibes, oder den Glauben an Unsterblichkeit und vergeltende Zukunft? Nehmet ihr das erste an, so wäre der Schluß höchst abgeschmakt: wenn Christus nicht leiblich auferstanden ist, so ist die Lehre vom Allvater nicht wahr, so ist die Tugend ein Hirngespinst, so ist Menschenliebe nicht Religion, so ist Christenthum Thorheit. Müste nicht jedes Kind einen solchen Logiker auslachen? Wie kan denn die ewige Wahrheit der Religion von einem facto dependiren und noch dazu von einem so unbedeutenden facto? Was lag denn daran, daß Christus leiblich auferstund? War seine Lehre, sein Leben, seine Tugend, seine

Leiden, wenn er der Seele nach fortlebte und die Anliegen der Menschheit ferner besorgte, darum vergeblich, weil er seinen Körper nicht mehr hatte? Oder könten wir nun an seine Lehren, an Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit und Tugend nicht mehr glauben, wenn er nicht leiblich auferstand? — Nehmet ihr das zweyte an, so folgt eben so wenig, daß Gott unsere Leiber nicht auferweken könne, oder werde, wenn er nicht für gut gefunden hätte, den Leib Jesu aufzuerweken: und eben so wenig dieß, daß wir der Auferstehung des Leibes nicht gewiß seyn könten, wenn wir die Auferstehung Christi nicht hätten. Denn Gott durfte es ja nur katechorisch sagen, er durfte nur es deutlich und entscheidend offenbaren (ich rede *κατ ανθρωπον*) so — wusten wirs ja gewiß. Und das ist zugleich die Widerlegung des Schlusses, der aus der dritten Bedeutung fliessen würde. Denn wenn einmal Unsterblichkeit der Seele aus Vernunft oder Offenbahrung unleugbar erweißlich ist, so kan unser Glaube an dieselbe durch das leibliche Auferstehn Christi weder bestärkt noch weniger erschüttert werden. Und so war es in allem Betracht falsch geschlossen: „ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel.„

Der dritte hat vollends gar keinen Zusammenhang. Ist Christus nicht leiblich auferstanden, so seyd ihr noch in euren Sünden. Wie?

Mag denn dadurch ein Wollüstling keusch, ein Schwelger mäßig, ein Geizhals freygebig werden, daß Christus leiblich auferstand? Oder mag dadurch, daß er nicht leiblich auferstund, die Aufklärung des Verstandes und Bildung des Herzens unmöglich werden? — Oder will man etwa unter dieser Redensart „in seinen Sünden seyn„ nicht moralische Verdorbenheit, sondern gerichtliche Obliegenheit zu Duldung positiver Strafen verstehn? Ich will einmal dieses widersinnische Ding gelten lassen. Wie folgts nun? „Weil Christus nicht leiblich auferstanden ist, so müssen wir ewig verdamt werden.„ Warhaftig, lieben Brüder, eure Theologen müssen unsere bisherige Logik umschaffen oder — sie müssen eingestehn, daß in der Welt noch keine einfältigern Schlüsse gemacht worden sind, als diese.

Denn auch der vierte ist falsch. „Wenn Christus leiblich auferstanden ist, wenn er der erste unter den Erstandnen ist, so — werden auch wir leiblich auferstehn. Wäre das nicht eben so unrichtig geschlossen, als wenn ich sagte, „wenn Christus Wunder gethan, so müssen alle Menschen Wunder thun.„ Allenfals liesse sichs entschuldigen, wenn Paulus die Möglichkeit der Sache gefolgert und gesagt hatte: wenn Christus auferstund, so muß auch unsere Auferstehung möglich seyn. Und doch würde ich κατ ανϑρωπον auch diesen Schluß umstossen können, wenn

ich

ich einwendete, daß das, was mit dem Leibe eines Gottesmenschen geschahe, mich noch nicht von der Möglichkeit überzeuge, daß eben dieß auch mit dem Leibe blosser Menschen geschehen könne.

Und nun, lieben Brüder, zum Resultat! — Ihr sehet offenbar, daß ihr eins von beiden mir einräumen müsset: entweder hat Paulus (und wenn ihr eine Inspiration glaubt, der h. Geist) falsche und wider alle gesunde Logik laufende Schlüsse gemacht hat, oder, Paulus hat von keinem leiblichen Auferstehn Jesu geredet. Wollet ihr nun das erste nicht zugeben, und das könnet ihr nie: auch, wenn ihr mit mir alle Inspiration verwerft und nichts als Vernunft gelten lasset: denn es bleibt allgemeine Regel, daß man einen vernünftigen Schriftsteller keine falschen und albernen Folgerungen schuld geben muß, so lange ein andrer Sinn seiner Worte möglich ist, der uns auf richtigere Folgerungen leitet und den Verstand des Schriftstellers in Ehren läßt: wollet ihr, sage ich, nicht zugeben, daß Paulus falsche Schlüsse gemacht hat, so müßt ihr das leztere als ausgemacht annehmen, daß Pauli Worte einen andern Sinn haben, als man ihnen seither beigelegt hat; daß er also nicht von einer leiblichen Auferstehung rede: daß folglich in diesen und ähnlichen Stellen der Bibel kein Beweis für die Auferstehung Jesu (im bisherigen Sinne des Worts) enthalten sey: daß sonach der Ausdruk:

Jesus ist auferstanden und NB. eben darum auch der Ausdruk, Jesus ist gestorben, einen andern Sinn haben müsse.

Und wie nun, lieben Brüder? — Was kan der andere Sinn wohl für einer seyn? Doch wohl ein uneigentlicher? — Ich dächte, das müste ein Kind begreifen. Wenn ein Wort nicht eigentlich genommen werden kan, so muß es uneigentlich gelten.

Erinnert euch demnach an das, was ich euch schon so oft von der symbolischen Sprache der Brüder gesagt habe, deren geheimer Sinn nur den Brüdern des dritten Grades ehemals bekant war. Erinnert euch ferner, daß selbst die Juden, aus deren Sprache das Wort Auferstehung entlehnt war, den Begrif eurer theologischen Systeme noch gar nicht hatten, und daß es überhaupt nur, von einem Uebergange in ein neues Leben gesagt worden ist. Nehmet endlich dazu, daß dieß Wort selbst im N. T. symbolisch gebraucht wird, und in mehrern Stellen, deren Sinn unleugbar ist, einen Uebergang in ein neues Leben bedeutet und mit der Redensart vertauscht wird, in einem neuen Leben wandeln. Sezet, sage ich, das alles voraus, und saget dann, ob ihr noch zweifeln könt, daß Auferstehung auch 1 Kor. 15. aus der symbolischen Sprache erklärt werden und also von keiner leiblichen

und körperlichen Sache genommen werden müsse? und ob, wenn einmal das Auferstehn nicht auf den Körper Jesu gehn kan, nicht auch das sterben von selbst wegfalle? — Denn wer nicht leiblich auferstanden ist, und gleichwohl fortgelebt hat, (wie ihr das an unsern Jesu alle zugebet) der kan auch nicht leiblicher weise gestorben seyn.

Und sehet, lieben Brüder, das ist mein Urtheil über diesen lezten Theil der Geschichte Jesu. Jesus ist hingerichtet worden: er hat alle Leiden eines Missethäters, alle Quahlen des Todes ausgestanden, aber — er hat sie auch überstanden — er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen — er ist aus der Begräbnißhöhle, in welche er zwar nicht tod, aber dem Tode nahe und äuserst entkräftet — durch die Vorsorge seiner Vertrauten erhalten und verpflegt — am dritten Tage nach der Hinrichtung — als ein völlig hergestellter wieder aus der Grabhöhle heraus gegangen und hat sich als einen Neuaufgelebten seinen Jüngern gezeigt — und hat sich sodann in die Einsamkeit begeben, wo er (wie lange, weiß ich nicht —) im Stillen gewirkt und in der Mutterloge (im Himmel) d. h. im stillen Zirkel ferner Vertrauten gelebt und, von da aus, die Brüderschaft dirigirt und für seinen Zwek gearbei-

beitet hat — bis es Gott gefiel, ihn abzurufen.

Vernehmet die Gründe für diese meine unvorgreifliche Privatmeinung, welche ich euch hier bekant mache, ohne mir im mindesten beigehn zu lassen, dieselbe irgend einem Menschen aufzudringen.

Hun-

Hundert sieben und zwanzigster Brief.

Fortsezung der Privatgedanken eines Philosophen

Ueber Tod und Auferstehung Jesu.

Ihr habt, lieben Brüder, für ein leibliches Sterben und Auferstehn Jesu nichts für euch als die Worte αποθανεν — ανεζησεν und ähnliche — er ist gestorben, auferstanden, aufgelebt, aufgewekt u. s. w.

Diese Zeugnisse nun könt ihr aus einem doppelten Gesichtspunkte ansehen. Ihr könnet einmal ihre Bedeutung betrachten. Und wenn ihr findet, daß sie schlechterdings nichts anders als ein leibliches Sterben und Auferstehn anzeigten, so köntet ihr zweytens die Sache selbst betrachten und urtheilen, daß das leibliche Sterben und Auferstehen, von denen, die diese Worte in ihren Erzählungen brauchen, geglaubt worden ist.

Was nun den lezten Punkt anbetrift, so werdet ihr begreifen, daß das bei historischen Untersuchungen noch keine Gewißheit giebt. Denn daraus, daß ein Geschichtschreiber etwas erzählt, weil ers glaubte, folgt ja noch nicht, daß es wahr sey.

Lasset euch durch diesen Gedanken nicht beunruhigen. Die Evangelisten würden darum, daß sie in diesem ihren Glauben sich geirrt hätten, noch nicht aufhören ehrliche und glaubwürdige Geschichtschreiber zu seyn. Herodot erzählt auch Wunderdinge und er bleibt immer ein ehrlicher Mann und seine Geschichte wahr und glanbhaft. Und noch kein Mensch hat gefolgert: weil Herodot in Erzählung seiner Wundergeschichten keinen Glauben verdient, so verdient er in der übrigen Geschichte auch keinen.

Bei den Evangelisten darf es euch um so weniger befremden, daß ihre Wundergeschichten von uns Philosophen nicht angenommen und ihre übrigen Erzählungen dennoch für richtig erkant werden, da wir einen sehr natürlichen Grund angeben können, warum sie in diesem kleinen Irthume sich befunden haben, welcher die Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit dieser Männer ausser allen Verdacht erhält. Nemlich als Brüder des zweyten Grades, die noch nicht in die Geheimnisse des Reichs völlig eingedrungen waren, konten sie die

ge-

geheime Geschichte Jesu so wie den geheimen Sinn seiner symbolischen Sprache unmöglich recht wissen: es war also unvermeidlich, daß sie manches, was durch unsichtbare Triebfedern gewirkt wurde, blos nach der Aussenseite ansahen und es so berichteten, wie sichs ihren Augen darstellte. Wie man nun von einem Menschen der z. B. gehangen wird, wenn er erblaßt, den Kopf sinken läßt, und sich nicht mehr rührt, urtheilt, er sey tod, so urtheilten auch sie und die Zuschauer, und erzählten es so — und sie musten so urtheilen, mußten so erzählen: weil sie nur das wusten, was aus ihrem sinlichen Wahrnehmen zu folgen schien, und das wirklich, durch geheime Triebfedern, erfolgte nicht wissen konten: wodurch also ihre Ehrlichkeit völlig ausser Verdacht bleibt.

Denn das, lieben Brüder, werdet ihr euch doch nicht überreden lassen, daß bei diesen Berichten kein Irthum möglich war? Fraget nur eure Aerzte, ob sie selbst im Stande sind eher mit Gewißheit zu sagen, ein Mensch sey tod, als bis er in Verwesung geht? Sie werden euch gestehn, daß man ganz keine entscheidende und ausnahmlose Kenzeichen des Todes habe. Und ich dächte es wären Geschichten der Art genug bekant, aus denen erhellet, daß Menschen, die von aller Welt für tod gehalten worden sind, doch nicht tod waren: — und daß sie oft noch den dritten Tag wieder zu sich gekommen sind. Und so werdet ihr auch

begrei-

begreifen, daß die ehrlichsten Zeugnisse der Evangelisten, die mir in allem Betracht schäzbar und unverdächtig sind, dennoch in diesem Punkte nichts beweisen, weil sie theils physisch es nicht wissen konten, ob Jesus wirklich tod war, sondern blos nach äuserlichen Zeichen, wie gemeine und ungelehrte Menschen, urtheilten, theils auch historisch unfähig waren, die Sache genau einzusehn, weil sie mit den geheimen Veranstaltungen der Vertrauten Jesu nicht bekant waren.

Wenn euch nun die Zeugnisse der Evangelisten keine Gewißheit geben, so kan es noch weniger die grammatische Bedeutung der Worte, sterben und auferstehn. Denn diese lassen nichts als Möglichkeit eines leiblichen Sterbens und Auferstehens zu, wobei die Möglichkeit des Nicht-leiblichen unleugbar ist. Denn sterben wird in der Bibel tausendmal von den Todesgefahren so gut als von Tode selbst gesagt: wie z. B. der Apostel von sich sagt, daß er täglich sterbe d. h. mit Gefahren seines Lebens zu kämpfen habe. Und vom Auferstehn und Lebendigmachen habe ich oben schon erinnert, daß es für, in einen neuen Wirkungskreis treten, sein voriges Leben, seinen alten Zustand verlassen, gesezt wird. Und so heist auch θανατοω, tödten, nicht allemal, das Leben nehmen, sondern oft, zur Hinrichtung überliefern: wie die Redensart von Christo stets gebraucht wird, wenn er seine Hinrichtung verkündigt: sie werden

des

des Menschensohn θανατοσουσι tödten, das heist, seine Hinrichtung zu bewirken suchen.

Wie ihr nun auf eurer Seite, lieben Brüder, nichts habt, als Möglichkeit eines leiblichen Sterbens und Auferstehens Jesu, die ihr also auch meinem nichtleiblichen Sterben und Auferstehn nicht absprechen könnet; so will ich nun zeigen, daß ich auf meiner Seite mehr als Möglichkeit habe.

1) Jesus selbst ist mir Zeuge für meine Behauptung: und dieser Zeuge ist mir wichtiger als eure. Denn die Evangelisten kanten offenbar nur die Aussenseite der Geschichte und hatten sie auch blos mit gemeinen Augen betrachtet: weil sie in die Geheimnisse der Brüderschaft nie ganz eingedrungen waren und die verborgnen Triebfedern der Begebenheiten kanten: welches schon die Art zu erzählen und das Kolorit des Wunderbaren merklich macht, das in ihren Berichten so sichtbar ist und den jüdischen Geschmak verräth. Jesus hingegen hatte den Plan seines Lebens und seiner Leiden selbst entworfen und jede Triebfeder angelegt, welche die Begebenheiten hervorbrachte. Wenn also Jesus nichts vom Sterben sagt — wenn er vielmehr ganz augenscheinlich sich bemüht, durch eigne Ausdrüke seine Jünger von der Idee des leiblichen Todes abzuziehn und ihnen den wahren Ausgang seiner Schiksale anzuwinken, so ist das, deucht

mich, für jeden, der eine Geschichte mit philosophischem Auge betrachtet, ein unverkenbarer Fingerzeug auf meine Behauptung. Warum redet z. B. Jesus stets so verblümt: ich gehe hin euch die Stätte zu bereiten: ich gehe zum Vater: über ein kleines werdet ihr mich nicht sehen? Sind die unzähligen Ausdrüke dieser Art nicht offenbar mystische Sprache, die seine denkenden Schüler aufmerksam machen und ihnen zu verstehn geben sollten, daß sie die Worte Ψυχην δουναι (für εαυτον δ.) und ähnliche, nicht ein, Leben hingeben, sondern ein blosses, sich aufopfern, andeuteten? Warum versichert er ferner seine Jünger so oft, daß er das ewige Leben in sich selbst habe und daß, wer mit ihm eins sey, und ganz nach seinen Grundsäzen lebe, den Tod nicht sehen d. h. nicht sterben könne? War dieser figürliche Sinn nicht Merkmahl, daß man auch von ihm kein eigentliches Sterben erwarten solle? Warum beruft er sich endlich auf prophetische Stellen, die dann sein aufgeklärtester Apostel (der allem Ansehn nach ein Bruder des dritten Grades war — ich meine den Paulus) wiederholt und auf ihn anwendet, und in denen ausdrüklich gesagt wird, daß er nicht sterben werde? Denn die Redensart μη ιδειν διαφθοραν, die Verwesung nicht sehen, ist bekantlich ganz gleichgeltend mit der, μη ιδειν θανατον, nicht sterben. Apostelg. 2, 27.

2) Bemerket dabei ferner, daß Paulus Jesum den Erstling unter den Todten oder den ersten nennt, der vom Tode erstanden ist, und daß gleichwohl (ich rede κατ ανθρωπον) schon im Alten Testamente Todte waren wieder lebendig worden, und daß, der Meinung nach, Jairi Töchterlein, der Jüngling zu Nain und Lazarus dasselbe Schiksal bereits gehabt hatten, — ja daß, der Sage nach, bei der Hinrichtung Christi Todte aus den Gräbern hervorgegangen und vielen in Jerusalem erschienen waren. Wenn ich nun gleich für mich gewiß bin, daß alle diese Exempel der Lebendiggemachten und Erstandenen keine historische Wahrheit haben, so müßt ihr doch immer sie für die damaligen Zeiten als wahr d. h. geglaubt, gelten lassen und also entweder zugeben, daß Paulus eine Unwahrheit sagte, wenn er Jesum den ersten Erstandnen nennte, oder — ihr müßt einsehen, daß Paulus mit dem Worte auferstehn einen andern Begrif verband und darunter keine körperliche Begebenheit dachte, und folglich dieß als einen neuen Beweis ansehn, daß Jesus eben so wenig körperlich gestorben ist als er körperlich auferwekt worden ist.

3) Und nun sezet dazu einen dritten Grund, gegen den sich kaum etwas scheinbares einwenden läßt und der geradezu die Unmöglichkeit der bisherigen Meinung augenscheinlich macht. Die Art wie Jesus hingerichtet wurde, war eine der lang-

samsten und eben darum schreklichsten Todesarten. Die Gekreuzigten haben oft 3 Tage gelebt und sich gequählt, ehe sie sterben konten. Denn die Kreuzigung war mit keiner tödlichen Verwundung verknüpft. Der Gekreuzigte saß auf einem Pflok, die Arme wurden ausgespannt und die Hände vestgenagelt, und die Füsse wurden unten über einander genagelt. Das war Marter, aber nichts unmittelbar tödtendes. Und eben, weil diese Unglüklichen sich oft so lange quählen musten, hatte das Mitleid die Gewohnheit aufgebracht, ihnen die Knie zu zerbrechen. Dennoch aber war es ein Glük für einen solchen Menschen, wenn er mit 24 Stunden davon kam. In drei Stunden ist nie einer gestorben. Da nun also Christus, der um 3 Uhr noch laut geruft hatte Eli Eli ꝛc. vor abends sechs Uhr schon abgenommen wurde, so war es physisch unmöglich, daß er tod seyn konte. Und mich deucht, die Geschichte der Evangelisten giebt uns selbst einen Wink, welche diesen Schluß rechtfertiget. Denn als Pilatus um die Erlaubniß ersucht wurde, den Leichnahm Jesu herunterzunehmen, dünkte es ihn unglaublich (εθαυμασε ει ηδη τεθνηκε, er konte nicht begreifen) daß er schon tod seyn sollte und ertheilte allererst, nach dem vom wachthabenden Officier erhaltenen gefälligen Zeugnisse, die gebetne Erlaubniß.

4) Hiebei werdet ihr nun freylich euch immer noch an die Worte der Evangelisten halten:

„er

„er neigte sein Haupt und verschied, oder wie andere Evangelisten sich ausdrüken, er gab den Geist auf.„ — Allein ich antworte euch, lieben Brüder, was ich bereits oben erinnert habe, daß diese Geschichtschreiber ja nur erzählen konten, was und wie es ihnen vorgekommen ist. Denn das ist doch offenbar, daß sie nicht untersucht haben, ob er eben jezt in eine blosse Ohnmacht sank oder ob er im strengen Verstande physisch tod war. Und das konten sie auch nicht untersuchen: theils weil sie keine Fähigkeit dazu hatten, theils weil keine Veranlassung dazu da war, (denn was hätte sie auf die Gedanken bringen sollen, eine Erscheinung, welche gewöhnlich für das Zeichen des Todes gehalten wurde, ich meine das Herabsinken des Hauptes, zu bezweifeln?) theils weil sie nicht bei der Abnahme vom Kreuz gegenwärtig waren. Die Vertrauten Jesu, Joseph und Nikodem wären die einzigen glaubwürdigen Zeugen, wenn die es ausgesagt hätten. Denn nur die, welche ihn vom Kreuze abnahmen und in die Grabhöhle trugen und bis zu seinem Hervorgehen aus dem Grabe ihn gleichsam unter den Händen hatten, nur die konten es wissen, ob er wirklich tod gewesen war, wenigstens sichrer als die Evangelisten, die weiter keinen Beweis hatten als den, daß er sein Haupt geneigt hatte.

5) Und was werdet ihr dann erst sagen, wenn ich euch aus einem Evangelistenzeugnisse, und

zwar aus dem allerstärksten, geradezu beweise, daß Jesus nicht völlig gestorben war? Leset einmal die Stelle Joh. 19, 31 ff. deren Verfasser versichert, daß er mit seinen Augen gesehen habe, wie die Kriegsknechte Jesum bereits tod gefunden hätten, da sie den Gehenkten die Beine hätten zerbrechen wollen, und der sich dabei folgender Worte bedient: **Der es gesehen hat** (nehmlich daß er wirklich tod war) **bezeuget es, und sein Zeugniß ist wahr: und er weiß, daß er die Wahrheit redet, auf daß ihrs glaubet.** — Was meinet ihr, lieben Brüder, was von diesem Zeugnisse zu halten sey? Ich will euch jezt damit nicht aufhalten, daß ich euch erzähle, wie diese Stelle schon ehedem die Kritik angefochten hat. Ich will sie blos mit meiner gesunden Vernunft betrachten und euer natürliches Wahrheitgefühl rege machen. Wenn ein bekanter Mann in einer Stadt oder Dorfe weltkundig gestorben und begraben worden wäre und es käme nach dreißig Jahren ein Geschichtschreiber und erzählte seine Lebensgeschichte und sezte zu dem Berichte von seinem weltbekanten und nie bezweifelten Tode hinzu: „ich bin Augenzeuge, daß er gestorben ist, und ich weiß, daß ich die Wahrheit sage, auf daß ihrs glaubt:„ — würdet ihr wohl begreifen können, was dieser Erzähler damit wolle? würdet ihr nicht denken, das sey ja seltsam, von einer weltkundigen Sache, woran kein Mensch zweifle, so ängstlich zu reden? Würdet ihr nicht fragen,

was der Erzähler für Absicht gehabt habe, da er dieß ganz unnüzscheinende und von keinem Menschen erwartete Zeugniß hinzu sezte! Unleugbar, lieben Brüder, müste euch so etwas auffallen. Und jedermann würde urtheilen, daß dem Erzähler um besonderer Ursachen willen daran gelegen gewesen sey, den so ängstlich bezeugten Tod glaubhaft zu machen: und er würde sich genöthiget fühlen zu vermuthen, daß dieser Erzähler den berichteten Tod als eine ungewisse oder doch stark bezweifelte Sache angesehen habe. Wendet dieses Urtheil nun an. Der Verfasser der angezogenen Stelle, giebt ein solch ängstliches Zeugniß. Es ist also unleugbar, daß in seinen Augen der Tod Jesu keine so ganz weltkundige und unbezweifelte Sache gewesen ist. Es muß also, da er dieses Zeugniß schrieb, (mit welchem er den Wunsch zu erkennen gab, daß die, an welche er sein Evangelium schrieb, es doch ja glauben möchten, daß Jesus wirklich gestorben sey) Leute gegeben haben, die den Tod Jesu bezweifelt haben. Daraus ziehe ich zwey wichtige Folgerungen. Erstlich: Ist es schon damals nicht so ganz ausgemacht gewesen, daß Jesus als wirklich tod abgenommen worden ist, und war es schon damals nöthig mit solcher Andringlichkeit zu sagen: Leutchen ich habs mit Augen gesehn — glaubt mirs doch: so ists ja wohl kein so sonderbarer Unglaube, wenn man nach 1800 Jahren diese Sache auch zweifelhaft findet. Und beiläufig, was soll ich mit die-

sem Zeugnisse gleichwohl anfangen? Der Verfasser sagt: er habs gesehn? Ist das, daß einer wirklich tod ist, eine Sache fürs Auge? Was konte denn der Mann sehn? Daß Jesus blas aussahe, daß seine Brust nicht mehr sichtbar sich hob, daß er das Haupt neigte? Aber heist das sehen, daß er wirklich tod ist? Und mag das gegen einen Zweifler gelten? Und wenn damals, da der Verfasser das schrieb, Leute waren, die es bezweifelten, durfte er hoffen, diesen Leuten damit ihre Zweifel zu benehmen? — Doch dieß bei seite. Ich ziehe noch einen zweyten Schluß. Es konte damals, da die Evangelien geschrieben wurden, keine andere Absicht statt finden, warum ein christlicher Lehrer wünschen und es so recht dringend wünschen konte, daß der Tod Jesu geglaubt werden möchte, als diese, weil dieser geglaubte Tod Jesu den Meßias in den Köpfen der noch jüdischdenkenden Christen zerstören sollte: denn die Streitigkeiten über die versöhnende Kraft des Todes Jesu und andre Lehrsäze des jezigen Systems sind viel später entstanden. Nun aber war zu der Zeit, da Johannes sein Evangelium schrieb, jene Absicht schon erreicht. Denn am Ende des ersten Jahrhunderts, da Jerusalem zerstört war, glaubte kein Christ mehr einen Meßias. Damals also war ein so andringendes Zeugniß gar nicht mehr nöthig. Und daraus schliesse ich nun — daß diese ganze Stelle unächt d. h. nicht von Johannes ist, und daß in spätern Zeiten sie einer eingeschoben hat,

der denen damit gern eine Widerlegung veranstalten wollte, welche kezerisch behaupteten, Christus sey nicht wirklich gestorben. — Und nun urtheilet, lieben Brüder, ob man, wenn man das alles zusammennimt, nicht eben durch dieß Zeugniß von dem Tode Christi, bewogen werden muß, denselben zu bezweifeln: zumal da uns

6) Das wirkliche Sterben Jesu in die Verlegenheit sezt, ein neues (denn der unnatürlich frühe Tod Jesu war schon ein Wunder) und ganz zwekloses Wunder zu glauben. Das ist wenigstens für den Philosophen ein starker Grund. Denn der Philosoph, wenn er überdenkt, was ich in meinen ersten beiden Bänden gesagt habe, kan sich durchaus nicht entschliessen, irgend ein eigentliches Wunder, im theologischen Sinne, für möglich, geschweige für wahr zu halten: und er sieht es für den ersten Schritt zur wirklichen Aufklärung eines Menschen an, wenn er anfängt, das Wunderbare und Uebernatürliche zu verwerfen — so wie die ältere und neuere (z. B. Lavaters) Geschichte lehrt, daß der Glaube an Wunder die Urquelle alles Aberglaubens, aller Schwärmereien und Religionsirthümer ist. Er ist also als ächter Philosoph schon entschlossen, eine Erzählung blos deswegen zu verwerfen oder ihr durch vernünftige Deutung zu Hülfe zu kommen, wenn sie entweder selbst etwas enthält, was den bekanten Gesezen der Natur zuwider ist (wie hier der unna-

türlich frühe Tod Jesu) oder wenn sie ihn nöthigen würde, um ihrentwillen ein anderes Wunder (wie hier die leibliche Auferstehung Jesu wäre) gelten zu lassen. — Allein der Denker wird nicht nur zweifelhaft, wenn er in Verlegenheit komt, ein Wunder anzunehmen, sondern seine Vernunft empört sich ganz, wenn dieß Wunder vollends ein zwekloses Wunder ist. Und das wäre die Auferstehung Jesu, wenn man sie körperlich betrachtet, ganz unleugbar. Denn was Jesus für eine Absicht haben konte, nach seiner ihm nicht tödlich gewesenen Hinrichtung wieder hervor zu treten und in einem neuen Wirkungskreise fortzuleben, (was ich unter Auferstehung mir denke) das sehe ich ein. Aber was die Vorsehung bewogen haben sollte, ihn als wirklich todten wieder lebendig zu machen, sehe ich nicht ein. Und ich habe euch oben schon gezeigt, daß die leibliche Auferstehung Jesu in keinem Betracht etwas beweisen, und für die Religion interessant werden konte. Die Lehren, Thaten, Leiden und Tugenden Jesu bleiben für uns was sie sind, wenn auch Jesus auf eine ganz natürliche Art wieder aufgelebt ist. Die Allvaterlehre, die Lehre von der Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele — das alles gewinnt und verliert dadurch nichts. Und die Auferstehung der Leiber, die allenfals durch die Auferstehung Jesu versinlicht werden konte, (obgleich weder ihre Möglichkeit noch ihre Gewißheit dicecte daraus erweißlich wäre — da es mit unsern verweßten und in die

Sub-

Substanz andrer Pflanzen und Thiere verwandelten Körper eine ganz andere Bewandniß hat, als mit einem unverweßten Körper) hat für uns gar kein solches Intresse, daß darum ein solches Wunder nöthig gewesen wär. Denn das kan uns völlig gleichgültig seyn, wie ich schon erinnert habe, ob ob wir dereinst diesen oder einen andern Leib wieder bekommen werden — wenn es nur gewiß ist, daß wir wie Jesus fortleben — daß unser Geist unsterblich ist.

Und sehet, lieben Brüder, aus diesen Gründen, verwerfen viele denkende Menschen auch hierinnen die herkomliche Meinung. Sie glauben mit mir, daß Jesus hingerichtet worden und auf eine natürliche Art wieder aufgelebt ist — aber sie zweifeln an seinem wirklichen Tode und leiblichen Auferwekung, weil ein solches übernatürliches Sterben und Auferstehn theils als Wunder sehr verdächtig, theils zweklos und folglich von der Vorsehung nicht zu erwarten, theils unter den angezeigten Umständen und Winken der Geschichte gar nicht einmal wahrscheinlich und — von allen den strengen Untersucher befriedigenden Beweisen entblößt ist.

Daß sich einige, um ihre die Religion so wenig intreßirende Meinung von dem leiblichen Tode Jesu zu retten, auf die durchstochne Seite berufen, weiß ich wohl. Allein ich weiß auch, daß das nur solche thun, welche keine Physik verstehn.

Denn

Denn wer den menschlichen Körper kent, weis es wohl, daß aus keinem Orte desselben, wenn man hineinsticht, Blut und Wasser heraus komt, wie der Schreiber dieser Anekdote gleichwohl versichert. Es ist also abermals entweder die ganze Anekdote falsch oder man muß annehmen, daß etwa Christus ein Gewächs in der Seite gehabt habe, welches ein weisses und röthliches fluidum enthalten hat, und das die Neugierde der Soldaten reizte, es zu durchstechen. Und auf alle Fälle ist auch ein Stich in die Seite nicht leicht tödlich und kan bei einer historischen Untersuchung kein gültiges datum abgeben.

Der Einwurf von dem verklärten Leibe, mit welchem Jesus, durch die verschloßnen Thüren gedrungen seyn soll, ist eben so unstatthaft. Denn erstlich hat kein Mensch einen Begrif, was ein verklärter Leib ist, zweitens stehts nirgends, daß Jesus die Thüren durchdrungen habe, sondern es heist nur, daß er bei verschloßnen Thüren mitten unter sie getreten sey, welches weiter nichts beweiset, als daß er unvermuthet hereingetreten und unter ihnen gestanden habe, ohne daß einer gesehen hatte, daß die Thüre geöfnet worden war, welches ganz natürlich zugegangen seyn kan.

Hun-

Hundert acht und zwanzigster Brief.

Möglichkeit einer natürlichen Auferstehung und Himmelfarth.

Ihr sehet wohl, lieben Brüder, daß ich die Evangelisten keinesweges zu Betrügern mache. Sie haben als die redlichsten Männer erzählt, was sie gesehn und aus dem Geschehenen nach ihrer Art geschlossen haben. Meine Meinung also von dem nichtleiblichen Sterben und Auferstehen Jesu kan euch von Seiten der Geschichte keine Schwierigkeit machen. Und weil doch dieses das einzige seyn würde, was euch hindern könte, meinen Gründen Beifall zu geben, so will ich euch jezt den Faden der Geschichte fortspinnen und zeigen, wie die Erzählungen der Evangelisten mit meinen Behauptungen bestehn und wie die ganze Reihe der Auftritte, bis zur Himmelfarth Jesu ohne alles Wunder vor sich gehen konte.

Ich seze voraus, was ich hoffentlich bis zur Evidenz gebracht habe, daß alle Schiksale Jesu

sein eigner Plan waren. Wie ihr also seither überall sahet, daß er seine Schiksale Schritt vor Schritt leitete, so könt ihr ja wohl gewiß sein, daß er das auch bis ans Ende gethan haben wird. Und wie er zu einem so grossen Plane schlechterdings Freunde und Vertraute haben muste, die sich mit ihm verbunden hatten und im Stillen an allen den Orten wirkten, wo er selbst nicht wirken konte, so ist es natürlich, daß eben diese seine geheimen Freunde, auch bei seiner Hinrichtung und weiterhin für ihn geschäftig gewesen sind.

Ich denke mir also z. B. einen Lukas, Haram, Joseph von Arimathia, Nikodem u. s. w. als die verborgnen Triebfedern seiner Geschichte. Ich denke mirs, wie er mit Zuziehung dieser Freunde, seinen Körper durch stärkende Mittel vorbereitet, um die entsezlichen Mishandlungen, Umherschleppungen, Prügel, und endlich die Kreuzigung selbst aushalten zu können. Ich denke mir, wie in Zeiten Joseph im Hause des Pilatus, dessen Gemahlin für Jesum überaus eingenommen war, und schlechterdings darauf bestund, daß ihn Pilatus loslassen solle, sich Bekantschaft machte, wie er eben einen Liebling des Römers zu seinem Freunde machte: wie ein Haram den wachehabenden Officier gewann, daß er ihn den edeln Unschuldigen retten half und die Abnahme von Kreuz durch sein Zeugniß möglich machte. Ich denke mir, wie Nikodem indes in der Grabhöhle, wo Jesus, wenn

wenn seine Rettung nicht verrathen werden sollte, beigesezt werden muste, alles im voraus veranstaltete, was zur Pflege und Herstellung des so übel zugerichteten Körpers Jesu erfodert wurde. Und ich muß voraussezen, daß alle diese Anstalten Folgen gemeinschaftlicher Berathschlagungen waren, welche längst schon in Cirkel der Vertrauten Jesu gemacht worden: daß also Jesus den Gang der Geschichte bis ans Ende übersahe: und daß eben dieß der eigentliche Grund war, warum er theils überhaupt sich zu diesen bittern Mittel, den Meßias auszurotten, entschloß, theils mit so seltenem Muthe und Standhaftigkeit unter Martern und Mishandlungen ausdauerte.

Freylich gab es Zwischenzeiten, wo ihm der Muth entfiel. — In solcher Lage erblikten wir ihn in Gethsemane, wo die Finsterniß, die Phantasie, nächtliche Stille — alle Trauerbilder in seine Seele zusammendrängte, und endlich auch den ängstlichen Gedanken, daß es doch wohl möglich sey, daß er unter Todesqualen erliegen und wirklich sterben könte, in ihm dergestalt rege machte, daß er anfing zu zittern und zu beben und vor Schwermuth und Angst ausser sich selbst zu gerathen. — Eben das wiederfuhr ihm auch am Kreuze wieder, da ihm die Schmerzen zu gewaltsam wurden und sich eine starke Ohnmacht anmeldete. Da dachte er vieleicht, es sey aus: er müsse erliegen: er müsse seine Leiden umsonst überstan-

standen haben und erfolglose Arbeiten und Aufopferungen mit dem Tode enden. Da durchbebte Todesangst seine Seele. Da rief er: Gott, ach Gott du hast mich preis gegeben, hast mich übermannt werden lassen von meinen Feinden. Da senkte er, ohnmächtig und von Sinnen, sein Haupt. —

Aber Gott — ließ ihn nicht sinken. Nicht umsonst hatte ihn die Vorsicht mit Talenten und Einsichten begabt, die vor ihm kein Sterblicher gehabt hatte. Nicht umsonst hatte sie in seiner grossen Seele von frühen Jahren her den Gedanken aufgeregt, die Ungeheuer der Menschheit, Priesterbetrug und Aberglauben zu zerstören und der Vernunft und der Tugend ihre Herschaft wieder zu geben. Nicht umsonst hatte sie das edelste Herz ihm gegeben, das von keinem andern Gefühl, von keiner andern Neigung belebt wurde, als von der Menschenliebe und das keine andre Freude kante und suchte als die Freude Gottes — die Freude, Menschen zu beseligen. Alles — was im Rath der Kinder Gottes beschlossen worden war, gelang.

Die stärkenden Arzeneien wirkten und erhielten Nerven, Lebensgeister und Blutumlauf in ihrer Vestigkeit und Ordnung. Seine Freunde fanden Zutritt beim Prokurator. Porzia selbst vieleicht verwendete sich für die Freunde des un-

schul-

schuldig hingerichteten. Der Officier begünstigte ihre Bitte durch sein Zeugniß. Und so gieng alles nach Wunsch.

Noch vor Abends sechs Uhr, ehe der Sabbath angieng, ward Jesus von Joseph abgenommen. Lukas vieleicht dabei. Sie untersuchen — freilich in grosser Angst und Erwartung — und finden zu ihrer unaussprechlichen Freude, Zeichen des Lebens.

Nun eilen sie mit ihm zur Grabhöhle, wo eine kühle Luft, stärkende Dämpfe, Reibungen mit warmen Tüchern und köstlichen Balsamen, seine Lebensgeister bald wieder zurük brachten.

Hier genoß er der Ruhe, die er bedurfte. Die allerkräftigsten Nahrungsmittel kamen dazu. Und den folgenden Tag stammelte seine Zunge schon wieder Loblieder dem Alvater, der ihn aus den Banden des Todes gerettet hatte. — Seine Wunden, da seine Säfte volkommen gesund waren, heilten sehr leicht, und er konte den dritten Tag schon wieder auftreten, ohngeachtet die Löcher noch offen waren, welche die Nägel ihm gemacht hatten.

Während der Zeit war Jammer und Wehklagen unter seinen armen Jüngern — die jezt in Jerusalem in einem verborgnen Winkel sassen und

vor jeden Geräusch bebten, das vor der Thüre sich hören ließ. Etwas muthvoller waren die Freundinnen Jesu. Diese gingen des Sontags in aller Frühe, kauften sich Specereien zu Einbalsamirung des Leichnams und eilten, da eben die Sonne aufgegangen war, zur Grabhöhle.

Unterwegs war ihre größte Sorge, wie sie zu dem Leichname gelangen sollten. Denn sie hatten gehört, daß die Priester vom Pilatus eine Wache sich hatten geben lassen, welche die Grabhöhle besezen und, nachdem sie mit Steinen verrammelt und versiegelt worden war, bewachen mußten: weil sie fürchteten, seine Jünger möchten des Nachts kommen und den Leichnam stehlen und unter dem Volke ausstreuen, Jesus sey auferstanden. „Wird uns auch, dachten sie bei sich selbst, „die Wache zulassen? Und wer wird, wenn wir „hinein wollen, den grossen Stein von der Höhle „uns wegwelzen?„

Aber ihre Besorgniß war unnüz. Der Eigenthümer des Gartens, wo die Höhle war, hatte ohne Zweifel seinen heimlichen Eingang in die Höhle und hatte mit andern Vertrauten Jesu, von der Wache unbemerkt, Jesum seit drey Tagen verpflegt und gestärkt. Und vor Sonnenaufgang hatte er von inwendig den Stein weggedrängt und vom Felsen hinabgestürzt. Ich sage hinabgestürzt. Denn daraus allein läßt sich das plözliche Erwa-

chen der unten am Fuß des Felsen gelagerten Wache, ihr Schreken, ihre Flucht und — die Aussage dieser Leute, es sey ein Erdbeben gewesen, — erklären. Denn von dem allen, und insbesondere vom Erdbeben hat nach den Erzählungen der Evangelisten kein Mensch etwas wahrgenommen. Es heist ausdrüklich, da die Weiber hinkamen, fanden sie den Stein weggewälzt. Auch lieset man nicht, daß sie die Wache zur Rede gesezt haben. Also muß das Erdbeben, das Schreken der Wache und ihre Flucht, so wie die Herabwälzung des Steins, als die Ursache davon, schon vorher geschehen seyn, ehe die Weiber kamen. Folglich schreibt sich alles, was die Evangelisten erzählen, blos von der Aussage der durch Umsturz des grossen Steins erschrekten Soldaten her. Wie es denn überhaupt nicht unwichtig ist, zu bemerken, daß kein einziger Jünger Augenzeuge ist von dem, was sich von der Verhaftnehmung Jesu an, bis nach seiner Auferstehung, zugetragen hat. Der einzige Petrus hat einem Verhör beigewohnt. Und Johannes ist bis auf Golgatha mit gegangen. Beim Grabe — keiner. Und doch erzählt Matthäus (wovon Johannes, der doch bei den Weibern geblieben war, so wie die übrigen kein Wort wissen) daß ein Erdbeben entstanden sey, denn — es sey ein Engel von Himmel gestiegen und habe den Stein weggewälzt, und sich darauf gesezt. — Es ist also das alles von hörensagen aufgeschrieben worden, und verdient von denkenden Lesern un-

ter die Dinge gerechnet zu werden, über welche jeder sein freyes Urtheil hat und die schlechterdings zum Glauben des Christen nicht mit gehören — dessen würdiger Gegenstand allein die moralische Religion ist.

Als nun die Weiber an die Grabhöhle kamen, die bereits geöfnet und von der Wache verlassen war, sahen sie einen jungen Menschen in der Grabhöhle (nach andern Evangelisten, warens zwey) und erschraken. Und nach dem Bericht des Matthäus zu urtheilen, scheint das der weisse Engel gewesen zu seyn, vor dem die Wache schon erschroken und davon gelaufen war.

Der junge Mensch, wie ihn Lukas nennt, oder der Engel, wie ihn Matthäus nennt (es war ja wohl natürlich einer der Wächter, die Joseph in der Höhle gehabt und durch deren Hülfe er den Stein umgestürzt hatte) redet sofort die erschroknen Weiber an: „erschreket nicht. Der „Mann, den ihr sucht, und der am Freytage „gekreuzigt worden, ist aufgelebt und heute schon „von hinnen gegangen, wie ers euch vorher ge„sagt hat. Sehet! hier hat er gelegen. Ver„geblich also sucht ihr jezt den Lebenden unter „den Todten. Er ist bereits aufgestanden und „in ein neues Leben übergegangen. Er hat seinen „Weg nach Galiläa genommen und erwartet euch „da. Eilet und genießt dort die Freude ihn wie„derzusehn, welche er euch ja selbst verheissen hat.„

Zit-

Zitternd vor Schreken und innigster Freude, verliessen die Marien die Höhle und sagten keinem Menschen ein Wort von allem, was sie gesehn and gehört hatten. Denn sie furchten sich davon zu reden, wie Matthäus und Markus hinzusezen. Doch giengen sie vor allen Dingen zu den Jüngern und stektens denen: — fanden aber keinen Glauben. Ja es war den Jüngern wie ein Mährchen — ωσει ληρος.

Petrus indessen war der einzige, der diese Erzählung nicht ganz ungereimt fand. Und er gieng mit noch einem Jünger (Johannes) nach der Grabhöhle. Sein Begleiter aber lief ihm vor und gukte zuerst hinein, aber hatte kein Herz, hinein zu gehn. Aber der beherztere Petrus gieng sogleich hinein und besah alles. Und das machte alsdann erst dem andern Jüngern Muth, auch hinein zu gehn und ein Augenzeuge zu werden, daß — Jesus nicht mehr in der Höhle war. Und nun — glaubten sie.

Maria war indessen (wie man aus Johannis Erzähluug schliessen muß, — welcher überhaupt nur einer Maria gedenkt und die Reihe der Auftritte anders berichtet) noch einmal hingelaufen und hatte auch hinein gekukt und zwey Engel in der Höhle gesehn. Und siehe, bei dem ängstlichen Umherblik, wo Jesus doch nur müsse hingelegt worden seyn, steht Jesus hinter ihr, (nach

obigen Berichten, war er schon nach Galiläa gereist) und redet sie an. Maria kennt ihn nicht: weil ihre Phantasie ihn hier nicht suchte. Jesus aber, da er merkt, daß sie ihn nicht kennt, spricht mit seinem ganzen alten Tone und Blik der Liebe und Zärtlichkeit: „Maria?„ — Indem kennt sie ihn und wird vor Freuden ausser sich. Hierauf sagt ihr Jesus, daß er zu seinen Vater gehe (in den Himmel — im mystischen Sinne des Worts — nehmlich unter die Auserwählten, in die stillen Wohnungen der Wahrheit und Seligkeit — in den Zirkel seiner Vertrauten, wo er ein unsichtbares Leben für seinen Zwek fortlebte) und sie solle seinen Jüngern es sagen, daß er lebe.

Indem nun noch an demselben Tage sich das Gespräch verbreitete, Jesus sey auferstanden — sey nicht mehr im Grabe (obgleich von der Auferstehung selbst kein Augenzeuge da war) und die Wache das, was ihr begegnet war, den Priestern berichtete, entstund ein allgemeines Lermen. Der ganze hohe Rath versammelete sich. Man rathschlagt. Man sint auf Mittel die Eindrüke zu tilgen, welche diese Geschichte, wenn sie geglaubt würde, aufs Volk machen könte. Und endlich beschliessen die Priester, die Wache zu bestechen. „Sagt ihr nur, die Jünger wären des Nachts „gekommen, und hätten den Leichnam gestohlen. „Und wenn der Prokurator euch darum strafen „will,

„will, daß ihr nicht besser Achtung gegeben habt, „so wollen wir euch vortreten.„ Das thaten die Soldaten und brachten die Sage aus, welche sich hernach lange erhalten hat: daß die Jünger Jesum gestohlen hätten. — Dieß erzählt der einzige Matthäus Kap. 28, 9 ff. Und natürlich auch nur von Hörensagen, weil er bei der Versamlung der Priester, in welcher die Soldaten sollen bestochen worden seyn, so wenig als ein andrer Jünger zugegen gewesen ist.

Und hierauf, lieben Brüder, erfolgten die verschiedenen so genanten Erscheinungen — wo Jesus sich bald da, bald dort soll haben sehn und sprechen lassen: an denen allen ich im geringsten nicht zweifle, ob ich schon das Kolorit des Wunderbaren, das einige derselben an sich haben, blos auf Rechnung der ungelehrten und mit jüdischen Ideen reichlich begabten Erzähler seze.

Zulezt beschied Jesus seine Jünger auf den Oelberg bei Bethanien, wo er von ihnen Abschied nahm.

Ich will euch diese Scene beschreiben, wie ich mir sie vorstelle, und wie sie sich mit den Worten der Geschichtschreiber vereinigen läßt, ohne daß man dabei ein neues Wunder annehmen darf.

Ich denke mir diesen herlichen Berg, wie alle hohe Gebürge sind, obenher mit Wolken bedekt. An der Abendseite denke ich mir die Höhle, wo Jesus von jeher seine geheimen Zusammenkünfte mit seinen Vertrauten, den Brüdern des dritten Grades, gehalten hatte, und welche seinen Jüngern unbekant war. In dieser Höhle scheint die Mutterloge, (wenn ich diesen Namen, bei der heutigen Ausartung der Brüder, von diesem heiligen Orte brauchen darf) gewesen zu seyn, von welcher aus, die Brüderschaft regiert wurde. An der Morgenseite des Berges, (welche der Morgenländer allemal zu seinen Gebeten wählte) denke ich mir eine schöne Terasse, wo die Aussicht über die reizendste Gegend das Herz, glühend, zum Schöpfer der Natur erhob, und wo sich jezt Jesus mit seinen Jüngern versamlete. — Er sazte sich auf die Höhe, um ihn her seine Freunde, und begann also.

„Kinder, es ist heute das leztemal, daß „ihr mich sehet, es sey denn, daß michs Gott „erleben läßt, zu euch wieder zu kehren im vollen „Glanze meines Reichs. Verbannet nun alle „Gedanken von einer leiblichen Erlösung aus eu„rer Seele. Denket den Meßias als Gekreuzigt „und prediget euren Landesleuten den Gekreuzig„ten und lehret sie, daß niemand durch mich an„ders glüklich werden kan, als wer meine Worte „hält und durch meine Lehre seinen Verstand auf„klä-

„klären und sein Herz zur Tugend weise machen „läßt. Lehret sie, so wie auch die Heiden, (denn „nun müsset ihr keine Vorrechte der Geburt von „Abraham mehr erkennen) daß Gott aller Men„schen Vater ist, der nicht in Tempeln, nicht „durch Opfer und Beten, sondern durch Tugend „verehrt seyn will, und daß Tugend und Religion „überall ist, wo Menschenliebe ist. Diese Lehre „vom Allvater und der einzigen wahren Gottesver„ehrung durch Tugend sey der Inhalt aller eurer „Reden und Belehrungen, die ihr ertheilt. Und „wer diese Allvaterlehre glaubt und den Gekreuzig„ten bekennet, und folglich allen irdischen Erwar„tungen entsagt, den taufet und nehmet ihn in die „Brüderschaft auf, er sey wer er will. Ihr werdet „freylich, Kinder, für diese Lehre die euren Prie„stern so verhaßt ist, weil sie ihrem Geize und „ihrer Herschsucht Eintrag thut, gehaßt und ver„folgt werden. Aber seyd getrost und glaubet „vest, daß Gott mit euch ist, wie er mit mir „war, und zählet darauf, daß er mich in den „Stand sezen wird, euch — vieleicht bis ans „Ende der Zeiten, bis des Judenthums längst be„schloßner Umsturz erfolgt — Hülfe und Bei„stand zu leisten. Denn wisset das zu eurem „Troste, Kinder, daß ich jezt nur mein sichtbares „Leben ende. Aber von euch und der Welt unbe„merkt, werde ich oft mitten unter euch seyn, „werde eure Gebete zu Gott, werde eure Wünsche „hören, und durch Gottes Gnade manches für

„euch thun, was ihr euch nicht vorgestellet hättet „— u. s. w.„

Nach Endigung dieser Rede legte er ihnen die Hände auf, und segnete sie. — Alsbald fiel er auf seine Knie nieder und betete mit einer solchen Innigkeit zu Gott, daß er diese Erstlinge seiner Liebe der Wahrheit und ihrem Gelübde treu erhalten wolle, daß sie alle überlaut weinten und kein Wort vor Wehmuth ihm sagen konten.

In dieser Ekstase der Rührung fiel er jeden um den Hals, weinte mit ihm, riß auf einmal sich los und wandelte den Berg hinan.

Da stunden die armen Leute — betäubt — vor Schmerz ausser sich — sahen ihm nach, so lange sie konten. Aber je höher er stieg, desto tiefer kam er in die Wolken hinein, die auf dem Berge lagen. Und endlich war er gar nicht mehr zu sehn. — Die Wolke nahm ihn weg vor ihren Augen. Apostelg. 1, 9.

Hundert neun und zwanzigster Brief.

Beschluß.

Ihr erbliket das Ende der evangelischen Geschichte, lieben Brüder — obgleich nicht das Ende der Geschichte Jesu. Aber die Schuld ist nicht mein, daß ihr das Leben eines Maunes, der in allen seinen Handlungen so lehrreich als bewundrungswürdig ist, gleichsam nur zur Hälfte vor euch sehet. Denn was die Evangelisten nicht wußten und folglich auch nicht berichten konten, davon kan auch ich euch nichts sagen, da die Berichte dieser Männer die einzige sichere Quelle sind, aus welcher wir schöpfen können.

Indessen hoffe ich doch, daß ich die Absicht dieses meines Werks erreicht habe. Es sollte eine mit philosophischem Geist entwikelte Betrachtung über die Erzählungen der Evangelisten seyn, und sie sollte den Zwek bewirken, eurer Phantasie, welche die Farbe des Wunderbaren und Uebernatürlichen seither verdorben hatte, zu heilen und die so wahre und lehrreiche Geschichte Jesu eurer Vernunft näher zu bringen. Dieser Zwek erfoderte, daß ich euch alles als natürlichen Gang darzustellen suchte und euch überall, wo ihr in der Geschichte auf Wunder und übernatürliche

Wir-

Wirkungen zu stossen gewohnt waret, die Möglichkeit zeigte, wie die Sachen ohne Wunder erfolgt seyn konten. Denn mehr als Möglichkeit ist bei einer Geschichte nicht nöthig, und mehr kan auch der philosophische Ausleger derselben nicht leisten. Er kan nicht mehr leisten, weil er die Geschichte nicht selbst mit angesehn und sich von den wirklichen Triebfedern aller ihrer Theile als Augenzeuge unterrichtet hat. Er braucht aber auch nicht mehr zu leisten, weil es schon an sich ein Grundgesez ist, nach welchem alle vernünftigen Beurtheiler besonders einer so alten Geschichte zu handeln pflegen, daß man eine Begebenheit, auch wenn sie den Schein des Wunderbaren hat, so lange natürlich deuten muß, als die Umstände der Zeiten, der Orte und der Personen es möglich machen. Wenn also meine angenommene Möglichkeiten nur wahre Möglichkeiten sind, d. h. wenn die Vorstellung der Art, wie die und jene Sache natürlich zugehn konte, mit dem Karakter der handelnden Personen, und mit den Umständen, unter welchen sie geschahe, so wie mit den Berichten der Geschichtschreiber selbst in keinem Widerspruch steht, sondern vielmehr mit dem allen übereinstimt, so habe ich meinen Zwek erreicht und euch gleichsam verpflichtet, euren Glauben an Wunder aufzugeben und mit Sicherheit vorauszusezen, daß entweder die von mir angegebne Art des natürlichen Ganges oder doch eine ähnliche — angenommen werden müsse.

Eine zweyte Absicht dieser Briefe war, euch, indem ich das nuzenlose Hingaffen aufs Wunderbare

bare euch zu verleiden und die Vernunft aufzuregen mich bemühte, die moralische Seite der Geschichte desto sichtbarer zu machen und euer Herz für den Karakter Jesu und sein unendliches Verdienst um die Menschheit zu intereßiren. Und ich hoffe es zu Gott, daß ich auch diesen Zwek nicht verfehlt habe, wenigstens bei denen nicht, welche als unbefangne Leser Wahrheit suchten und von einem einmal blind angenommenen Kirchensystem sich nicht von der kaltblütigen Untersuchung derselben abwendig machen liessen.

Habt ihr nun Jesum als den weisesten, tugendhaftesten und liebenswürdigsten Sterblichen kennen gelernt, habt ihr in ihm eine über alle Vergleichung erhabne Grösse des Geistes und Erhabenheit des Herzens wahrgenommen, habt ihr in ihm das volkommenste Muster der göttlichsten Menschenliebe und den unverdächtigsten Lehrer der beseligenden Wahrheit gefunden; so fehlt euch weiter nichts, als eine volständige Uebersicht über alle seine Belehrungen, die er der Welt als göttliche Wahrheit bekant machte. Und diese volle Darstellung aller Lehren Jesu habe ich freylich in diesen Briefen euch nicht gegeben. Aber ich bin im Begrif, dieses Bedürfniß noch zu befriedigen. Wahrscheinlich erscheint noch in dieser nächsten Ostermesse, der Anfang einer kompleten Samlung der Reden Jesu aus den Evangelisten.

Mein Plan ist dieser. Ich werde alle Reden Jesu aus den Evangelisten ausziehn, werde sie in eine schikliche Reihe stellen, werde diese

Reihe

Reihe nach ihrem Inhalte d. h. nach den Materien formen, über welche sich Jesus herausgelassen hat, damit ihr bei jeder Materie alle Aeuserungen Jesu über dieselbe vor euch haben möget: werde diese Reden Jesu in einer leichten und genauen Uebersezung abdruken lassen und alles, was euch darinnen noch dunkel scheinen könte, mit kurzen Anmerkungen erläutern. — Da wir noch keine solche Samlung der Reden Jesu haben, welche uns das eigentliche Lehrgebäude Jesu volständig darstellte; so hoffe ich, daß euch diese Arbeit eben so nuzbar als angenehm seyn wird.

Zum Beschluß bitte ich jeden, der einigermassen gereizt worden ist, den Gang der Geschichte, wie ich ihn vorstellig gemacht habe, für den wahren zu halten, nun einmal aufmerksam die sogenannte Apostelgeschichte durchzulesen und dabei, mit sorgfältiger Hinweglassung alles Wunderbaren, auf diejenigen Scenen Achtung zu geben, in welchen unvermuthet und wider alle Erwartung ein Wesen erscheint, das im Unsichtbaren wirksam ist, wiefern der Geschichtschreiber es wenigstens also vorstellt. Vielleicht wird er gewahr werden, was ich vielleicht zu andrer Zeit selbst ins Licht sezen werde, daß sich in diesen Geschichten noch sehr starke Spuren des fortgesezten Lebens Jesu auf Erden entdeken lassen.

Heil allen! die Jesum Christum recht kennen und von ganzem Herzen lieb haben!

EIGENTHUM DER STADT ... BURG

5

H.

Bahrdt

K

0

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich,

Ausführung des Plans und Zweks Jesu In Briefen an Wahrheit suchende Leser

Bd.: 10

Berlin (1786)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 113 -9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250714-0
VD18 8025473X-001